<366138977900011

<366138977900011

Bayer. Staatsbibliothek

Polon. 2653 - 1/3

Gotthilf Samuel Steinbarts

Philosophische

Unterhaltungen

zur weitern Aufklärung

der

Glückseligkeitslehre.

Erstes Heft,

welches

allgemeine Bestätigungen seines Systems gegen die Einwürfe gelehrter Gegner enthält.

Züllichau, 1782.

In der Waysenhaus- und Frommannischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

Liebhabern einer vernünftigen Religion

werden

diese Unterhaltungen

bestimmt und zugeeignet

vom Verfasser.

An meine Leser!

Mein System der christlichen Glückseligkeitslehre ist von demjenigen Theile des lesenden Publikums, dem es von mir nach der vorgesetzten Anrede bestimmt worden war, sehr wohl aufgenommen worden. Ich habe das Vergnügen genossen, durch mehrere Zuschriften aus allerley Gegenden und durch mündliche Zusprache vieler hier durchgereiseten Fremden davon vergewissert zu werden, und manche herzliche Danksagung dafür einzuernten. Es konnten mich daher die harten verdammenden Urtheile einiger Gegner, die theils in manchen kritischen Blättern, theils in eignen wider mich gerichteten Schriften öffentlich über meine Schrift bekannt gemacht wurden, gar nicht beunruhigen, da solche von Leuten herrühreten, die gar nicht zu dem Publikum gehören, dem ich nützlich zu werden wünsche. Indeß habe ich dennoch alles mit Aufmerksamkeit und mit Bedacht durchgelesen, was bis anjezt über und wider meine Glückseligkeitslehre geschrieben und erinnert worden ist, und es ist nun meine Absicht bey diesen Blättern, dasjenige weiter auszuführen, in helleres Licht zu setzen, genauer zu bestimmen, und strenger zu erweisen, was Mißverständnisse und Einwürfe gegen mein System veranlasset hat. Hierdurch will ich aber nur allein für die Freunde meiner Glückseligkeitslehre sorgen, nicht aber diejenigen zu erleuchten und zu bessern versuchen, die an Partheysucht kranken, und durch Erziehungsvorurtheile ge-

blendet sind. Es ist schlechterdings umsonst gegen Leute mit Vernunftgründen streiten zu wollen, die selbst da, wo man sich auf Selbstgefühl und Augenschein beruft, nicht selbst fühlen und nicht mit eignen Augen sehen wollen. Also erwarte man von mir keine eigentliche Widerlegungen, sondern bloß Beleuchtungen der gegen mich angeführten Gründe, zum Besten der Freunde meiner Theorie, und zu ihrer völligern Befreyung von den dadurch etwa erregten Bedenklichkeiten. Was die Einrichtung dieser Schrift betrift, so gedenke ich mich darin nicht an einerley Schreibart zu binden. Es werden darin bald einzelne Bemerkungen zur Erläuterung, bald förmliche Untersuchungen und Abhandlungen, bald ausführliche Auslegungen wichtiger Schriftstellen, bald Nachrichten und Erzählungen, bald Briefe, die an mich eingegangen, oder die ich an andre geschrieben habe, vorkommen; so wie mir nach den Materien und der jedesmaligen Stimmung meines Gemüths die eine, oder die andre Form des Vortrages zur Erreichung des Zwecks am bequemsten scheinen wird. Wegen dieser Mannigfaltigkeit der Form des Vortrages habe ich die allgemeine Benennung: Unterhaltungen, zum Titel gewählt. Es werden also mehrere dergleichen kürzere und längere Unterhaltungen die etwa zusammen 8 bis 12 Bogen jedesmahl betragen möchten, unter dem Namen eines Hefts erscheinen; doch kann ich mit Gewißheit die Zeitpunkte der Herausgabe nicht voraus bestimmen, sondern bloß ver-

versprechen, daß ich die mir von Amtsgeschäften frey bleibende Stunden fleißig dazu benutzen will, die folgenden Hefte so bald als möglich nach einander zum Druck zu befördern.

Die Ordnung die ich zu beobachten gedenke, wird folgende seyn:

Erstlich halte ich für nöthig, mein System im allgemeinen gegen die Angriffe meiner Gegner zu bestätigen, und diese Bestätigungen enthält dieses erste Heft. Man findet darin drey Unterhaltungen:

1. In der ersten trage ich die Regeln vor die man bey Lesung gelehrter Streitschriften überhaupt und theologischer insonderheit zu beobachten hat, wenn man verhüten will, daß man nicht anstatt größere Gewißheit im Erkenntniß des Wahren zu erlangen, in Verwirrung und Zweifelsucht gerathe.

2. In der zweiten mache ich meine Leser mit den verschiedenen Gattungen meiner Gegner, mit dem besondern Interesse, was jede derselben bey Bestreitung meines Systems hat, und mit den verschiedenen Gründen, deren sie sich dabey zu bedienen pflegen, bekannt. Hierbey wird zugleich eine Recension aus den göttingischen Anzeigen beleuchtet, welche diesem Heft als ein Anhang wörtlich beygedruckt ist. Die in dieser Unterhaltung beygebrachte Anmerkungen werden hinreichend seyn, den unbefangenen Freunden der Wahrheit, das Le-

sen der Gegenschriften wider mein System unschädlich zu machen.

3. In der dritten Unterhaltung findet man ein Sendschreiben eines gutmüthigen Mannes, welches unter dem Titel: Die Weisheit an Steinbart, vorm Jahr herausgekommen ist, nebst meiner Antwort darauf. Der Inhalt betrift einen wichtigen Theil meiner Theorie über das Christenthum, welcher in den Zusätzen vorgetragen ist; und meine Antwort kann zugleich dienen die Frage: Ob mein System mehr Ruhe oder Unruhe in der Kirche, seinem Inhalt nach, veranlassen müsse? mit mehr Zuverläßigkeit zu entscheiden.

Zweitens werde ich in den nächsten Heften einige sehr wichtige Untersuchungen anstellen und ausführlich ins Licht setzen, wie Heidenthum, Deismus, Naturalismus, natürliche Religion, Christenthum, Lutherthum und christliche Philosophie, von einander verschieden sind. Die über diese Begriffe herrschende Verwirrung ist eine gar fruchtbare Quelle von unglücklichen Mißverständnissen. Hierbey wird ein Brief an Herrn Basedow über die Frage: Ob die Herabwürdigung der natürlichen Religion dem Christenthum zum Vortheil gereiche? eingeschaltet werden. Ferner werde ich in einem Schreiben an Herrn D. Semler die Aufgabe prüfen: Inwiefern ein allgemeines System der Religion überhaupt und des Chri-

sten-

stenthums insonderheit möglich sey; und ob dieses durch das Studium der Religionsgeschichte ausfündig gemacht werden könne, oder ob ein andrer Weg es zu finden, gewählt werden müsse? Dann werde ich meine Theorie über die symbolische Bücher vortragen, und da solche unläugbar keine göttliche sondern nur menschliche Vorschriften und Gesetze sind, die Fragen beantworten: Wer ist eigentlich Gesetzgeber? wer ist befugter Ausleger derselben? inwiefern haben Geistliche den Beruf sich einander nach denselben zu fiskalisiren? Bey dieser Gelegenheit wird der so sehr schwankende Begrif, den man bey dem Worte Kirche denkt, deutlich entwickelt und fest gestellt werden. Endlich werden noch einige kleinere vorläufige Abhandlungen vorkommen.

Drittens werde ich dann in den folgenden Heften die Materien welche mein System enthält, in der Ordnung darin sie in demselben nach einander gestellet sind, nach und nach weiter ausführen, in Rücksicht auf die dagegen gemachte Einwendungen bestätigen und insonderheit den biblischen Beweiß vollständig machen, da dieses von mehreren verlanget worden ist.

Ich bin von vielen Freunden der Religion zum Theil aus sehr entfernten Gegenden besonders aus Holland und der Schweitz, mit Zuschriften beehret und darin ersucht worden, ihnen über verschiedene Punkte ausführlichere Erläuterungen mitzutheilen. Ich muß um Verzeihung

 bitten,

bitten, daß ich nicht im Stande gewesen bin allen nach ihren Wünschen zu antworten, und daß die Herausgabe dieser Unterhaltungen, auf welche ich sie vertröstete, sich so lange verzögert hat. Es wird mir übrigens jede Zuschrift, darin mir bestimmte Fragen, welche die Glückseligkeitslehre betreffen, vorgelegt werden, willkommen seyn, wenn die Briefsteller nur damit zufrieden seyn wollen, daß ich die Antworten darauf nicht sogleich schriftlich, sondern erst in diesen Unterhaltungen und zu der Zeit ertheile, da ich nach der Ordnung der Materien in meinem System mit meinen Erläuterungen an den Paragraphen gekommen bin, der die Frage veranlaßet hat. Auswärtige muß ich aber zugleich ersuchen, bey ihren Zuschriften an mich sich der Meßgelegenheiten oder Buchhändlerversendungen zu bedienen, indem mir das Postporto bisweilen zu starke Ausgaben verursachet hat. Ich werde übrigens dafür sorgen, daß diesen meinen Correspondenten durch meinen Verleger die Unterhaltungen so bald sie abgedruckt sind, von Leipzig aus, statt der Antwort, zugesendet werden sollen.

Nun ist mir nur noch übrig ein sonderbares Mißverständniß zu heben, welches die Nachricht, daß ich über mein System akademische Vorlesungen halte, in Berlin und an mehrern Orten veranlaßet hat. Ich höre nemlich, daß viele die Meinung hegen, als ob ich mein System, der gewöhnlichen Dogmatik substituirte, und also meinen theologischen Zuhörern die bloße Philoso-

losophie des Christenthums anstatt einer gelehrten Erkenntniß des Kirchlichen Systems oder der Glaubenslehren beybrächte. Ich mache demnach hierdurch bekannt, daß ich nicht als öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit Augsburgischen Bekenntnisses, sondern als ordentlicher Lehrer der Vernunftweisheit über mein System Vorlesungen halte; weil ich es sehr nöthig finde, daß insonderheit Juristen, welche an dem Berufungsrecht der Prediger und an der Aufsicht über Kirchen und Schulen in obrigkeitlichen Aemtern dereinst Antheil nehmen sollen, gelehrtere Erkenntniße von dem Verhältniß der Landesreligion gegen das allgemeine Beste auf Universitäten erlangen. Meine dogmatische Vorlesungen über das System der Kirche sind dagegen ganz anders beschaffen und mehr historisch als philosophisch und ich glaube, daß ich eine solche Einrichtung hierüber getroffen habe, womit die strengsten Orthodoxisten eben so völlig zufrieden seyn können, als die freymüthigsten Rationalisten. Ich befolge darin folgenden Plan und Methode.

Erstlich trage ich vorläufig eine philosophisch-historische Einleitung in das gesamte Studium der Religion, des Christenthums, und des kirchlichen Lehrbegrifs vor. In dieser Einleitung setze ich zuvörderst philosophisch den wahren Gesichtspunkt fest, aus welchem alle Religion nicht sowol als ein Gegenstand des Verstandes, sondern mehr als die wichtigste Angelegenheit fürs

Herz

Herz zu betrachten ist: oder ich zeige, daß Religion lediglich als eine höhere Glückseligkeitslehre angesehen und studirt werden müsse. Alsdenn erzähle ich die Geschichte der allmäligen Aufklärung der Menschen über die Religion unter den verschiedenen uns bekannten Völkern, und schildre ausführlich die Gestalt der Landesreligionen zu der Zeit, da Christus erschien. Aus dieser Geschichte der Volksreligionen mache ich meinen Zuhörern die Folgerung einleuchtend, daß kein anderes Mittel zur Verbesserung der Einsichten über die Religion bey ganzen Nationen brauchbar gewesen sey, als der Glaube an eine neue göttliche Offenbarung, oder an einen göttlichen Gesandten, der vor allen ehemaligen Propheten der Völkerschaften entschiedene Vorzüge habe: und zeige nun kurz, wie durch Jesum statt äußerlicher Gottesdienstlichkeiten eine innere Verehrung des höchsten Wesen, und der Trieb ihm moralisch ähnlich zu werden, allgemein verbreitet werden sollen. Dann gehe ich die Geschichte der christlichen Kirche von der Apostel Zeiten an bis auf unsre Tage kürzlich durch, und erzähle wie sich der jezt herrschende Lehrbegrif nach und nach ausgebildet hat, und mache die Quellen bekannt, woraus man die Lehrmeinungen der herrschenden Kirche und der übrigen Partheyen in jedem Jahrhundert mit Zuverläßigkeit erkennen kann, zeige auch in Absicht der neuern Zeiten zugleich die öffentliche Bekenntnißschriften der noch jezt subsistirenden verschiedenen christlichen Kirchen und Sekten um-

umständlich an. Hieraus leite ich dann her, was ein Gottesgelehrter und Volkslehrer in der protestantischen Kirche in unsern Tagen erlernen müsse, um nach dem Bedürfniß unsers Jahrhunderts seinem Beruf zu genügen, und wie und in welcher Ordnung die dahin gehörigen Kenntniße erworben werden müßen.

Meine Dogmatick selbst enthält drey Bücher.

Das erste handelt bloß von der Erkenntnißquelle der christlichen Religion oder der heiligen Schrift und derselben Gebrauch. Hier werden zuvörderst die verschiedenen Beweisarten, womit ihr göttlicher Ursprung dargethan zu werden pflegt, bekannt gemacht und beurtheilt und ein Hauptbeweis ausgeführt: sodann die verschiedene Hypothesen über die Eingebung durchgegangen und endlich von den Einwürfen der Naturalisten gegen diese Lehren und von den gegen sie vorhandenen Vertheidigungen der göttlichen Offenbahrung Nachricht gegeben. Ferner kommen die Lehren vom Kanon und den neuern Streitigkeiten darüber; vom Gebrauch des Alten und des Neuen Testaments; von der Wahl der Grundstellen und endlich die Hauptstreitfrage zwischen der römischen und den protestantischen Kirchen, ob man Schrift aus Schrift mit hinlänglicher Gewisheit erklären, oder zur Autorität der Tradition und Kirche seine letzte Zuflucht nehmen müsse, mit allen Gründen beyder Theile vor.

Das zweite Buch trägt die Lehre von Gott, und den Handlungen Gottes, woraus seine Verhältnisse gegen uns entstehen nach der Schrift vor, nebst den Streitigkeiten, welche über das Vorhersehen der künftigen Zufälligkeiten, und über die Begriffe von der Heiligkeit und Strafgerechtigkeit Gottes in der Kirche vorgefallen sind. Zulezt wird die Geschichte der Dreyeinigkeitslehre und was darüber symbolisch geworden, ausführlich aus den Bekenntnissen aller darüber dissentirentirden Partheyen vorgetragen.

Das dritte Buch enthält den Plan Gottes nach welchem der Mensch sich zur höheren Glückseligkeit entwickeln solle, und zwar in fünf Abschnitten:

1. Von der allgemeinen Bestimmung aller Menschen zur Seligkeit, und den dazu in unsrer Natur befindlichen Anlagen und unsrer natürlichen Aehnlichkeit mit Gott: wobey die Streitigkeiten über das göttliche Ebenbild, und über die Prädestination erörtert werden:
2. Von den natürlichen Schwächen und der Hülfsbedürftigkeit des Menschen bey seinen Bestrebungen nach Vollkommenheit. Hierbey kommen die Lehren vom Fall, von der Forterbung der Sünde, von den natürlichen Kräften der Nachkommen Adams, mit ihrer Geschichte und mit allen Gründen und Gegengründen vor.
3. Von den hülfreichen Veranstaltungen Gottes, besonders durch Christum, den Menschen

schen bey ihren Bestrebungen nach Glückseligkeit aufzuhelfen. Hier kommt die ganze Lehre von dem Amte Christi und den dazu erforderlich gewesenen persönlichen Vollkommenheiten desselben, dann die Lehre von der Kraft des göttlichen Wortes, desgleichen von den göttlichen Gnadenwohlthaten vor: nebst deren Geschichte und den darüber fortwährenden verschiedenen Meinungen und derselben Gründen.

4. Von dem Gebrauch der göttlich dargebotenen Hülfsmittel und der daraus entstehenden höheren Glückseligkeit, auch ihrem Ab- und Zunehmen; wobey die Lehren von der Buße, vom Glauben, vom Gebet, von den Sakramenten, von den guten Werken ꝛc. nebst allen darüber von je her entstandenen wichtigen Streitfragen ausgeführt werden.

5. Von der künftigen Vollendung der Glückseligkeit nach dem Tode; wo die Lehren vom Tode und dem Zustande nach demselben, von der Auferstehung, dem Weltgericht, und von der Ewigkeit überhaupt, nach allen darüber aufgekommenen Hypothesen; auch etwas von der Erwartung eines tausendjährigen Reichs; historisch und dogmatisch vorgetragen werden.

Das eigenthümliche meiner Dogmatick, wodurch ich allen Partheyen unter den Protestanten gleich unanstößig zu bleiben im Stande bin, bestehet in der Lehrart, wie ich jeden einzeln Artickel

tickel oder jede Doctrin abhandle. Ich beobachte nämlich darin folgende Ordnung.

1. Ich wähle eine Anzahl Stellen aus der heiligen Schrift, die keinem Zweifel der Lesart oder der Auslegung unterworfen sind, und darin über die abzuhandelnde Doctrin ein deutlicher Unterricht nach dem Zweck des heiligen Schriftstellers ertheilet ist: von diesen mache ich zuvörderst den Verstand exegetisch gewiß, und dann ziehe ich aus denselben bloß die geradehin und ausdrücklich darin gelehrten Wahrheiten, heraus, und stelle dieselbe in eine natürliche Ordnung. Diese Sammlung unmittelbarer Schriftsätze, nenne ich: **reine biblische Lehre.**
2. Nun vergleiche ich diese Schriftlehren mit dem Plan Gottes in der Natur, und trage sie in Beziehung auf unsre jetzige Philosophie, gelehrter vor. Dieses nenne ich: **meine Philosophie über die vorseyende Doctrin.**
3. Dann erzähle ich die Geschichte der Lehrmeinungen über diese Lehre und zwar:
   a. Von der Apostel Zeiten an bis auf den Zeitpunkt, da öffentliche Streitigkeiten darüber ausgebrochen und durch Concilienschlüsse die Freyheit der eignen Untersuchung darüber eingeschränkt worden ist.
   b. Von da an bis auf die Zeiten der Reformation, und inwiefern die römische Kirche oder scholastische Lehrer etwas mehreres darüber bestimmt haben.

c. Von der Reformation an bis auf unsre Tage. Hier liefre ich hintereinander die Lehrmeinungen aller Kirchpartheyen und zwar mit eignen Worten ihrer Bekenntnißschriften: so daß ich von der symbolischen Lehre unsrer Kirche keine Sylbe verändre. Dieses nenne ich: die reine kirchliche Lehre. Zulezt gebe ich Nachricht von den neuern Bewegungen in allen Kirchen.

Bey dieser Einrichtung meiner dogmatischen Vorlesungen bekommen demnach meine Zuhörer auf einmal alles zusammen, was über jede Doctrin von je her gedacht und gesagt worden ist, nebst allen den Gründen und Schriftbeweisen, die für und wider jede Lehrbestimmungen angeführt worden sind. Sie haben die reine Lehre Jesu ohne Philosophie; sie haben die neuere Philosophie der Vergleichung der Schriftlehre mit dem Plan Gottes in der Natur; sie haben die Meinungen der Väter, der Concilien, der Reformatoren, und aller Partheyen und einzelnen angesehenen Lehrer, jedes besonders, und alle neben einander. Nun können sie selbst forschen, was göttliche Wahrheit ist; da ich ihnen alle Quellen und alle Hülfsmittel ohne den mindesten Rückhalt anzeige.

4. Zum Schluß eines jeden Artickels mache ich meine Zuhörer aufmerksam, was aus dem kirchlichen System für das Volk brauchbar sey, oder von allen zur Beförderung wahrer Gottseligkeit erkannt werden müsse, und was dagegen als gelehrte Speculation abgesondert,

dert, und der Studirstube überlassen werden müße.

Weiß mir jemand von meinen gelehrten Lesern eine zweckmäßigere Lehrart vorzuschlagen, bey welcher der junge Theologe noch leichter und sicherer ins eigne freymüthige Nachforschen nach ächter Christenthumswahrheit hineingeführet werden kann, so bitte ich mir solche bekannt zu machen. Ich werde lebenslang geneigt bleiben in meinem Lehrvortrage nachzubessern, so oft mir eine noch zweckmäßigere Einrichtung klar werden wird. Bis jezt ist diejenige Methode, die ich beschrieben habe, nicht nur nach meiner Einsicht sondern auch nach dem Urtheil der ehrwürdigsten und gelehrtesten Theologen aus dem weiten Zirkel meiner Bekanntschaft die einzige, welche das eigne Nachforschen nach ächter Christenthumstheologie auf eine zuverläßige Art befördert.

Und nun bitte ich meine Wertheste Leser auch bey diesen Unterhaltungen mehr auf den Inhalt und Geist des Vortrages als auf die Einkleidung zu sehn. Es sind weder Dissertationen die für den Katheder aufgesezt sind, noch schöne Reden, die das Herz bezaubern sollen, sondern freundschaftliche Unterhaltungen, deren Hauptverdienst ist, wenn sie interessant und verständlich sind.

Frankfurth

den 30sten Merz 1782.

Der Verfasser.

Erste Unterhaltung

Ueber einige Vorsichtigkeitsregeln, die bey Lesung gelehrter Streitschriften, besonders wenn sie Religionssätze betreffen, zu beobachten sind.

Streitschriften über die Religion haben für alle Klassen ihrer Leser den durchgängigen Nutzen, daß sie lebhaftere Veranlassungen enthalten über die bestrittne Wahrheiten mehr nachzudenken und sich öfter und anhaltender mit denselben zu beschäftigen. Ein Angrif auf bisher geglaubte Sätze, erwekt mehr Aufmerksamkeit auf dieselbe, und zugleich die Erwartung, wie sie wol von den Gottesgelehrten vertheidiget werden möchten. Man greift daher begierig nach den Vertheidigungsschriften, so bald sie erscheinen; und wenn solche dann auch nichts weiter enthalten, als solche Beweise, die man schon öfter gehört oder gelesen hat, so bekommen sie doch in dieser Lage einen gewissen Reiz der Neuheit und ein höheres Interesse in Beziehung auf

den Gegner, der dadurch zurückgeschlagen werden soll. Dieser Nutzen überwiegt auch sicherlich den Schaden der von Erregung mancher Zweifel gegen würkliche Wahrheiten der Religion verursacht werden könnte. Wir müssen nur hierbey die verschiedene Gattungen der Leser nach ihrer Denkungsart und Gemüthslage unterscheiden. Menschen, welche die Finsterniß mehr, denn das Licht lieben, weil ihre Werke böse sind, mißbrauchen freylich jede Uneinigkeit der Gottesgelehrten, beträfe sie auch nur spekulative Nebenmeinungen, zu einem Vorwande ihres praktischen Unglaubens. Dennoch werden auch diese zuweilen, wenn sie aus Neugier oder aus schlimmern Absichten, Streitschriften über die Religion lesen, unerwartet überrascht, daß ein Strahl der Wahrheit tiefer in ihr Gemüth dringt und ihr Gewissen erwekt. Der übrige grössere Theil der gutmüthigen Leser läßet sich in Absicht der theoretischen Denkungsart unter zwey Hauptklassen bringen.

Die erste zahlreichere Klasse besteht aus denen, welche sich nicht im Stande befinden die Religion selbst aus ihren ersten Erkenntnißquellen herzuleiten; es sey nun aus Mangel hinlänglich geübter Geisteskräfte; oder aus einen Hange zur Gemächlichkeit; oder auch wegen alzu überhäufter Berufsgeschäffte, wodurch ihnen die Zeit zu anhaltenden Untersuchungen hierüber entzogen wird. Diese bauen sämtlich ihre Religion auf Autorität, und verlassen sich darauf, daß die viele gelehrte und fromme Männer, die ihre Kirchparthey zu Lehrern gehabt hat und noch hat, sie nicht irre führen werden.

Nun könnte es zwar der ersten Hinsicht nach scheinen, als ob bey diesen Personen öftere Angriffe auf ihr geglaubtes Religionssystem den unvermeidlichen Schaden haben müßten, daß sie in ihren Glauben irre gemacht und daß ihnen durch Erschütterung der Autorität, worauf sie bisher gebauet, zugleich die ganze Grundlagen

ihrer Religion entzogen werden würde. Allein die Erfahrung lehret das Gegentheil. Eben die Ursachen, welche diese Personen bestimmen, sich lediglich an Autorität zu halten, veranlassen auch, daß sie entweder äusserst vermeiden irgends etwas zu lesen, was ihrem angenommenen Lehrbegrif entgegen ist; oder daß sie doch bey Lesung der Einwürfe schon voraus sezen, es sey darinn sicherlich irgends wo ein Irthum verstekt, welchen die Lehrer ihrer Parthey schon aufdecken würden. So bald daher nur eine Vertheidigungsschrift erscheint, wäre sie es auch nur dem Titel nach, so sind diese Personen wieder beruhiget. Auf Untersuchung, Schätzung und Abwägung der innern Gründe und Gegengründe lassen sie sich nicht ein; sondern das Vertrauen zu den Einsichten und der Rechtschaffenheit der Gottesgelehrten ihrer Kirche entscheidet bey ihnen schon im voraus, daß Recht und Wahrheit auf ihrer Seite seyn müsse; und so finden sie daher auch allemal ihre Gegner hinlänglich wiederlegt und sich in ihrem Glauben aufs stärkste bevestiget.

Die zweite weniger zahlreiche Klasse der Leser machen diejenigen aus, welche sich von der Anhängigkeit an die Autorität ihrer Lehrer frey gemacht haben, und sich so wol fähig als verpflichtet fühlen, die verschiedenen Lehrmeinungen selbst zu prüfen, und die Gründe für und wieder dieselben unpartheyisch gegen einander abzuwiegen. Unter diesen selbst denkenden Wahrheitsfreunden sind nun einige schon in scharfsinnigen Untersuchungen so weit gekommen, daß sie durch die gemeine Kunstgriffe der Dialektik und Streittheologie nicht getäuscht werden können. So haben insonderheit die Juristen bey ihren Berufsgeschäften täglich Veranlassung sich in Aufsuchung und genauer Bestimmung der eigentlichen Hauptpunkte, auf die es bey der Entscheidung einer Streitigkeit ankommt, zu üben; und denkende Köpfe

unter ihnen erlangen daher bald die Fertigkeit leere Deklamation und wortreiche Digressionen auf Nebendinge, wodurch die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abgelenkt werden soll, von gründlichen Wiederlegungen zu unterscheiden. Die Erfahrung lehret daher auch, daß diese Männer, wenn sie ihre Religion ernstlich zu untersuchen anfangen, bald zu einer Festigkeit in ihren Ueberzeugungen kommen, und die Streitschriften darüber mit vorzüglichem Nutzen lesen können. Diesen habe ich daher auch nicht nöthig besondere Vorsichtigkeitsregeln bey Durchsicht theologischer Kontroversen zu empfehlen. Allein viele andre die Wahrheit aufrichtig suchende Personen, denen es an genungsamer Uebung in Auseinandersetzung der Streitfragen, und in genauer Bestimmung der Hauptpunkte bey gelehrten Disputen gefehlet hat, können oft in große Gemüthsunruhe und zulezt in völlige Zweifelsucht gerathen, wenn sie sich mit Streitschriften über die Religion, ohne vorläufige Anweisung zu ihrem behutsamen Gebrauche beschäftigen. Man findet, daß mehrere Personen, besonders wenn sie viel und flüchtig lesen, ihre Meinungen sehr oft abändern, weil ihnen immer derjenige Schriftsteller, den sie zulezt gelesen haben, den meisten Beyfall zu verdienen scheint. Bey dieser öftern Umstimmung des Gemüths, welches wie ein Rohr durch jeden Wind der Lehre bewegt und gewieget wird, entstehet dann zulezt die Vermuthung, daß wol überall keine Gewißheit bey Religionssätzen statt finden möge, und es vergeblich sey, fernern Fleiß und Nachdenken darauf zu verwenden. Ich halte es daher in Beziehung auf diese Liebhaber der Wahrheit und Religion, deren auch unter den Lesern meines Systems eine beträchtliche Anzal seyn mag, für nöthig, hier einige allgemeine Vorsichtigkeitsregeln beym Gebrauch theologischer Streitschriften zu empfehlen, um so mehr da sonst vieles von dem, was ich in diesen Bestäti-

stätigungen vorzutragen habe, nur von einem geschwind vorübergehenden Nutzen für sie seyn, und sie nicht auf beständig im Erkenntniß der Wahrheit bevestigen würde.

Wer selbst untersuchen und bey sich entscheiden will, welche unter mehreren mit einander streitenden Partheyen Recht habe, und wie weit jede derselben Recht habe oder nicht; der muß nothwendig dabey den Anfang machen, sich erst die Hauptfrage deutlich und bestimmt in seinem Gemüth festzusetzen, welche bejahet oder verneinet wetden soll. Sehr oft wird man bey dieser ersten Bemühung schon wahrnehmen, daß bey theologischen Streitigkeiten die Partheyen in den Begriffen eins sind, und blosse Mißverständnisse über die Wortformeln, die jeder festhält, den Streit unterhalten. Wer es verabsäumt, sich den Streitpunkt deutlich zu machen, wird durch die Menge der Nebendinge und durch die häufigen Digreßionen in den Vorträgen der Partheyen verwirret und in beständiger Unentschlossenheit, und Wankelmuth erhalten werden.

Wann nun der Streit über einen Inbegrif oder Zusammenhang mehrerer Wahrheiten obwaltet, wie z. B. über mein System, so muß man auch hierbey zuförderst bey sich ausmachen, welche die Hauptsätze sind, worauf es im Ganzen eigentlich ankomme. Nun beruhet meine Theorie eigentlich auf 5 Sätzen, davon die letztere jedoch nur die Lehrer des Christenthums zunächst angehet; nemlich

1. Die Menschen können schon in diesem Leben zu einigen Graden wahrer Glükseligkeit, oder zu herrschender Zufriedenheit und öftern Vergnügtseyn, gelangen.

2. Das Mittel hierzu ist das möglichste eigne Bestreben die Religion überhaupt und vornehmlich die Christliche wohl zu erkennen und gewissenhaft auszuüben.

3. Zum Christenthum als Glückseligkeitslehre betrachtet, gehören nur die wenigen Wahrheiten, worüber alle christliche Religionsparheyen von jeher einig gewesen sind, und welche §. 81. vorgetragen sind.
4. Die übrigen, worüber die Gottesgelehrten streiten, zusamt dem historischen Nebeninhalt der Bibel, gehören zum ausserwesentlichen, worüber man der Glükseligkeit unbeschadet, ungewiß bleiben kann.
5. Lehrer des Christenthums müssen nach dem Beyspiel Christi und seiner Apostel sich nach den Vorerkenntnissen und nach den kirchlichen Gesetzen des Volks, unter welchem sie lehren, mit Klugheit richten, damit sie Eingang finden, und nicht die Befugniß öffentlich lehren zu dürfen, verlieren.

Wer nun meine Theorie umstossen wollte, müßte einen dieser Hauptsätze, in eben dem Sinne, darinn ich ihn bejahet habe, verneinen, und dann seine Verneinung aus allgemeinen Wahrheitsgründen erweisen. Meine Gegner müßten also darthun:

1. entweder, daß die Menschen in diesem Leben zu keiner herrschenden Zufriedenheit überall nicht gelangen können.
2. oder, daß eigene Bemühung nach Erkentniß und Ausübung der christlichen Religion kein Mittel dazu sey.
3. oder daß der Inbegrif von Sätzen, welche nach meiner Angabe die christliche Glückseligkeitslehre ausmachen, keine Christenthums Wahrheiten seyn, und nichts zur Beförderung der Glückseligkeit bey denen Beyträgen, die sie glauben und befolgen.
4. oder, daß die Lehrmeinungen worüber in der Christenheit gestritten wird, eben so wesentlich zur Glückseligkeitslehre gehörten, als die §. 81. gesamleten und daß eine Ungewißheit darin die Zufriedenheit des Gemüths auf eine nothwendige Art allgemein hindern müsse.

5. oder, daß beym Unterricht des Volks weder auf Vorerkenntniße desselben noch auf Kirchengesetze Rükſicht zu nehmen sey.

Wenn nun meine Leser alle gegen mich bekannt gewordene Schriften von Anfang bis zu Ende durchlesen, so werden sie finden, daß kein einziger meiner Wiedersacher einen dieser Gegensätze wieder mich heraus zu sagen, geschweige denn zu beweisen gewaget hat. Daß einige Gelehrten mich auf manche der Mißdeutung unterworfene Ausdrüke in meinen Behauptungen aufmerksam gemacht haben, erkenne ich mit Dank, und will ich die erforderlichen näheren Bestimmungen gehörigen Orts hier beybringen; aber meine eigentliche Gegner haben durch ihre Angriffe noch keinen einzigen Hauptsatz ungewiß gemacht.

Was die ersten zwey Hauptwahrheiten betrift, daß nemlich die Menschen in diesem Leben zu einigen Graden höherer oder moralischer Glückseligkeit gelangen können, und daß der treue Gebrauch der vom Christenthum dargebotenen Erleuchtungen das vorzüglichste Mittel dazu sey: so stimmen darüber die Gottesgelehrten aller christlichen Kirchen mit mir schon überein. Hierbey ist also in der Hauptsache kein Streit, ob man gleich über manche Nebenfragen disputirt, z. B. wie eigentlich das Wort Gottes würke, ob natürlich oder übernatürlich? ob durch eigene Kraft oder durch die begleitende Würkung des heiligen Geistes? Hierüber kann nun nach meiner Einsicht jeder seiner Seligkeit unbeschadet unwissend bleiben, oder auch glauben was er will. Denn die Theorie hierüber verändert nichts im Verhalten der Menschen und noch weniger im Verhalten Gottes oder in den Gesetzen der Natur. So wie Tageslicht und Sonnenwärme einen gleich wohlthätigen Einfluß auf alle Menschen beweisen und von allen in einerley Grade gebraucht werden können, sie mö-

gen darüber die Carthesische oder Neutonische Theorie annehmen oder sich gar nicht darauf einlassen zu erklären, auf welche Art und Weise, Licht und Wärme von der Sonne auf uns herab kömmt: eben so erleuchtet und belebt das Licht des Evangeliums aller Menschen Gemüther auf einerley Art, und kann von jedem in gleichen Maasse benutzt werden, man mag die eigentliche Beschaffenheit seiner Würkungen erklären können oder nicht.

Der dritte Hauptsatz meiner Theorie ist der wichtigste. Ich behaupte, daß die §. 81. meines Lehrbuchs zusammengestellte Wahrheiten den wesentlichen Inhalt des Christenthums, so fern es Glückseligkeitslehre ist, ausmachen. Da nun hierin das eigentliche System der christlichen Philosophie bestehet, worauf alles übrige meines Buchs sich als auf seinen Mittelpunkt beziehet, so bitte ich meine Leser besonders aufmerksam zu seyn, ob in den Gegenschriften wieder meine Theorie etwas vorkomme, was diesen §. 81. vorgetragenen Lehrbegrif ungewiß machen könne. Findet sich, daß dieser Lehrbegrif in seinem innern unerschüttert geblieben ist, so haben meine Freunde schon Etwas festehendes, was nach dem Eingeständniß aller christlichen Gottesgelehrten Wahrheit ist; und es wird dann nur darauf ankommen; ob dieser Inbegrif von Wahrheiten dazu hinreichend sey sie ruhig, weise und getrost zu machen, oder ob noch ein mehreres zu wahrer Glückseligkeit werde erkannt und geglaubt werden müssen.

Hier habe ich nun das Vergnügen, den Freunden meines Systems dreist vor dem Publikum sagen zu können, daß alle meine theologische Gegner zugestehen:

1. daß die von mir §. 81. gesammlete Sätze lauter Wahrheiten sind.
2. daß sie sämtlich in der heiligen Schrift gegründet sind.

3. daß

3. daß sie auch durchgängig zur Glückseligkeitslehre gehören.

4. daß ich also einen reinen Lehrbegrif der christlichen Philosophie geliefert habe.

Alles was man wider mich in Beziehung auf diese Hauptpunkte eingewendet hat, ist folgendes.

1. daß nicht alle Philosophen über die Beschaffenheit unsres Zustandes nach dem Tode mit mir einig wären. Dieses gestehe ich zu; ich habe aber auch nicht ein System der allgemeinen Philosophie, sondern ein System der christlichen Philosophie liefern wollen. Darum habe ich diese Lehren auf die Schriften Pauli, welcher den ausführlichsten und deutlichsten Unterricht, darüber ertheilet hat, vornehmlich gegründet. Wer also die heilige Schrift als eine zuverläßige Erkenntnißquelle göttlicher Wahrheiten ehret, ist hierin mit mir einig, und die übrigen Philosophen aller Sekten fordre ich getrost auf, eine Theorie zu erfinden, die mehr frohen und standhaften Muth, mehr Entschlossenheit und Betriebsamkeit zu allen Tugenden; und mit einem Worte mehr Glükseligkeit gewähre und daher würdiger sey in ein System der allgemeinen Religion aufgenommen zu werden. Indeß behalte ich mir vor, über diese Aussichten in den nächst künftigen Zustand nach dem Tode, noch weiter philosophische Gründe, woraus die überwiegende Wahrscheinlichkeit dieser Theorie in Vergleichung mit allen sonst bekante Hypothesen erhellen wird am gehörigen Ort in diesen Bestätigungen, beyzubringen. Uebrigens gestehe ich ein, daß über dergleichen künftige zufällige Dinge von der Vernunft nichts mit Gewißheit erkannt werden kann, und folgre eben daraus daß deshalb eine auf göttliche Offenbarung gegründete Philosophie,

wie die christliche Glükseligkeitslehre ist, einen sehr hohen Vorzug vor allen übrigen gelehrten Theorien behalte.

2. Daß mein System der §. 81. mit einander verknüpften Wahrheiten der bloße Naturalismus sey. Dis mag in den Ohren vieler Christen sehr fürchterlich klingen: aber die Leser, für welche ich schreibe, werden dadurch hoffentlich weder erschrekt noch getäuscht werden. Lasset uns nur die Begriffe auflösen, um erst bestimmter zu wissen, was dadurch behauptet werden soll, denn das Wort Naturalismus hat eine sehr schwankende Bedeutung. Es kann der Vorwurf meiner Gegner einen doppelten Sinn haben: entweder, die Sätze, welche ich für ein System der christlichen Philosophie ausgäbe, wären gar keine christliche Wahrheiten, stünden nicht in der Bibel, wären dem Inhalt des Christenthums wiedersprechend und bloße heidnische Vernünfteley: oder aber, die von mir gesamlete Wahrheiten wären zwar sämtlich von Christo und seinen Aposteln gelehret, auch von mir rein und ohne Zusatz vorgetragen worden, aber es wäre doch Naturalismus, weil diese Wahrheiten auch aus der Natur der Dinge erkannt werden könnten.

Welcher Verstand von beyden soll nun statt finden? Etwa der erste? ja freylich sollen gemeine Christen sich bey Naturalismus ein neues Heidenthum denken und durch diese Idee gegen die Lehrer eines vernünftigen und praktischen Christenthums aufgebracht werden. Aber auf euer Gewissen, meine Gegner, glaubt ihr und könnt ihr behaupten, daß einer der von mir §. 81. vorgetragenen Sätze unchristlich oder verfälscht sey? Ihr antwortet: Nein! Nun wolan so gestehet ihr ja, Christus und seine Apostel haben eben das gelehrt, was ich lehre; warum nennet ihr nun einen Inbegrif solcher

unleugbaren Christenthums-Wahrheiten, Naturalismus? — Ihr stutzet: der klügere Theil von euch will ich nicht antworten, und die übrigen höre ich sagen: ja es sind doch von dir nur lauter solche Wahrheiten gesamlet worden, welche auch aus der Natur der Dinge erkannt werden können, und es fehlen dagegen eine Menge von Wahrheiten die eben so wesentlich zur Religion Jesu gehören, und das Christenthum eigentlich charakterisiren! — Nun wol so gestehet ihr abermals ein, daß alle Sätze meines Systems Wahrheiten, von Christo und seinen Aposteln unleugbar gelehrte, und von mir rein vorgetragene Wahrheiten sind, und ihr nennet den Inbegrif derselben Naturalismus bloß darum, weil sie auch aus der Natur der Dinge erkannt werden können. — Habt ihr wol bedacht was ihr saget! Sollten wol Wahrheiten die Christus und seine Apostel gelehret haben um deswillen aufhören christlich und göttlich zu seyn, wenn sie von der erleuchteten Vernunft eines christlichen Philosophen in der Natur der Dinge gegründet befunden werden? Sollte hieraus Heidenthum entstehen? Ist etwa der Gott der Heiden der Schöpfer der Natur; der Gott aber welcher durch Christum mit uns geredet hat, ein ganz anderer? Ihr saget: Nein. — Nun so schämet euch, und gestehet, daß es also kein Vorwurf gegen ein System der christlichen Philosophie sey, wenn es auch in der Natur der Dinge gegründet befunden wird, sondern daß hierdurch die Göttlichkeit der darin enthaltenen Wahrheiten nur desto mehr bestätiget werde, indem der vernünftige Christ auch unabhängig von Geschichte sich nur überzeugen kann, es sey wahrhaftig der Vater der Natur, der uns durch Christum unterrichten lassen und von dem Plan seiner Regierung der Welt, so viel geoffenbaret habe, als wir zu unsrer Wohlfahrt zu wissen bedürfen.

Sehet also Freunde meines Systems, eben der Vorwurf, durch welchen mein Lehrbuch am meisten verdächtig gemacht werden sollte, ist die stärkste Vergewisserung von der Wahrheit des empfohlnen Lehrbegrifs. Behaltet dis wohl! die Gegner leugnen die Begründung desselben in der heiligen Schrift nicht, sondern, sie nennen ihn nur darum Naturalismus, weil alle darin zusammen gestellte Wahrheiten auch in der Natur der Dinge und dem vor Augen liegenden Plan Gottes in der Schöpfung und Regierung der Welt gegründet sind. Es ist demnach mein System nach den allgemeinen Geständniß der Theologen aus allen vorhandnen Wahrheitsquellen erweislich. Aber es ist doch von mir nicht das **ganze** Christenthum dargestellt, sondern es sind viele ganz eigenthümliche Sätze der Lehre Jesu weggelassen **worden**, die **nicht weniger wesentlich** sind, als die vorgetragenen. — Dis ist der zweite Theil der Antwort meiner Gegner und ihr zweiter Grund, warum mein System Naturalismus heissen soll. Ich erwiedre hierauf: wenn man mir nur zugesteht, wie es geschehen ist, daß mein System lauter zuverlässige in Schrift und Natur gegründete Wahrheiten, und also nichts verdächtiges oder unlauteres enthält, so will ich in Absicht dessen, was jeder noch mehr hinzu glauben will, sehr nachgebend seyn. Ich überlasse es also dem eigenen Bewustseyn der Freunde meines Systems, ob sie ausser den feststehenden Wahrheiten des §. 81. noch mehr zu erkennen bedürfen, um zufrieden, weise und getrost zu leben; und habe dagegen nichts, wenn sie noch mehrere Lehrbestimmungen für eben so wesentlich zu ihrer Glükseligkeit halten. Genug daß ich ihnen eine feste Grundlage ihres Glaubens, selbst nach dem Geständniß der Gegner, geliefert habe.

Der **vierte Hauptpunkt** meiner Theorie ist die eigentliche Quelle der heftigen Einwürfe und Bestreitungen

tungen meines Lehrbuchs. Ich habe nämlich behauptet, daß alle Streitfragen, worüber die christliche Religionspartheyen uneinig wären, zur christlichen Glükseligkeitslehre gar nicht wesentlich gehörten, und ich habe dieses insonderheit von den Hauptlehren gezeigt, welche ehedem Spaltungen in der Kirche veranlasset haben, und noch in unsern Tagen die Christenheit in viele Sekten trennen. Es war also natürlich, daß ich durch diese Behauptung den Partheygeist erregen mußte, welcher denn auch mit der gewöhnlichen leidentschaftlichen Heftigkeit in Seufzen und homiletischen Deklamationen gegen mich losgebrochen ist. Ich habe in dieser Beziehung die Leser meines Systems nur darauf aufmerksam zu machen:

1. Daß keiner unter den Schriftstellern, welche die von mir aus dem System der Glaubenslehren weggelaßne Lehrsätze vertheidigen, sich auf den Beweis eingelassen hat, **daß diese Lehren wesentliche und allgemeine Glaubenswahrheiten wären, ohne deren Annehmung man weder zufrieden noch weise seyn könnte.** Es stehet demnach meine eigentliche Behauptung in so weit fest, daß die Lehren, worüber man streitet, nicht zum allgemeinen selig machenden Christenthum gehören; gesezt auch, daß manche als Spekulationen noch vertheidiget werden könnten.
2. Daß alle Gegner, welche die von mir bestrittne Lehrmeinungen verfechten, unter einander selbst uneins sind, und die gewöhnlichen kirchlichen Ausdrücke auf sehr verschiedene Art erklären, folglich bey aller Uebereinstimmung in den Wortformeln doch in den Sachbegriffen eben so verschieden denken, als die darüber getrennte Sekten. Wer nun ohne Thecloge zu seyn nur bedenkt, wie viele gelehrte und redliche Männer es in allen Kirchpartheyen giebt, die sämtlich aufs gewissenhafteste nach Wahrheit forschen, und doch über

die

die streitigen Lehren immer verschiedener Meinung bleiben; und nun die neuen Erfahrungen damit verbindet, daß auch die Schriftsteller einer und derselben Kirche bey aller Gleichstimmigkeit ihres Bekentnisses in Absicht der Ausdrücke, doch so sehr abweichende Begriffe unter einerley Worten denken; der wird schon im allgemeinen mit mir den Schluß zu machen genöthiget seyn: Lehrsätze, welche Gott in der heiligen Schrift geoffenbaret haben soll, und über welche doch die gelehrtesten und frömsten Schriftforscher nicht einig werden können, müssen wol nicht zu der allgemeinen Glükseligkeitslehre gehören, wodurch Gott die gesamte Kirche seines Sohnes hat begnadigen wollen, sonst würden sie gewiß eben so deutlich und bestimmt in der heiligen Schrift vorgetragen worden seyn, als die Wahrheiten: Liebe Gott über alles und deinen Mitmenschen als dich selbst, über welche nie theoretisch gestritten wird, so weit sich auch die Polemiker in der Ausübung davon zu entfernen pflegen.

3. Daß ich im fünften Abschnitt meines Lehrbuchs, welcher so sehr angefochten wird, nur eigentlich der Vernunft und dem Gewissen denkender Christen, die Freyheit habe erkämpfen wollen, selbst nach der Schrift und nach ihrem moralischen Gefühl bey sich zu bestimmen, was sie über die streitigen Punkte zur Vermehrung ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu Gott erkennen und glauben müssen! — In dieser Beziehung habe ich bloß die Autorität der herschenden Lehrmeinungen, welche bey vielen Furcht und Mißtrauen gegen Gott erregen und die also für diese Personen unmöglich Sälze ihrer Glükseligkeitslehre seyn können, durch historische Bemerkungen über ihren Ursprung und durch bessere Schriftauslegung, mißverstandener Aussprüche der Bibel, zu schwächen gesucht.

4. Das

4. Daß also nach meiner Theorie ein jeder Christ dem von mir auf wenig Wahrheiten eingeschränkten System der allgemeinen christlichen Glückseligkeitslehre unbeschadet, noch für sich so viele Nebenartikel hinzuglauben kann, als ihm zur Beförderung seiner Gemüthsruhe und zur Erwekung lebhafterer Thätigkeit im Guten dienlich scheinen; ja daß auch jeder die Freyheit behält, unter den mehreren Erklärungshypothesen der streitigen, Glaubenslehren jede, welche ihm in der Schrift am begründesten zu seyn scheinet, zu wählen, und von meiner Vorstellungsart dieser Nebenlehren gänzlich abzugehen; nur daß er auch allen seinen Mitchristen eben diese Gewissensfreyheit zugestehe und sie nicht minder für rechtschaffne Verehrer Jesu halte, wenn sie auch in Lehrbestimmungen, welche auf die Gesinnung des Herzens keinen unmittelbaren Einfluß haben, von ihm verschieden denken. Wenn also z. B. einige Leser über den Vortrag der Schrift von Gott dem Vater, von dem Sohne Gottes und vom heiligen Geist, philosophiren und sich nach dem Beispiel vieler Gottesgelehrten eine scharfsinnige Theorie darüber ausbilden wollen, so haben sie nach meiner Einsicht, besonders als Protestanten das Recht eine Erklärungshypothese zu wählen, welche bey Lesung der heiligen Bücher sich ihrem Verstande als die schriftmässigste empfiehlt. Aber nie müssen sie dieselbe als die allein wahre und zum ächten Christenthum zu erkennen nothwendige anderer Gewissen aufzwingen wollen; und nie müssen sie diejenigen als Ungläubige verachten, welche aus wahrer Ehrerbietung gegen die heilige Schrift und aus demüthigem Gefühl der Schwäche des menschlichen Verstandes es nicht wagen wollen, das zu ergrübeln, was Gott uns nicht deutlich geoffenbaret hat; und die sich daher in Unterwerfung ihrer Vernunft damit begnü-

begnügen zu wissen was Gott, uns Christus, und der Geist aus Gott in Absicht auf uns sind, wenn sie gleich nicht verstehen, und noch weniger entscheiden wollen, wie Vater, Sohn und Geist nach innern Verhältnissen gegen einander in der Gottheit gedacht werden müssen.

Eben so lasse ich jedem die Freyheit, die allgemeine Erfahrung, daß alle Kinder anjezt als Thiere zur Welt kommen und sich erst allmälig durch eigne Uebung der Seelenkräfte zu vernünftigen Menschen und dann weiter durch Erkentniß und Nachahmung der moralischen Vortreflichkeiten des höchsten Wesens zu Kindern Gottes erheben müssen; aus einer an sich guten ursprünglichen und fortdauernden Einrichtung des Schöpfers, oder aus einer frühzeitigen Verderbung der menschlichen Natur durch ein Vergehn der Stammältern zuerklären. Ich habe auch nichts dagegen, wenn man den natürlichen Mangel der Erkenntnisse von Gott und tugendhafter Fertigkeiten, Erbsünde und die Theilnehmung an den Folgen von dem Verhalten unsrer Vorfahren, Zurechnung ihrer Sünde nennen will. Ich weiß daß Worte nur so viel gelten, als jeder durch willkührliche Erklärung sie auspräget. Aber die Freyheit für die Gewissen der Christen möchte ich gerne erstreiten, daß man es nicht zu ihrer Rechtgläubigkeit als nothwendig erfordern möchte, solche Ausdrüke und Wortformeln nachzusprechen, die dem gemeinen Sprachgebrauch nach unvermeidlichen Mißdeutungen unterworfen sind, in der Bibel selbst gar nicht vorkommen, und nach aller Theologen Geständniß zu solchen Zeiten in der Kirche üblich geworden sind, da man eine ganz andere Philosophie brauchte und voraussetzte, als diejenige ist wodurch in unsernr Tagen gelehrter Christen zu scharfsinnigen Vorstellungen der Religionswahrheiten verbreitet werden.

End=

Endlich was die wichtige Lehre von der durch Christum gestifteten Aussöhnung der Menschen untereinander und mit Gott betrift, so gestehe ich sehr gern, daß die in der heiligen Schrift in Beziehung auf die Juden vorkommende Ausdrücke einer Loskaufung und Erlösung derselben und eines dargebrachten Opfers für sie, mehrerley Arten der weitern Erklärung verstatten. Nur behaupte ich, daß man hierüber jedem denkenden Christen die Gewissensfreyheit zugestehen müste, sich lediglich an die heilige Schrift zu halten und sich daraus eine solche Theorie selbst zu bilden, wie sie seinen Begriffen von den höchsten moralischen Vollkommenheiten Gottes am meisten entspricht und sein Gemüth am fortdauerndsten beruhiget, auch zu dankbarer Anbetung der Liebe und Weisheit Gottes am stärksten ermuntert. Man ist in der ganzen Christenheit darüber einig, daß Christus eine Vereinigung der Menschen mit Gott möglich gemacht habe, und daß wir mit Gott wirklich vereiniget werden, wenn wir Christi Sinn annehmen und im Lichte zu wandeln suchen, wie Gott im Licht ist. Man streitet nur darüber, ob in Gott selbst Hindernisse vorhanden gewesen sind, die fehlerhafte Menschen, wenn sie ihn aufrichtig suchten, zu begünstigen, so daß Christus diese Hindernisse in Gott habe wegräumen müssen; oder ob bloß von Seiten der Menschen dergleichen statt gefunden haben, so daß Christus nicht erst die Gnade Gottes für die Menschen habe erwerben und verdienen müssen, sondern nur die Menschen von der Liebe Gottes zu überzeugen und sie zur Gegenliebe zu bewegen gesandt worden sey. Da nun die heilige Schrift nirgends ausdrüklich lehret, daß Gott habe besänftiget oder den Menschen versöhnet werden müssen; da sie auch nicht ein einzigesmal die Leiden oder die Handlungen des Erlösers für eine stellvertretende Genugthuung wörtlich erklärt, so sind auch die-

se Lehren keine unmittelbare Offenbahrungssätze, sondern nur Folgerungen, welche die Vernunft einzelner Lehrer aus Vergleichung mehrerer Schriftstellen herleiten wollen. Die Eiferer für diese Vortragsart sollten daher bedenken, daß man Folgerungslehren, die auf Vernunftschlüssen beruhen, die Autorität nicht beilegen könne, welche unmittelbare deutliche Aussprüche der Schrift für die Christen haben müssen, und daß sie also die Gewissen tyrannisiren, wenn sie die Annehmung ihrer, nur sehr mittelbar durch raisonnement aus der Schrift gefolgerten Lehren zur Rechtgläubigkeit aller Christen und zur Erlangung der Seligkeit für allgemein nothwendig erklären.

Es ist sonderbar, daß diese Eiferer, welche uns so oft erinnern, daß wir unsre Vernunft dem Gehorsam des Glaubens unterwerfen sollen, doch ihre eigene Vernunft so abgöttisch verehren, daß sie von uns verlangen, wir sollen unsern Glauben ihren Vernunftschlüssen oder gefolgerten Lehren eben so ehrerbietig unterwerfen als ob zwischen denselben und unmittelbaren Aussprüchen der Göttlichen Offenbahrung gar kein Unterschied wäre.

Die Freunde meines Systems sehen nun ein, daß die Streitfrage zwischen mir und meinen Gegnern nicht sey: ob die Lehre von einer durch Christum geleisteten vertretenden Genugthuung nicht bey Voraussetzung einer gewissen Erklärungshypothese aus der heiligen Schrift mit Wahrscheinlichkeit gefolgert werden könne? auch nicht: ob diese Lehre nicht vielen Christen zur Beruhigung, zum Trost und zur Ermunterung im Guten gereichen könne? Dis beydes gebe ich zu: Sondern die Streitfrage ist: ob diese Lehre ausdrüklich und deutlich geoffenbaret sey, so daß sie unmittelbar als eine Schriftwahrheit ohne best geschlossen zu werden, jeden verständigen Bibelleser sich aufdringe, und also von

jedem

jedem Verehrer des göttlichen Worts durchaus geglaubt werden müsse, wenn auch dadurch sein Gemüth beunruhiget und sein Vertrauen und Liebe zu Gott merklich geschwächt werden sollten? Leset nun, meine Freunde sämtliche wieder meine Theorie erschienene Schriften, so werdet ihr finden, daß keiner meiner Gegner sich auf diese Frage eingelassen geschweige solche zu bejahen und den Beweiß davon zu führen unternommen hat. Euer christliches Gewissen bleibet demnach frey. Nehmet also ohne Rükficht auf meine oder irgends eines Menschen Auslegungshypothese lediglich das aus der heiligen Schrift an, was euch bey eigener Lesung derselben als göttliche Wahrheit einleuchtet, und euch am lebhaftesten zu reiner Anbetung der moralischen Vortreflichkeiten des höchsten Wesens und zur Liebe gegen den Gott, der die Liebe ist, bestimmet und anfeuert.

Es ist noch der fünfte Hauptpunkt meiner Theorie übrig, welcher die Lehrer des Christenthums und ihr zweckmäßiges Verhalten bey dem Unterricht des Volks betrift. Hierüber habe ich in den Zusätzen zum sechsten Abschnitte meines Systems behauptet, daß christliche Prediger nach dem Vorbilde des Verhaltens Christi und seiner Apostel berechtiget wären, die theoretische Vorurtheile und Irrthümer eines Volks zu schonen, wenn auf denselben seine Erkentnisse und Ueberzeugungen von wichtigen praktischen Wahrheiten gegründet, oder doch damit auf eine feste Art verknüpft wären. Dieses ist nun im Grunde eben die Maxime, welche Christus in seiner Gleichnißrede Matth. 13, 24. f. empfiehlt, wenn er den Hausvater auf die Frage der Knechte, ob sie alles Unkraut aus dem Weitzen ausgäten sollten, antworten läßt: Nein, damit ihr nicht zugleich den Weitzen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beydes wachsen bis zur Erndte: Dann wird es schon von einander gesondert werden. Es sollte

mir sehr nahe gehen, wenn ich in meinem Vortrage hierüber mich so unbequem ausgedrükt haben sollte, daß billige und noch uneingenommene Leser den mir gemachten Vorwurf, daß ich die christlichen Prediger zu Marktschreiern und Betrügern machen wollte, darin würklich gegründet fänden. Gern will ich in diesen Bestätigungen, so bald ich in meinen Erläuterungen bis dahin gekommen seyn werde, durch genauere Bestimmungen und durch die gemessenste Ausdrücke allen möglichen Mißdeutungen abzuhelfen suchen. Ich bin aber von den Freunden meines Systems überzeugt, daß sie nach dem Eindruck, welchen die Lesung meines Lehrbuchs im Ganzen genommen auf sie gemacht hat, den Verfasser desselben für unfähig halten werden, dergleichen schlechte moralische Maximen anzuempfehlen. Ich bemerke daher nur vorläufig, daß ich ausdrüklich und wiederholentlich auch noch auf dem lezten Blatte der Zusätze (Nr. 5) behauptet habe, ein Lehrer müste nach Christi und der Apostel Beyspiel **möglichst reine und geistige** Religionsbegriffe in seinen Zuhörern zu erwecken suchen. Ich bin also weit davon entfernt, die Beybringung neuer Irrthümer und Vorurtheile zu begünstigen, daß ich vielmehr mein ganzes Lehrbuch hindurch dahin gearbeitet habe verjährte Vorurtheile zu bestreiten, und alle denkende Christenthumslehrer zu bestimmen zu deren allmäligen Entkräftung immer freymüthiger zu würken. Allein da die Erfahrung lehret, daß die gesamten Religionserkenntnisse des grossen Haufens auf die Autorität ihrer Aeltern und ihrer Jugendlehrer beruhen, so frägt es sich, ob man ihnen solche Irrthümer, welche sie mit den Lehrwahrheiten zugleich aufgenommen und von Kindheit an, als ein mit einander verwebtes Ganzes zusammen gedacht haben, benehmen könne, ohne zugleich ihre Ueberzeugungen von der Religion überhaupt zu schwächen und die Grundlage ihres Glaubens zu erschüttern?

Nach

Nach meiner Meinung sollten nun die Lehrer solche Vorurtheile und Irrthümer schonen und unschädlich zu machen suchen, damit sie nicht aus Unvorsichtigkeit mehr wegreissen als sie wieder bauen können; und ich finde in den evangelischen Nachrichten von Christi und seiner Apostel Verhalten diese Maxime durch ihr Beyspiel und durch ausdrükliche Erklärungen derselben bestätiget. So saget Christus zu seinen Jüngern: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jezt nicht tragen; und an einem andern Orte: Euch ists gegeben das Geheimniß des Reichs Gottes zu wissen, den andern aber nur in Gleichnissen, daß sie es hören und nicht vernehmen; und Paulus schreibt: Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht starke Speise, denn ihr konntet noch nicht. —

Wer mich wiederlegen will, muß deutlich darthun, daß und wie es möglich sey, ein Volk von verjährten Vorurtheilen auf einmal zu heilen.

Bisher habe ich meine Leser auf die Hauptsätze meiner besondern Theorie in der Absicht aufmerksam gemacht, um ihnen die deutliche Bestimmung und Feststellung der Streitpunkte zwischen mir und meinen Gegnern zu erleichtern: und ich habe ihnen beyläufig gezeigt, daß alles, was bisher wieder mein System eingewandt worden ist, meine Theorie in der Hauptsache auf keinerley Weise ungewiß mache. Ich füge nun noch hinzu, daß man bey allen einzelnen wichtigen Lehrsätzen, welche ein Gegner zu bestreiten sucht, auf ähnliche Art wie ich bisher bey den Hauptsätzen gezeiget habe, jedesmal verfahren müsse. Nichts ist gewöhnlicher, als daß in Gegenschriften eine Menge Wahrheiten ausgeführet werden, als ob solche in der bestrittnen Schrift geläugnet würden, da doch alle diese Wahrheiten mit des Autors Behauptungen gar wohl bestehen können und von ihm zugestanden werden. Hierdurch werden nun viele

unerfahrne Leser getäuscht, daß sie das Vertrauen zu des Autors gerechten Sache verlieren. Man muß daher, so oft ein wichtiger Satz einer mit Beyfall gelesenen Schrift, angegriffen wird, sich nicht auf die Anführung einer Stelle des Autors wie sie der Gegner vorträgt verlassen, sondern die Urschrift selbst nachschlagen und darauf merken in welcher Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden der Satz vorkomme, und in welchem begränztenSinne und zu welchem Zweck ihn der Schriftsteller behaupte. Verabsäumt man diese Vorsichtigkeitsregel, so läuft man Gefahr, daß der Gegner durch eine kleine Abänderung der Ausdrücke, oder durch Weglassung eines aus dem Zusammenhange dazu gehörigen Begrifs die Behauptung des Autors ganz abgeändert vorstellt, und uns durch eine sehr ausführliche und vielleicht gründliche Wiederlegung eines untergeschobenen Satzes zu glauben verführet, der Autor habe einen offenbaren Irrthum gelehret. So hatte ich z. B. in der Einleitung zu meinem System gesagt: „Es gehört wohl gewiß unter die allergrößten Sonderbarkeiten in der Geschichte des menschlichen Verstandes, daß man Jahrhunderte hindurch mit größtem Scharfsinn theologische Systeme bearbeitet hat, in welchen der Weg zur Seligkeit wissenschaftlich vorgezeichnet und demonstrirt werden soll, und daß demohnerachtet es keinem der dogmatischen Wegweiser in den Sinn gekommen ist, das Ziel der Glückseligkeit, zu welchem die Menschen geführet werden sollen, gehörig zu bestimmen und aufzuklären. Vergeblich habe ich alle ältere und neuere mir bekannte theologisch dogmatische Lehrbücher durchblättert um eine ausführliche Entwickelung und bestimmte Erklärung davon, was eigentlich Glükseligkeit sey, aufzufinden: aber alles, was ich darüber mit der Mine des Tiefsinns kunstmässig genug gesagt angetroffen habe, ist entweder mystisches Wortgepräng-

gepränge oder eine Verweisung auf ein metaphysisches Compendium gewesen u. s. w. — Dieser Stelle haben mehrere meiner Gegner den Sinn beygelegt, daß ich darin behauptete: es hätte noch kein Gottesgelehrter vor mir einen Begrif von der Seligkeit gehabt. Sie haben es mir daher zu einer unverschämten Arroganz und groben Beleidigung älterer und neuerer Theologen anrechnen wollen, deren doch unläugbar mehrere schon vom Origenes an bis zu unsern Tagen eingesehen und gelehret hätten, daß die Religion uns froh und weise mache, welches im Grunde eben die Erklärung von Glükseligkeit sey, welche ich nur mit andern Worten auf eine schulgerechtere Art vorgetragen hätte. Allein wer ohne gegen mich im voraus eingenommen zu seyn, die angeführte Stelle meiner Schrift mit einiger Aufmerksamkeit lieset, dem muß es so gleich einleuchtend seyn, daß ich blos von **dogmatischen** Lehrbüchern und **wissenschaftlich** abgefaßten **Systemen** der **Glaubenslehren** rede: nicht aber von dem was Gottesgelehrte in ihren **Erbauungsschriften** oder in **moralischen** Lehrbüchern anderweitig geäussert haben. Jedem scharfsinnigen Beobachter der kirchlichen Erscheinungen muß zur Gnüge bekannt seyn, daß viele Theologen gewissermassen eine doppelte Seele haben, die eine für ihr Glaubenssystem, die andere für die übrigen Wahrheiten und für die Praktik des Lebens. Eben die Männer welche sich bey Untersuchungen solcher Sätze, die keine Beziehung auf ihr Sektensystem haben, als scharfsinnige Philosophen zeigen, erscheinen oft als Blödsinnige, so bald ihr Sektensystem dabey interessiret ist. War nicht Crusius in seinen metaphysischen Schriften ein ganz andrer Mann als in seiner Dogmatik und in seinen Erklärungen über die Apokalypse? Es ist also die Frage nicht: ob nicht viele Gottesgelehrte ausser dem System in ihren moralischen und erbaulichen Schriften bereits rich-

tige Begriffe vom Zweck der Religion und von menschlicher Glükseligkeit geäussert haben? Dieses gebe ich zu: sondern die Streitfrage ist: ob irgends ein Gottesgelehrter, der ein System der Dogmatik oder der kirchlichen Glaubenslehre wissenschaftlich verfasset hat, in seinen dogmatischen Lehrbuch den Begrif der Glükseligkeit ausführlich und bestimmt erkläret und darauf bey allen in sein System aufgenommenen Glaubenssätzen Hinsicht gennommen habe? Dieses leugne ich; und noch hat kein Gegner mir eine Dogmatik genannt, darinn der Begrif von Glükseligkeit gehörig entwickelt worden wäre. Ich will übrigens gern zugestehn, daß schon viele einsichtsvolle und redliche Männer vor mir sich deutlich gemacht haben, wie das ganze Christenthum dahin abzwecke, aus zufrieden, getrost und weise zu machen: allein wer dieses einsahe, konnte auch keine kirchliche Dogmatik schreiben, weil ihm zugleich einleuchtend ward, daß der grössere Theil der gewöhnlich zum System gerechneten Glaubenssätze und Lehrbestimmungen, uns weder ruhiger, noch getroster noch weiser macht, sondern daß die mehresten derselben bloß durch die darüber unterhaltne Zänkereien der Sekten eine äussere scheinbare Wichtigkeit erhalten haben. — Meine Leser werden aus diesem Beyspiel sehr deutlich wahrnehmen, wie nöthig es sey, jede Stelle die ein Gegner citirt und bestreitet in der Urschrift selbst in ihren Zusammenhange nochmals nachzulesen, weil es nur allzuoft bald aus Einfalt und Mangel des Scharfsinnes bald aus bösem Vorsatze geschieht, daß Polemiker einem Schriftsteller Behauptungen aufbürden, an die er nicht gedacht hat; und dann wenn sie solche ihm untergeschobene Sätze wiederlegt oder lächerlich gemacht haben, hoch triumphiren, als ob sie ihn aufs Haupt geschlagen und sein ganzes Lehrgebäude zertrümmert hätten.

Noch ein besonders auffallendes Beyspiel von grober Misdeutung meiner Aeusserungen giebt die Stelle darin ich §. 20. des Systems behauptet habe: die allgemeine Geneigtheit zum medisiren, welche nur bey einigen Menschen zum Laster ausarte, sey ein sehr wirksames Mittel, das Ansehen der Vernunft und Moral in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten, und daher nach ihrem Einflusse aufs Ganze betrachtet, mehr nützlich als schädlich. Man hat diese Stelle so ausgelegt, als ob ich unter Medisance Schmähsucht und Verläumdung verstünde und behauptete, die Medisance in ihrem ganzen Umfange sey Tugend.

Nun will ich gerne zugestehn, daß das Wort Medisance dessen ich mich in der ersten Ausgabe bedient habe, von einer schwankenden Bedeutung ist, und gemeiniglich in einem sehr üblen Verstande genommen wird. Allein der Zusammenhang meines ganzen Vortrages bestimmt für billige und vernünftige Leser die Bedeutung darin ich es brauche, sehr entscheidend, daß ich nemlich darunter die Geneigtheit, Thorheiten und moralische Vergehungen anderer strenge und laut zu tadeln, verstehe. Diese Geneigtheit andrer Fehler zu rügen, kann lasterhaft werden, wie ich es ausdrüklich zu gestanden habe; und in jedem einzelnen Falle wo aus feindseliger Gesinnung anderer Schwachheiten oder Uebelthaten in der Absicht, um die Personen verächtlich oder verhaßt zu machen, laut erzählt und mit Härte gerichtet werden, wird auf eine sündliche und lasterhafte Art medisirt.

Bey dieser Art des Tadels, werden auch selten die Gränzen der Wahrheit beobachtet, sondern gemeiniglich der getadelten Person noch mehr Fehler angedichtet, und alle Versehen derselben übertrieben vergrössert, so daß diese Medisance Verläumdung und Schmähsucht wird. Hiervon ist aber in meiner Schrift gar nicht die Rede. Es giebt andre Fälle, wo es nicht wieder

die Menschenliebe anstößt, über Handlungen abwesender Personen strenge zu urtheilen; ja wo es Pflicht und Gewissen erfordert auch die verborgenen Fehler ihres Charakters und ihrer Aufführung bekannt zu machen und lebhaften Unwillen dagegen zu äussern. So müssen nicht nur Väter und Lehrer ihren Zöglingen, sondern auch alle ehrliche Leute ihren Freunden und Nachbaren die schlechte Denkungsart und das üble Verhalten solcher Personen bekannt machen, durch welche jene unter der Larve der Tugend hintergangen oder verführt werden könnten. Niemand wird in solchen Fällen sagen, daß hier das Uebelsprechen von andern sündliche Tadelsucht oder lasterhafte Medisance sey. Endlich giebt es auch Fälle, und diese sind bey weiten die gewöhnlichsten, wo die Menschen ohne vorgängige Ueberlegung, ob es nützlich oder schädlich seyn möchte, und ohne Bewustseyn einer bestimmten Absicht, sich von andrer Abwesenden Charakter und Lebenswandel unterhalten, und dann die bemerkten Thorheiten und Fehler derselben ohne feindselige Absicht gegen dieselben rügen; ohngefehr mit der Gemüthsfassung, womit man sich Begebenheiten aus der alten Geschichte erzählt; und das Verhalten der darin vorkommenden Personen ohne Nachtheil der Menschenliebe und ohne eifersüchtiges Interesse nach eignen Einsichten und moralischem Gefühle lobt oder tadelt. Von dieser sehr allgemeinen Geneigtheit der Menschen, sich von andrer Abwesenden Gemüthsart und Aufführung zu unterhalten, die darin bemerkte Fehler ohne menschenfeindliche Absicht zu rügen, und nach eignem moralischem Gefühle darüber strenge zu richten, behaupte ich nun, daß sie nach ihrem Einflusse aufs Ganze mehr nützlich als schädlich sey. Indem ich sage **mehr nützlich als schädlich** so räume ich ein, daß auch diese der Wahrheit und Menschenliebe nicht zu nahe tretende Geneigtheit anderer

rer Verhalten in ihrer Abwesenheit laut zu beurtheilen, manche nachtheilige Folgen habe, und viele Mißverständnisse erregen könne, besonders wenn der getadelten Person die über sie gefällten strengen Urtheile von Plauderern wiedererzählt werden: aber ich behaupte, daß dieser meist zufällige Schaden von dem Nutzen der aus dem moralischen Richten der Abwesenden fürs Ganze entsteht, hinlänglich vergütet und überwogen werde. Mein Beweiß im Lehrbuch ist dieser:

1. weil ein jeder der Thorheiten und moralische Vergehungen tadelt, sich auf Regeln des Rechts, der Billigkeit und des Anständigen beruft, folglich bey denen mit welchen er spricht, moralische Erkenntnisse, feinere sittliche Gefühle und Klugheit des Lebens befördert.
2. Weil das laute Tadeln schlechter Handlungen in allen Gesellschaften, die Beweggründe bedachtsam und gut zu handeln vermehrt, so daß viele bloß durch die Furcht in üble Nachrede zu fallen und das Gespräch der Gesellschaften zu werden, von Unbesonnenheiten und lasterhaften Ausschweifungen, die sie sich sonst erlauben würden, zurükgehalten werden.

Diese Beweisgründe sind so einleuchtend wahr, daß keiner meiner Gegner etwas darwieder einzuwenden gewagt hat. Sie bekommen indeß noch eine weit gröfere Stärke, wenn man überdenkt, wie es wol in der menschlichen Gesellschaft um die Sittlichkeit aussehen würde, wenn statt der Geneigtheit, die Fehler anderer zu tadeln, eine entgegengesetzte Geneigtheit, solche zu übersehen und möglichst zu entschuldigen überall herrschend werden sollte. Würden nicht alsdenn böse Beyspiele weit verführerischer seyn, wenn niemand dagegen redete? Würde nicht bald eine völlige Gleichgültigkeit gegen moralische Gesetze sich verbreiten, wenn man alle Vergehungen darwieder zu beschönigen suchte? Und würde nicht zulezt

Ehe-

Ehebruch für Galanterie und der gröbste Betrug für feine Weltklugheit ausgegeben werden?

Es ist demnach gewiß was ich behauptet habe, daß die gemeine Tadelsucht der Menschen im Ganzen betrachtet mehr nützlich als schädlich sey. Allein es herrschet über diese Materie wie über eine Menge anderer Fragen der Moral noch eine gar grosse Verwirrung in dem Erkenntniß vieler Theologen, wie solches aus den Bestreitungen meiner ihnen paradox geschiehenen Anmerkungen über diesen Punkt sich auch hier gezeiget hat. Es kommt sehr viel darauf an, daß man die Gränzen deutlich und bestimmt festsetze, wie weit es erlaubt und pflichtmäßig sey andrer Vergehungen auch in ihrer Abwesenheit zu rügen und ernstlich zu tadeln, und wodurch dergleichen Beurtheilungen anfangen in fehlerhafte Medisance oder Liebloses Richten und Verdammen des Nächsten auszuarten. Ohne deutliches und zuverläßiges Erkenntniß dieser Gränzen kommt ein gewissenhafter Christ ungemein oft in die Verlegenheit, daß er nicht weiß, ob er in Gesellschaften reden oder schweigen; die Vergehungen anderer mit edlen Unwillen zur Aufrechterhaltung des Ansehens der Tugend nachdrüklich tadeln, oder gleichgültig dagegen scheinen und sie entschuldigen soll. Ich behalte mir daher vor, in diesen Bestätigungen eine besondre Abhandlung hierüber gehörigen Orts einzuschalten und die Gränzen des rechtmäßigen und unerlaubten Beurtheilens fremder Handlungen zu bestimmen.

Ich gehe nun zu einer neuen Vorsichtigkeitsregel bey Lesung gelehrter Streitschriften über. Diese ist: man muß bey Widerlegungsschriften bald anfänglich untersuchen, ob der Verfasser derselben nicht etwa das Buch, welches er bestreiten will, aus einem ganz falschen Gesichtspunkt betrachte und einen ganz andern Zwek desselben voraussetze, als der Autor gar nicht dabey zur Absicht gehabt hat. Hierauf kömmt überaus

viel

viel an, indem der Werth oder der Grad der Vollkommenheit eines Buchs lediglich davon abhängt, theils ob überhaupt der Zweck, zu dem es geschrieben worden ist, an sich löblich und gut sey; theils ob der Inhalt und die Einrichtung diesem Zwecke entspreche oder nicht. Wer nun einen Autor eine andre Absicht als derselbe nicht gehabt hat, beylegt, kann nicht anders als lauter schiefe Urtheile fällen, und wird oft eben das, was den wahren Zweck des Autors befördert und also Vollkommenheit des Werkes ist, für einen unverzeihlichen Fehler der Abfassung ansehen, weil es mit dem eingebildeten fälschlich angenommenen Zwek nicht zusammenstimmt.

Die Anwendung dieser Regel auf manche Gegenschriften wider mein System wird solche noch mehr ins Licht setzen. Jeder unpartheiische Leser meiner Christenthumsphilosophie muß nicht nur durch den Titel, sondern auch durch den ganzen Inhalt des Buchs sehr deutlich davon überzeugt worden seyn, daß der Hauptzwek, den ich durch dasselbe zu erreichen gewünscht habe, kein anderer als dieser sey: Die Lehre Jesu als eine wahre göttliche Glükseligkeitslehre in ihrer Lauterkeit und Einfalt und nach ihrer Uebereinstimmung mit dem Plane Gottes in der Natur vorzustellen; und die viele hinzugemischte Hypothesen der Theologen, welche denkenden Menschen immerfort Gemüthsunruhen und Zweifel gegen den göttlichen Ursprung des Christenthums erregen, auch in der Kirche fortdaurende Zänkereien, blinden Sekteneifer und Menschenhaß unterhalten, als ausserwesentliche, von der heiligen Schrift nicht entschiedene Nebenfragen, abzusondern, und die äussere Autorität und übrige Scheingründe, worauf sie gebauet sind, zu vernichten.

Niemand kann leugnen, daß dieser Zweck meiner Schrift an sich löblich und gut sey; und wer auf die gegen=

gegenwärtige Lage der Religionsangelegenheiten acht hat, wird auch zugestehen müssen, daß gerade in unsern Tagen eine Absonderung des wesentlichen in den Religionslehren des Christenthums von den zufälligen Nebenmeinungen immer nothwendiger werde. Das Studium der Gottesgelahrtheit ist jezt schon so weitläuftig geworden, daß junge Theologen nur allzuleicht bey emsiger Einsammlung der vielen historischen, philologischen und kritischen Hülfserkenntnisse so zerstreuet werden, daß sie die Hauptsache des Christenthums aus den Augen verlieren, und sich oft selbst täuschen, manches für wichtiger und wesentlicher zu halten, weil es ihnen viele Mühe bey der Erlernung verursacht hat, als das gemeinnützigere, welches von jedem aufgeklärten auch ungelehrten Christen bald gefaßt und völlig eingesehen werden kann. Es war daher nöthig die Aufmerksamkeit künftiger Prediger auf das Wesentliche des Christenthums lebhaft zu erwecken, damit ihr Fleiß in Nebenwissenschaften sie nicht für den Zweck zu ihrer Hauptbestimmung im Lehramt unbrauchbar mache.

Was die übrigen denkenden Christen betrift, die in der Absicht thelogische Schriften lesen, um zu immer deutlichern und gründlichern Einsichten in die Religion zu gelangen, so ist es am Tage, daß diese wol jezt mehr als jemals eines Systems wesentlicher Christenthumslehren bedürfen, wenn sie nicht durch die Uneinigkeit der Gottesgelehrten über so viele bisher für Glaubensartikel und für ächte Schriftlehren ausgegebene Hypothesen und Sektenmeinungen in völligen Unglauben oder fortdaurenden Zweifelmuth gegen das Christenthum gerathen sollen.

Kaum werden es nun die Freunde meines Lehrbuchs, welche es mit Empfindung des von mir abgezweckten und bisher erklärten Nutzens gelesen haben, für möglich halten, daß vernünftige und gelehrt seyn-

wollen-

wollende Männer, diese klar hervorscheinende Absicht meiner Schrift verkannt, und mir ganz andre Zwecke angedichtet haben.

Nach einigen meiner Gegner soll der Zweck meiner Schrift dahin gehen, das Christenthum zu bestreiten und den Epikureismus einzuführen. Dieses ist die gelehrte Meinung des Herrn Konrektor Frisch, welche er daraus beweiset, weil ich nirgends die göttliche Eingebung der evangelischen Geschichte ausdrüklich behauptet hätte, und weil ich lehrete es sey mehr physisches Gutes als Böses in der Welt, und es gehöre das Vergnügtseyn des Gemüths zur Glückseligkeit; welches nach seiner Einsicht der handgreifliche Epikureismus ist.

Dieser gute Mann kann nun zwar viele Stellen meines Systems, darin ich so ganz ausdrüklich den hohen Werth und die Göttlichkeit der Lehre Jesu bekenne und darthue, mit dem mir angedichteten Zwek gar nicht räumen; indeß glaubt er lieber, daß ich mir selbst immerfort widerspräche, als daß er auf den Verdacht kommen sollte, er irrete sich in seiner Voraussetzung. In der Vorrede bekennet er übrigens offenherzig, daß er durch mein System gar nicht erleuchtet worden sey; doch hat er den Titel gewählt: **Entscheidende Gründe wieder das Steinbartische System**: ohne hinzuzusetzen: **welches mir von Anfang bis zu Ende dunkel und unverständlich geblieben ist.**

Herr Lavater hat gegen die in meinen System enthaltene Lehrwahrheiten nichts einzuwenden, dennoch aber siehet er das Ganze für eine unwürdige Kapitulation mit den Deisten an, denen zu gefallen das Wesentliche des Christenthums aufgeopfert und weggelassen worden sey. Aus diesem Grunde hat er in seinem Etwas über Steinbarts System sehr lebhaft gegen mich deklamirt: Worin das Wesentliche des Christenthums nach seiner Meinung eigentlich bestehe sagt er in dem

er-

erwähnten Aufsatze nicht deutlich; er hat sich aber in einen Schreiben an mich dahin erklärt, daß so wie das Geld das Objekt des Geitzes sey, so sey Christus das Objekt der Seligkeit eines Christen: und diese Hauptsache sey in meinem Lehrbuch gar nicht berühret worden. Ich könnte nun dem Herrn Lavater durch eine andre Vergleichung antworten und ihm sagen, die Seligkeit sey nicht wie der Geitz, eine heftige Begierde, die irgends ein bestimmtes Objekt, worauf sie sich beziehe, erfordre, sondern ein Zustand so wie die Gesundheit: So wenig nun der Arzt das Objekt der körperlichen Gesundheit der durch ihn kurirten Personen sey, so wenig könne Christus das Objekt der Gesundheit unsres Geistes oder der Glükseligkeit genannt werden, ob wir gleich durch Befolgung seines Unterrichts genesen. Allein die Freunde meiner Theorie werden aus allen diesen Vergleichungen doch noch nicht heraus finden was eigentlich Herr Lavater in meine Glükseligkeitslehre des Christenthums noch eingeschaltet wissen will, um sie noch christlicher und duchaus christlich zu machen. Ich will es ihnen daher ohne tropische Hülle in deutlichen Worten vorlegen. Ich verlange zu einer recht christlichen Gemüthsfassung, bey welcher Glükseligkeit statt findet nichts weiter als Aehnlichkeit der Gesinnungen mit Christo und Gott; Herr Lavater hingegen erfordert noch überdis, eine lebhafte Beschäftigung des Gemüths mit der Person und der äussern Herrlichkeit Christi, wozu auch die Erwartungen der sichtbaren Wiederkunft desselben zu Errichtung eines wonnesamen Zustandes auf unserer Erde vornehmlich gehören. Nun will ich dem Herren Lavater und seinen Freunden gern einräumen, daß sie sich auf eine sehr unschuldige Art manche innige Gemüthsbelustigung durch Ausmalung vortreflicher Scenen in nahe bevorstehenden glüklichen Perioden der unmittelbaren Regierung Chri-

sti

sti auf Erden, erschaffen und diese Freuden der Phantasie mit gutem Gewissen als einen Theil ihrer christlichen Glückseligkeit geniessen können. Ja ich will überdis zugeben, daß dergleichen Erwartungen im ersten Jahrhundert unter den Christen aus dem Judenthum vermöge ihrer Vorerkenntnisse sehr gemein gewesen und in den Briefen der Apostel eher begünstiget als bestritten zu werden scheinen. Aber dagegen wird Herr Lavater auch die Billigkeit haben mir zu zugestehen, daß es nirgends in der heiligen Schrift zu einer Bedingung der Seligkeit gemacht werde, über die Wiedererscheinung Christi etwas bestimmtes zu glauben, und daß nach 1 Joh. 1, 7 k. 4, 16. nichts weiter erfordert werde, um in der genauesten Gemeinschaft mit Gott zu stehen, als daß man im Lichte wandle und in der Liebe bleibe. Ist aber dieses zugestanden, so fehlet in meinem System der christlichen Glückseligkeitslehre, welches die Menschen im Lichte zu wandeln und in der Liebe zu bleiben lehret, nichts wesentliches; oder es müßte Johannes auch mit den Deisten seiner Zeiten unwürdig kapituliret haben.

Noch andre Gegner haben mein System als eine Verhöhnung und Bestreitung des Lehrbegrifs der Lutherischen Kirche behandelt, und deshalb die Ehre der Kirche und die darin gewöhnliche Vortragsart vertheidigen wollen. An diesem Mißverständniß sind lediglich die sehr verworrene Vorstellungen von dem Begrif einer Kirche schuld, welche ich durch eine besondere Abhandlung in diesen Bestätigungen zu verbessern suchen werde. Ich liebe die Kirche, die mich erzogen und mit dem Amt künftige, Lehrer für dieselbe auszubilden, beehret hat. Ich schätze auch dankbar die grossen Verdienste der ersten Reformatoren und so vieler anderer großen Theologen dieser Kirche, welche die von Luthern angefangene Aufklärung und Verbesserung des Lehrbegrifs bis auf unsre Tage fortgesetzt ha-

ben. Allein desto weniger kann ich es mit Gleichgültigkeit ansehen, daß eine abergläubische Anhängigkeit an geweihete und der Mißdeutung nur alzusehr unterworfene Wortformeln so viele Lehrer von dem Gebrauch des schon in unsrer Kirche vorhandnen Lichtes abhält, und sie zu Lehrvorträgen veranlaßt, welche die verständigsten und edelsten weltlichen Mitglieder der Kirche aus unsern Gottesdienstlichen Versamlungen verscheucht, weil sie solche nicht ohne Anstoß und Unwillen anhören können. In diesem Betracht halte ich mich verpflichtet, meinem Berufe gemäß, dahin zu arbeiten, daß die jungen Theologen unsrer Kirche, welche sich jezt aus bilden, von der Anhängigkeit an menschliche Hypothesen und mystischen Wörterkram befreyet und dagegen für das praktische und mit göttlicher Kraft zur Seligkeit würkende der Religion Jesu nur allein eingenommen werden möchten. Gewiß kann der Erfolg meiner Bemühungen der Lutherischen Kirche auf keinerley Weise zur Schande oder zum Nachtheil gereichen, sondern muß vielmehr dazu beytragen, daß unsre Kirche mehr erbauet, der denkende Theil der Menschen inniger mit ihr vereiniget und die Ehre derselben auf die reelleste Art befestiget und vergrössert wird. Denn giebt es wol eine andre wahre Ehre für eine Kirche als diejenige ist, welche auf die durchgängigen Wahrheit, Gemeinnützigkeit und würksamen Kraft ihrer Lehren, und auf zwekmässiger Einrichtung ihrer gottesdienstlichen Gebräuche zur Beförderung wahrer Weisheit und Tugend unter allen Ständen, und Klassen der Menschen beruhet.

Die Freunde meines Systems werden nun leicht einsehen, daß solche Gegner, welche nicht einmal den Zweck einer Schrift richtig zu begreifen im Stande sind, auch den Inhalt selbst nicht verstehen, und noch weniger gründlich beurtheilen oder wiederlegen können. Solche Leute erschaffen sich in ihrer Einbildung ein Ge-

spenst

spenst, mit dem sie vorm Publikum kämpfen, und wenn sie denn dieses Geschöpf ihrer eignen Erfindung zu Boden geworfen haben, jubeln sie Triumph als wäre der Autor besiegt und das Lehrgebäude desselben zerstört; da doch beyde völlig unverlezt geblieben sind.

Es ist noch eine Vorsichtigkeitsregel bey Lesung gelehrter Streitschriften von mir zu empfehlen, nämlich: man muß auf die Gründe, welche zur Wiederlegung gebraucht werden, genau acht haben, und besonders darauf sehen, ob es auch wirklich allgemeine und schon ausgemachte Wahrheiten sind, worauf man sich beruft. Zuvörderst ist aus der Vernunftlehre bekannt, daß man aus solchen Sätzen, die nicht allgemein wahr sind, auch nichts mit Sicherheit folgern kann. So ist zum Beyspiel der Satz: was gelehrte und fromme Männer behaupten, das ist glaubhaft und zuverlässig; kein allgemein wahrer Satz: denn auch die gelehrtesten und frömmsten Menschen irren zuweilen. Folglich kann man auch in keinem einzelnen Falle richtig folgern, daß diese oder jene Lehre wahr seyn müsse, weil gelehrte oder fromme Männer sie behauptet hätten. Dennoch ist nichts gewöhnlicher als daß man das Alterthum einer Lehre und die grosse Anzal der Gelehrten, die sie für Wahrheit erkläret haben, als einen Beweis dafür geltend machen will; und daß man einen Schriftsteller schon halb wiederlegt zu haben glaubt, wenn man seine Lehren neu und ihn selbst einen Neologen nennet. Man muß sich also hierüber ein für allemal deutlich machen.

1) Daß alle Wahrheiten gleich alt sind und nur das Erkentniß der Menschen von denselben sich almälig erweitert; und eine Wahrheit früher die andre später von unserm Verstande entdekt wird. Alle Wahrheiten haben ihre innere Gründe, und können dadurch nicht unwahr werden, daß diese oder jene Menschen sie ehedem nicht erkannt haben.

2. Daß alle Lehrwahrheiten, die jezt dem grossen Haufen wegen ihres hohen Alterthums ehrwürdig sind, auch ehedem neu waren. Sollte es nun eine gesunde Glaubensregel seyn, daß das alte dem neuern in allen Fällen vorgezogen werden müsse so hätten die Juden recht, daß sie bei ihren altem Gesetz beharret wären, und das neuere Christenthum nicht angenommen hätten.

3. Man muß in der That über die Macht des Sektengeistes erstaunen, wenn man bemerket wie scharfsinnige und gelehrte Männer dadurch oft so geblendet werden, daß sie nicht wahrnehmen, wie künstlich sie sich selbst hintergehen und wie sie oft eben die Gründe welche sie für falsch erklären, wenn ihre Gegner sich derselben bedienen, doch für sich als Wahrheiten geltend machen wollen, so bald sie ihre Hypothesen damit beschönigen können. Es ist bekannt daß die römische Kirche gegen die Protestanten das Argument mit guten Erfolge bey dem grossen Haufen gebraucht hat und noch gebraucht, daß die Wahrheit auf ihrer Seite seyn müsse, weil sie die ältere Kirche sey, die Lutherische aber erst neuerlich entstanden und ihrer Lehren bis dahin nicht geglaubt gewesen wären. Unsre Polemiker wissen hierauf sehr gut zu' antworten und räumen es nicht ein, daß das spätere Erkentniß einer Lehre aus der Schrift ein Beweis gegen die Wahrheit derselben sey. Aber eben diese Polemiker, welche so standhaft gegen die römische Kirche behaupten, es schade der Wahrheit der Lehre Luthers nichts, daß er zu seiner Zeit ein Neologe gewesen, suchen doch ihre Mitbrüder, welche die angefangene Reformation fortsetzen, dadurch zu verschreien, daß sie sie Neologen nennen! Was soll man von der Wahrheitsliebe solcher Männer denken? Nun wir wollen das Gelindeste annehmen, daß sie nicht vorsätzlich die Einfältigen betrügen wollen,

sondern selbst durch die Zauberkraft des Sektengeistes verblendet sind.

Es ist ferner ein sehr gemeiner Kunstgrif in der Streittheologie, daß man die Behauptungen eines Schriftstellers für aufgewärmte und schon längst wiederlegte Meinungen bekannter Irrlehrer ausgiebt, auf die man sich daher nicht einmal einlassen dürfe, sie umständlich zu prüfen. So sagten die Bützower Recensenten von meinem System, es enthielte alten socinianischen Wust; und damit glaubten sie genug gesagt zu haben, um alle einfältige Christen, die nicht selbst prüfen können, von der Lesung desselben abzuschrecken. Lasset uns aber diese Schlußart näher betrachten, ob sie der Liebe zur Wahrheit gemäß sey. Die römische Kirche hält Lutheraner und Reformirte eben so für Ketzer, als in unserer Kirche die Arrianer, Socinianer, und selbst die Papisten für Irrgläubige gehalten werden. Wenn nun ein Katholik von einem Lehrsatze sagt, es ist eine längst wiederlegte lutherische oder kalvinistische Ketzerey, deren Ungrund schon von Bellarmin und vielen andern dargethan ist; wird wol einer von unsern Polemikern zugestehn, daß dadurch der Lehrsatz wiederlegt sey? Und warum nicht? Weil jeder Protestant einsieht, daß hierbey schon das als ausgemacht voraus gesetzt wird, was doch eben streitig ist, und noch erwiesen werden soll, nemlich ob die von der römischen Kirche für Ketzer erklärte Gelehrten würklich Irrgläubige sind; und ob ihre Lehren, durch die öfters versuchte Bestreitung derselben auch würklich wiederlegt worden seyn. Gleiche Bewandniß hat es nun in allen ähnlichen Fällen und ein protestantischer Gottesgelehrter sollte sich demnach schämen ein Argument zu brauchen, nach welchem er selbst, wenn es gültig seyn sollte, von der römischen Kirche mit allen seinen Mitbrüdern der Irrgläubigkeit und Ketzerey gründlich überwiesen seyn

würde. Es mag indeß die Geneigtheit in Religionssachen auf diese fehlerhafte Art zu schliessen, wol mit zur Erbsünde gehören, denn wir finden sie schon unter den eifrigen Orthodoxen unter den Juden. Damals waren die Samariter in den Augen der sich rechtgläubig dünkenden Juden das, was den christlichen Kirchen Arrianer und Socinianer zu seyn scheinen; nämlich Erzketzer. Als demnach Christus wieder die Juden behauptete, daß sie ohne Grund auf ihre Abkunft von dem rechtschafnen Abraham stolz wären, indem eine fremde Gerechtigkeit ihnen nicht zugerechnet werden könnte, und sie daher nach ihrem eignen moralischen Charakter in Gottes Augen eben so verwerflich wären, als die von ihnen als Anbeter und Kinder des Teufels verabscheuete Heiden; so antworteten sie ihm gerade wie unsre heutige Polemiker den Neologen: sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel (Joh. 8, 48) und so glaubten sie Christum hinlänglich wiederlegt zu haben. Denn zur damaligen Orthodoxie der jüdischen Kirche gehörte der Satz, daß Gott die Juden um des Verdienstes Abrahams willen vor allen Nationen begnadige; wer also diesen Satz läugnete, und Besserung ihrer eigenen Gemüthsart forderte war ein Erzketzer oder Samariter.

Ich bitte nun alle Freunde der Wahrheit, dieser Begebenheit aus der evangelischen Geschichte immer eingedenk zu bleiben; und wenn sie künftig in thologischen Streitschriften lesen: dieser Satz ist socinianisch, pelagianisch, mennonistisch, oder das stimmt mit dem überein was Croll, Damm, Dippel und wie die Samariter sonst heissen mögen, gelehret hat, sie sogleich sich erinnern, daß Christus eben so bestritten worden ist, daß also die Polemiker, welche sich der alten jüdischen Waffen annoch bedienen, sicherlich auch mit den Eiferern dieses Volks damals zusammengestimmt haben

ben würden, Jesum für einen Erzketzer zu erklären, ohne sich weiter auf die Prüfung seiner Lehre und ihrer Beweise einzulassen.

Noch ist von dieser Art der Klopffechterstreiche, da man Schriftsteller durch Vergleichung ihrer Behauptungen mit den Lehrsätzen verschrieener Ketzer zu verwunden sucht, zweyerley zu bemerken:

Erstlich, daß dabey gewöhnlich auch die Ungerechtigkeit begangen wird, daß man einen Schriftsteller sogleich für einen Anhänger einer gewissen Sekte erklärt, so bald er sich nur in irgends einem Punkte derselben nähert, ob er gleich in andern Artikeln gar nicht mit derselben übereinstimmt. So werden manche gute Schriftausleger des Socinismus beschuldiget und für Socinianer ausgeschrieen sobald sie nur eine Schriftstelle so erklären, wie sie socinische Ausleger verstanden haben; wenn sie gleich in den Dogmen nicht mit den Socinianern harmoniren. Es ist daher nöthig, sich ein für allemal deutlich zu machen, was dazu gehöre um einen Gelehrten mit Grunde zu einer gewissen Sekte rechnen und ihn von dem Haupt derselben benennen zu können, damit man nicht ferner durch dergleichen Verspiegelungen getäuscht oder geschrekt zu werden in Gefahr sey.

Wer ist ein Muhamedaner? etwa der, welcher einen oder den andern Religionssatz für wahr hält, der im Coran steht? Nein, denn sonst wären Christen und Juden auch Muhamedaner, wenn sie die Einheit Gottes und einen Stand der Vergeltung nach dem Tode glauben: Also nur der ist ein Muhamedaner, welcher den Muhamed die Autorität beylegt, daß man seinen sämtlichen Aussagen in der Religion ohne Ausnahme Glauben beymessen könne. Wer ist der Religion nach ein Jude? Nicht der, welcher Mosen für einen göttli-

chen Gesandten erkennet; auch nicht wer einem oder dem andern seiner Gesetze eine fortdaurende Verbindlichkeit zuschreibt; sondern nur der, welcher Most die höchste Autorität in der Religion und seinem ganzen Gesetze eine fortwährende Verbindlichkeit beylegt. Wer ist ein Papist? nicht der, welcher einige einzelne Unterscheidungslehren, die von der römischen Kirche wieder die Protestanten behauptet werden, unterschreibt, sondern nur der, welcher alles was die römische Kirche und ihr Oberhaupt für Glaubenslehren erklären, auf die Autorität derselben annimt, und glaubt, daß keine Schrifterklärung zuverläßig sey, als die welche die Kirche genehmiget? Wer ist ein Lutheraner oder Calvinist in sektirischer Bedeutung? unleugbar der, welcher das ganze Lehrgebäude dieser Männer, wie sie es mit ihren Gehülfen in den ersten öffentlichen Bekenntnißschriften aufgeführet haben, aus Vertrauen zu ihrer Frömmigkeit und Gelahrtheit unterschreibt, und darnach seine Bibel auslegt. Wer ist aber ein evangelischer ächter Christ oder bloß christlicher Theologe? nur der welcher Christum für seinen einzigen Lehrer in Glaubenssachen erkennet, und mit Luthern und Calvin ohne Rücksicht auf das, was Menschen vor ihm gelehret und in der Bibel zu finden geglaubt haben, die in seinem Zeitalter vorhandne Hülfsmittel der Auslegung gewissenhaft braucht um die heilige Schrift selbst richtig verstehen zu lernen, um sich daraus ein System unmittelbarer Christenthumslehren ohne Beymischung einiger auf fremder Autorität beruhenden Meinungen bildet.

Aus diesen mehreren verschiedenen Beyspielen und evident richtigen Erklärungen folget nun offenbar, daß es die größte Ungerechtigkeit sey, einen Theologen für einen Anhänger dieser oder jener verrufenen Parthey wegen zufälliger Uebereinstimmung einiger Lehrbestimmun-

mungen mit dem System derselben zu erklären, so lange nicht dargethan werden kann, daß sich derselbe von den Häuptern der Parthey habe blenden lassen, ihr ganzes Lehrgebäude auf ihre Autorität anzunehmen. Wer ein ächter christlicher und evangelischer Gottesgelehrter ist, und die heilige Schrift mit eignen ungeblendeten Augen liest, wird vielleicht einen Lehrbegrif daraus samlen, zu welchem im Ganzen betrachtet, sich noch keine einzige Parthey in der Christenheit bekennet, wovon aber vielleicht jede Sekte einige einzelne Lehrwahrheiten schon erkennet und richtiger bestimmt hat, als alle übrige. Wollte man einem solchen ächt christlichen Theologen die Namen der Partheyen beylegen, deren Lehrbegriffe er sich in einzelnen Sätzen nähert, so müste man ihn einen Arianischen Homousianer, einen unitarischen Trinitarier, einen augustinischen Pelagianer, einen protestantischen Catholiken, und einen socinischen Ansolmianer nennen: Denn die Eklektiker findet gewöhnlich die Wahrheit zwischen den streitenden Partheyen in der Mitte und der theologische Eklektiker muß sich daher nothwendig bald dem einen bald dem andern kirchlichen System auf eine merkliche Art nähern, da alle Sekten ihren Lehrbegriffe aus der heiligen Schrift mit Scheinbarkeit herleiten. Nun wende man diese Begriffe auf mich und mein System an, so wird sich ohne Mühe entdecken lassen, daß ich zu der Parthey der ächten protestantischen Gottesgelehrten, wozu Luther, Zwinglins, Calvin und Melanchton auch gehöret haben, zu zählen bin; daß ich ohne Rücksicht auf menschliche Autorität meinen Lehrbegriff allein aus der heiligen Schrift und der eben so ächten göttlichen Offenbarung Gottes in der Natur zugleich herleite; und daß daher mein Buch kein Sektensystem, sondern das allgemeine einfache Christenthumssystem enthält. Den Vorwurf des Socinismus konnten mir nur Leu-

te machen die entweder selbst nicht wissen, was die Socinianer lehren, oder die meine Schrift nicht aufmerksam durchgelesen und es also übersehen haben, wie viel antisocinianisches darin enthalten ist. So läugnen zum Beispiel die Socinianer, daß Gott die künftigen zufälligen Begebenheiten und insonderheit die freyen Entschließungen der Menschen mit Gewisheit vorhersehen könne, welches ich §. 81. Nr. 2. meines Systems ausdrücklich behaupte. Ferner setzen die Socinianer über die Person Christi Dogmen fest und sind deshalb genöthiget viele Schriftstellen besonders im Johannes sehr gezwungen auszulegen. Ich dagegen setze nichts darüber fest, sondern gestehe, daß in der Schrift zu mehreren Theorien Veranlassung gegeben wird, und bin der Meinung: es lasse sich über Dinge, von denen uns die Sachbegriffe fehlen, überall nichts bestimmtes festsetzen. Denn so lange wir überall keine reelle Vorstellung von der Art, wie das unendliche Wesen würket, haben, so lange denken wir uns bey den Worten schaffen oder zeugen oder aushauchen auch keine bestimmte Sachbegriffe und der ganze Streit betrift leere Töne, die kein inneres Licht enthalten uns zu erleuchten.

Zweitens wird auch von den Palemikern, die mit Ketzernamen ihre Gegner bekriegen, fälschlich vorausgesetzt, daß eine irrende Parthey, die in einigen Lehrpunkten des Irrthums überführet ist, in allen ihren Lehrsätzen irren müße. Daher glauben sie eines Schriftstellers Behauptungen schon hinlänglich wiederlegt zu haben, wenn sie nur zeigen können, es habe ein bekannter Irrlehrer irgends wo etwas ähnliches behauptet. Sie sagen zum Beyspiel, dieser Satz ist auch vom Damm schon vorgetragen worden; oder diese Schriftstelle findet man auf ähnliche Art in sociniſchen Schriften erklärt:

und nun sollen die Leser schließen, also kann dieser Satz und diese Schrifterklärung nicht wahr seyn, weil Damm und Socin Irrlehrer gewesen sind. Ein jeder verständiger Leser siehet den Ungrund dieses Trugschlußes ein: aber viele Ungeübte werden dadurch getäuscht. Damm und Socin können in zehn Punkten geirret haben, und doch über den elften und zwölften richtiger gedacht haben, als die herrschende Parthey. Sollte der Schluß richtig seyn; alles was eine in gewissen Artikeln irrende Parthey behauptet, daß ist falsch: so müßte es auch falsch werden, daß zweymal zwey viere ist, weil dis von allen Erzketzern von je her auch behauptet worden ist.

Ich glaube nun genung beigebracht zu haben, um diejenigen meiner Leser, die mit den Blendwerken der Polemik noch nicht bekannt sind, vor den gemeinsten und gröbsten Täuschungen zu verwahren. Wer selbst Wahrheit sucht, muß sich schlechterdings bloß an die innere Gründe halten, welche für und wieder die Sätze vorgetragen werden, und sich niemals durch den großen Namen oder den üblen Ruf derer, welche etwas ähnliches behauptet haben sollen, für oder wieder eine Lehre einnehmen lassen: und sich immer erinnern, daß auch Christus von den Eiferern unter den Juden und selbst von Paulo vor seiner Erleuchtung unter die Erzketzer gerechnet worden ist.

Zweite

Zweite Unterhaltung

Ueber die verschiedenen Gattungen meiner Gegner und das besondre Interesse einer jeden bey Bestreitung meines Systems der christlichen Glückseligkeitslehre.

Wenn bey gerichtlichen Untersuchungen die Aussagen der Zeugen und Kunstverständigen, die über einerley Fragen vernommen werden, sehr von einander abweichen und sich zum Theil wiedersprechen, so wird ein verständiger und gewissenhafter Richter nicht bloß auf die Geschicklichkeit und Zal der Zeugen und Sachverständigen, die etwa mit einander zusammenstimmen sehen, sondern sich auch zu erforschen bemühen, was jeder derselben für ein Interesse bey der Sache habe.

Hieraus wird ihm dann begreiflich werden, warum mehrere Personen von gleich guten Einsichten und gleich gutem Ruf doch so sehr verschiedene Antworten ertheilen, und warum einige, die sonst deutlich und bestimmt zu reden verstehen, so unbestimmt und zweideutig in ihren Aussagen sind, daß die Streitpunkte dadurch mehr verdunkelt als ins Licht gesetzt werden. Leser theologischer Streitschriften, welche nicht selbst Grundsprachen und Kirchengeschichte studiret haben, befinden sich oft in einer ähnlichen Lage, daß sie auf die Aussagen sachverständiger Zeugen ihr Urtheil bauen müssen. Sie können, wo es auf philologische Kenntnisse ankommt, nicht selbst entscheiden, welche Auslegung einer Schriftstelle unter mehreren von einander

der

der abweichenden Erklärungen die richtige sey, oder wer eine ältere Begebenheit den besten Urkunden der Geschichte am gemässesten erzähle. Wollten sie nun zu ihrer Grundregel annehmen, daß bey solchen Streitfragen demjenigen am meisten geglaubt werden müsse, der in der gelehrten Welt den grösten Ruf als Philologe oder Historiker hat; oder daß diejenige Schrifterklärung und diejenige Aussage über Thatsachen die wahreste sey, für welche der zahlreichste Theil der Theologen sich erklärt, so würden sie oft, wo nicht in den mehresten Fällen, gröblich getäuscht werden.

Denn es verhält sich bey den gelehrten Streitigkeiten eben so wie bey den Händeln des gesellschaftlichen Lebens. Der einsichtsvollste und ehrlichste Mann wird einerley Fall ganz anders beurtheilen, wenn er dabey gar kein Intresse hat, als wenn sein Vortheil oder Schaden dabey mit ins Spiel kömmt. Leidenschaften und Partheygeist haben eine grosse Gewalt über unsern Verstand, und ihr Einfluß ist so unmerklich, daß der gewissenhafteste Mann dadurch hintergangen wird, ohne es sich bewust zu werden. Mann kann dieses sehr deutlich bey allen Processen wahrnehmen. Jede der streitenden Partheyen hält sich überzeugt, daß Recht und Billigkeit durchaus auf ihrer Seite sey, da doch alle andere Leute auch von geringerer Einsicht, die aber kaltblütig darüber urtheilen, das übertriebene der Forderungen sogleich entdecken. Auch im täglichen Umgange lassen sich die verblendenden Würkungen des Partheygeistes schon bey solchen Unterredungen entdecken, wo die Gegenstände nur auf eine sehr entfernte Art mit den entgegengesetzten Wünschen der Menschen in Verbindung stehen.

Man lese nur z. B. in einer Gesellschaft eine Zeitungsnachricht von einer glüklichen Unternehmung der Amerikaner vor, so werden sogleich diejenigen, welche

che die Unabhängigkeit der Kolonien wünschen, die Nachricht für höchst wahrscheinlich und glaubwürdig erklären; und dagegen die englisch Gesinnte sehr scharfsinnig und zugleich erfinderisch seyn Gründe der Unwahrscheinlichkeit zu entdecken, und die Erzählung zweifelhaft zu machen. Diese Bemerkung ist überaus wichtig. Menschen, welche wünschen etwas wahr zu finden, sind bey aller sonstigen Stärke des Geistes schon hierdurch unfähig gemacht, genau zu prüfen und Gründe und Gegengründe mit gerechter Wage gegen einander abzuwägen. Dis wende man nun auf theologische Streitigkeiten an, und bleibe sich bewust, daß auch der gelehrteste und sonst ehrlichste Mann kein völlig unpartheyischer Richter seyn kann, so bald ein geheimes Intresse von welcher Art es auch sey, ihn vor der Untersuchung zu dem Wunsch bestimmt, Recht und Wahrheit auf der einen Seite zu finden.

In diesem Betracht will ich den Freunden meines Systems die Entdeckung des besondern Interesse der verschiedenen Gegner meiner Theorie, warum sie dieselbe unwahr zu finden **wünschen**, erleichtern, damit sie sich weder durch die Anzal, noch durch die sonstige Gelahrtheit und gute Eigenschaften einiger derselben verführen lassen, gegen ihre eigne Beurtheilung der von mir vorgelegten Gründe mißtrauisch zu werden. Ausser den gelehrten Gegnern, die mich in ihren Schriften zu wiederlegen versucht haben, finden sich noch mehrere Arten von Wiedersachern im Publikum, die sehr eifrig gegen meine Christenthums philosophie in allen Gesellschaften deklamiren. Ich kann sie alle am füglichsten nach dem besondern Intresse, wodurch jede Gattung zu dem Wunsch mein System ungegründet zu finden, bestimmt wird, unter sechs Hauptklassen bringen. Von jeder derselben werde ich zugleich anzeigen, was für Einwendungen sie gegen mich geltend zu machen

suchet und dann meine Gründe und Gegengründe vor den Augen meiner Leser in die Wagschale legen, um ihnen die eigne Einsicht in das Uebergewicht auf die eine oder die andere Seite zu erleichtern.

Die erste und niedrigste Klasse meiner Widersacher sind die Menschen, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böse sind; welche daher auch wol mitten unter ihren wollüstigen Ausschweifungen und gewaltthätigen Ungerechtigkeiten mit einem kräftigen Fluch betheuren, daß sie auf den reinen Glauben von Christi allein selig machenden Verdienst leben und sterben wollen. Diese Leute sind heftige Feinde meines Systems aus dem Grunde, weil ich darin gerade zu auf eigne innere Rechtschaffenheit und christliche Gesinnungen dringe, und eigne moralische Güte des Herzens zur Glückseligkeit für nothwendig erkläre. Da sie nun weder Lust noch Muth haben sich von ihren Schooßsünden loszureissen und ein göttliches Leben zu führen, so halten sie fest an den Lehrformeln: daß die menschliche Natur durchaus zum Guten erstorben sey; daß alle Menschen ohne Unterschied vor Gott gleich verdammenswürdige Sünder sind; daß alles unser eignes würken und bemühen uns zu bessern, nichts tauge; und daß wir daher ohne Rücksicht auf eigne Werke allein aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen gerecht und selig werden müßten. Durch diese falsche Anwendung kirchlicher Lehrsätze schläfern sie ihr Gewissen ein, und da ich diese der Mißdeutung unterworfene Redensarten verwerfe, und das mit klaren dürren Worten sage, was die Kirche, wenn man sie nur recht versteht, doch am Ende auch lehret; so schreyen sie gegen mich als gegen einen Feind des seligmachenden Glaubens und des Verdienstes Christi; Da ich doch bloß mit Johanne behaupte: Nur wer im Licht wandelt, wie Gott im Licht ist, hat

Gemein-

Gemeinschaft mit ihn, und nur einen solchen macht das Blut Christi rein von seinen Sünden.

Es ist nicht nöthig diese Classe von Gegnern zu wiederlegen, da schon die Kirche selbst gegen die Mißdeutungen eifert, welche von ihren Lehrsätzen zur Einschläferung des Gewissens gemacht werden, und selbst durch tausend Einschränkungen und anderweitige Erklärungen, die nächste Bedeutung der Worte, die sie nach dem gemeinen Sprachgebrauch haben, aufhebet und verbessert. Allein es war nöthig, die Freunde meines Systems hier darauf aufmerksam zu machen, was für ein geheimes Interesse so viele vornehme und gemeinere Leute, die sonst am wenigsten Gebrauch von der Religion machen, zu einem so grossen Eifer gegen meine Glükseligkeitslehre veranlaßt und die ihrer Unbequemlichkeit wegen von mir getadelte kirchliche Wortformeln als das wesentlichste des Christenthums zu vertheidigen, bestimmt.

Die zweite Klasse meiner Gegner enthält Menschen von besserm Herzen, die sich aber an sinnliche und mystische Vorstellungen vom Christenthum gewöhnet haben, und alle deutliche Entwickelung der Religionsbegriffe für unerlaubte Vernünfteley halten; und aus diesem Grunde mein System für Rationalismus und Naturalismus erklären. Mit dieser Gattung mehrentheils gutmüthiger Leute läßt sich gar nicht disputiren, weil sie sich auf keine Principien und Vernunftschlüsse einlassen. Ich habe daher in Absicht derselben hier bloß zu ihrer Beruhigung zu versichern, daß ich sie für gute ächte Christen halte, wenn sie nur aufrichtig nach ihren moralischen Gefühlen und der Stimme des göttlichen Geistes, der durch ihr Gewissen sie unterrichtet, zu handeln suchen. Für sie war mein System nicht geschrieben, sondern bloß für solche Verehrer der Vernunft, denen die höhern Grade der Glaubensfähigkeit

und

und die Gabe das wahre und falsche durch Gefühle zu unterscheiden versaget sind.

Die dritte Gattung von Gegnern ist bey weitem die zahlreichste. Es gehören dahin alle die Theologen und Layen aller Partheyen der Christenheit, welche frühzeitig gewöhnt worden sind, die Autorität ihrer Kirche den Aussprüchen ihrer eignen Vernunft und ihres moralischen Gefühls vorzuziehen, und welche hierdurch zugleich unfähig geworden sind die heilige Schrift anders zu verstehen, als es ihr erlerntes System mit sich bringt; indem sie immer ohne es sich bewust zu seyn, den Worten der Bibel ihre angenommene Begriffe unterlegen. Auch mit diesen Personen ist es unmöglich eine Untersuchung über Lehrwahrheiten der heiligen Schrift regelmässig fortzusetzen, weil sie schon immer vorher entschieden haben, was als Wahrheit befunden werden müsse:

Solche Personen werden daher sogleich ängstlich in ihrem Gewissen, wenn ihnen Gegengründe wieder ihren bisherigen Glauben vorgetragen werden, und halten jeden entstehenden Zweifel für eine Versuchung zum Abfall von der Wahrheit. An statt also die Gründe eines Gegners sich deutlich zu machen und sie zu wägen, bemühen sie sich einzig und allein dahin, solche in sich zu verdunkeln und dawieder als gegen satanische Anfechtungen zu kämpfen und zu beten. Hierzu kommt, daß Theologen, welche ein förmlich System erlernt haben und sich daran halten, einzelne Begriffe und Sätze gar nicht berichtigen können, ohne ihr ganzes System aufzugeben; weil alles so künstlich ineinander geflochten ist, daß sich einzelne Lehrbestimmungen ohne Zerrüttung mehrerer anderer Systemsartickel gar nicht herausnehmen oder abändern lassen.

Unter diesen Anhängern eines überlieferten Systems giebt es viele einsichtsvolle und fromme Leute, welche sich des Gewissenswegen verpflichtet halten, ihrer Ver-

nunft keine eigne Einsicht in Glaubenssachen zu gestatten, und die aus Demuth und Bescheidenheit nicht zutrauen, etwas Besseres aus der heiligen Schrift entdecken zu können, als die berühmte ältere Theologen und die Lehrer ihrer Jugend schon darin gefunden und daraus hergeleitet haben. Es giebt also unter diesen Eiferern auch solche Männer, wie Paulus vor seiner Erleuchtung war; und es würde auch eine eben so wunderthätige Erleuchtung dazu erfordert werden, sie zu reinen Einsichten zu bringen, wie bey Paulo, weil sie theils gar keine Gegenschriften lesen, oder wenn sie sie lesen, sich doch schon vorher fest vornehmen, alles für blossen Schein und Sophisterey zu halten, was gegen ihren bisherigen Glauben darin vorgebracht werden möchte.

Diese Klasse meiner Gegner hat also kein solches Interesse bey Bestreitung meines Systems dessen sie sich deutlich bewust wäre; die meisten aus derselben sind gegen den Inhalt oder die Wahrheiten meines Systems selbst nicht eingenommen, sondern bloß ungewohnt die geglaubte Lehrsätze rein ohne Beymischung der kirchlichen Nebenbestimmungen und in einem deutlichen unmystischen Vortrage lesen: Daher kennen sie die Wahrheiten, die sie schon lange aber nie anders als vermummt in ihrem Katechismus gesehen haben, gar nicht, wenn sie nackend erscheinen, und eifern also dagegen als wären es unchristliche Behauptungen aus blossen Mißverstand.

Wenn aus dieser Klasse sich einige zu Wiederlegung neuklingender Religionsvorträge entschließen, so sieht man es ihnen an, wie ängstlich sie sind und wie ihr Herz arbeitet. Sie seufzen, sie verkündigen göttliche Strafgerichte, sie wenden gegen jeden Satz gegen jedes Wort des Mannes, den sie für irrgläubig halten etwas ein, ohne recht zu wissen, wohin sie mit ihren Einwendungen wollen, in der guten Meinung, daß sie dadurch die Sache Gottes und der Wahrheit vertheidigten,

Man darf nur des Herrn Konrektor Frisch entscheidende Gründe gegen mein System in diesem Betracht aufmerksam durchlesen, so wird man bald finden, theils daß der gute Mann Einwendungen über Einwendungen macht, ohne zu wissen oder zu zeigen in wiefern dadurch etwas in der Hauptsache abgeändert oder entschieden werde; theils daß er am Ende durch vielerley Krümmungen und Wörterbestimmungen eben das mit unbestimmtern und mystischen Ausdrücken zu behaupten will, was ich ganz einfach und deutlich gerade zu gelehret habe.

Die vierte Klasse meiner Gegner bestehet aus solchen Theologen, welche sich in Absicht ihrer Begriffe einer reinern Erkenntniß des Christenthums nähern; in Absicht der Worte aber die eingeführten Lehrformeln festhalten, weil sie glauben, die Ehre der Kirche leide darunter, wenn man dieselben verlassen oder sie gar für verwerflich erklären wolle. Es ist daher vornehmlich der fünfte Abschnitt meines Lehrbuchs, der von ihnen angegriffen wird; weil ich darinn mehrere in der Kirche herrschende Lehrsätze und Redensarten getadelt habe. Hier bemühen sie sich nun zu beweisen, daß die Ehre der Kirche und der ältern Gottesgelehrten in derselben von mir beleidiget worden sey; daß ich ihnen Meinungen schuld gegeben die sie nie gehabt hätten; daß ich die kirchliche Terminologien nur nicht recht verstünde oder nicht verstehen wollte, und daß die von mir als schriftwiedrig ausgemerzte Lehrformeln sich völlig rechtfertigen liessen, wenn man sie nur nach dem Sinne der Kirche gehörig erklärte. So hat zum Beyspiel der Herr Geheimekirchenrath Seiler den in der heiligen Schrift nirgends ausdrücklich gelehrten, sondern daraus durch unsichere Vernunftschlüsse gefolgerten Lehrsatz: daß Gott allen Nachkommen Adams die erste Sünde desselben zur Verdamniß anrechnet, dadurch zu ver-

theidigen gesucht, daß er eine metaphysische nicht aber eine moralische oder richterliche Zurechnung nach dem Sinne der Kirche darunter verstanden wissen will. Nach seiner Meinung lehret demnach die Kirche nicht, daß Gott uns als solche ansehe und beurtheile, die an Adams Handlung oder Verschuldung Antheil genommen hätten, sondern nur daß Gott beschlossen habe, es solten alle Adamskinder an den natürlichen Folgen der Vergehung ihrer Stammältern theilnehmen; und dieses nennet er metaphysische Imputation. Ich wünschte nun wol, daß alle Kirchenlehrer diese gelehrte Erklärung des Herrn Seilers unterschreiben möchten; denn die metaphysische Zurechnung habe ich nie geläugnet und kein verständiger Mensch, der die Worterklärung des Herrn Geheimenkirchenraths recht fasset, wird eine solche Imputation bezweifeln. Wir nehmen allerdings, wie der Augenschein lehret, an den Folgen, aller guten und bösen Handlungen unserer Vorfahren, insonderheit auch an allen Erfindungen in Künsten und Wissenschaften theil, und da dieses nach einem Rathschluß Gottes geschieht, so findet ohne Zweifel die vom Herrn Seiler behauptete metaphysische Zurechnung vermöge des allgemeinen Zusammenhanges rückwärts bis auf die ersten Handlungen der Stammältern unwiederlegbar statt.

Allein nun entstehet die Frage, sind schon würklich alle jetzt lebende Kirchenlehrer so erleuchtet, wie Herr Seiler, daß sie die Zurechnung der Adamitischen Sünde bloß in meraphysischem Verstande denken sollten? Dis wird wol der Herr Geheimekirchenrath selbst nicht einmal von der Pluralität der Theologen zu behaupten wagen: zumal da ihm schon einige mystische Eiferer über diesen Punkt öffentlich wiedersprochen, und die altübliche krasse Bedeutung nach dem gemeinen Sprachgebrauch für die allein rechtgläubige ausgerufen haben. Hieraus aber erhellet unleugbar, daß ich der Ehre der

Kir=

Kirche nicht zu nahe getreten bin, wenn ich die moralische Zurechnung für den herrschenden Begrif in der Kirche erklärt habe.

Auf eine wiewol etwas entferntere Art gehöret auch in diese Klasse meiner Gegner der Herr D. Sixt: welcher sich die Mühe gegeben hat, viele Definitionen und Erklärungen kirchlicher Redensarten von ältern berühmten Gottesgelehrten zu sammlen, um hierdurch die Ehre der Kirche zu vertheidigen, und darzuthun, daß viele Theologen die von mir getadelte Ausdrücke und Lehrsätze in einem ganz andern Verstande, als ich damit verbände, behauptet hätten. Ich bin dem Herrn D. Sixt für diese seine Bemühungen ungemeine Verbindlichkeit schuldig, indem dadurch mein System in den Augen derer, welche auf Autoritäten sehen, eine neue wichtige Bestätigung erhalten hat. Alle die grossen und würdigen Männer in der Kirche, welche vor mir eben die Begriffe und Einsichten, die mein System in der Sprache des gemeinen Lebens vorträgt, gehabt haben, durften es in ihrer Lage nicht wagen die kirchlichen Redensarten und Wortformeln abzuändern, sie bemüheten sich daher durch künstliche Erklärungen den Wortformeln bessere Begriffe unterzulegen, und hierdurch den gescheidesten ihrer Schüler verdeckte Winke zu geben. Es ist bekannt, daß der große Haufe der Namengelehrten und Layen in der Kirche mehr an Töne als an Begriffe gewöhnt ist, und daher sogleich allarmirt wird und Irrgläubigkeit zu wittern glaubt so bald jemand die gemeinen Ausdrücke in Lehrvorträgen verläßt: daß dagegen, wer ihre Ohren mit den geweiheten ihnen geläufig gewordenen Tönen zu füllen nicht verabsäumt ohne Verdacht und Anstoß Begriffe und Lehrwahrheiten abändern kann, wie er es gut findet. In dieser Beziehung haben daher die ältere Gottesgelehrte zu ihrer Zeit die Aufklärung nicht anders befördern kön-

nen, als daß sie durch ihre Definitionen beßere Begriffe, als man mit den kirchlichen Lehrsätzen dem Sprachgebrauch nach verbinden kann, denkenden Köpfen dargeboten haben, welches aber freylich von dem größern Haufen ihrer Schüler übersehen und wenig benutzt worden ist. Wer nun die von dem Herrn D. Sixt gesammlete Stellen aus den Schriften berühmter rechtgläubiger Lehrer unserer Kirche mit Aufmerksamkeit und Scharfsinn durchgehet, der wird von zweyerley überzeugt werden.

1. Daß viele derselben sich den Vorstellungen nähern, die mein System enthält, und in ihren Definitionen fast eben die Begriffe nur mit dunklern Ausdrücken darbieten, welche ich mit deutlichen Worten vorgetragen habe.
2. Daß fast jeder Theologe von den kirchlichen Redensarten eine andere Erklärung giebt, und daher die gemeinen Lehrformeln so vieldeutig geworden sind, daß bey ihrem Gebrauch das ganze Erkenntniß schwankend bleiben muß.

Ich habe mich schon vor mehrern Jahren in einer kleinen Schrift, die den Titel führt: **Gründe für die Abschaffung der Schulsprache im thol. System**, darüber ausführlicher erklärt, wie sehr die Deutlichkeit, Bestimtheit und Gewißheit des Religionserkenntnisses dabey leide, daß man in theologischen Vorträgen so viele bekannte Worte in ganz ungewöhnlichen und abwechselnden Bedeutung braucht und ich habe neuerlich in meiner **Anleitung des menschlichen Verstandes zu möglichst vollkommener Erkenntniß** §. 275. hinlänglich entwickelt, wie der dogmatische Sprachgebrauch allen Regeln einer gelehrten Sprache entgegen sey, daß ich hier darüber nichts weiter beyfügen darf. Allein zur Verhütung aller fernern Mißverständnisse zwischen mir und den schätzbaren Männern

aus

aus dieser Klasse meiner Gegner, welche den üblichen theologischen Sprachgebrauch zur Ehre der Kirche vertheidigen wollen, will ich Vergleichsvorschläge eröfnen, von denen ich hoffe, daß sie werden annehmlich befunden werden.

Meiner Seits will ich einräumen, theils daß alle kirchliche Lehrsätze, Wortformeln, und einzelne Ausdrücke, so hart sie immer klingen mögen, dennoch einen guten Verstand darbieten können, wenn vorher durch bestimmte Worterklärungen und Einschränkungen alle irrige Vorstellungen die nach dem gemeinen Sprachgebrauch dadurch veranlaßt werden, davon abgesondert worden sind: theils daß eine große Anzahl theologischer Schriftsteller und eine noch größere Menge Prediger, die nichts fürs Publikum geschrieben haben schon lange vor mir reinere Erkenntnisse von der Lehre Jesu gehabt, und unter den üblichen mißdeutungsvollen Lehrformeln gedacht haben: theils daß es nicht nur erlaubt, sondern auch christlich weise und klug gehandelt sey, sich in Worten nach den Schwachen zu bequemen, und daher die einmal zur Bezeichnung der Lehrwahrheiten geweihete Redensarten ferner zu brauchen, wenn man dadurch Argwohn, Mißtrauen und Unruhen in seinen Amtszirkel verhüten kann, und man nur emsig dahin arbeitet immer gesundere Begriffe durch öftere Erklärungen unterzuschieben.

Dagegen werden aber meine gelehrte Herrn Gegner hoffentlich so billig seyn und mir auch ihrer Seits zugestehen, theils daß es eine sehr ängstliche Lage für einen Lehrer sey, wenn er sich solcher Ausdrücke bedienen muß, die nach dem Sprachgebrauch des Lebens Irrthümer veranlassen, und deren Mißdeutung bey jedes maligem Gebrauch nicht anders als durch vielerley Distinktionen und Umwandlung der Wortbedeutung verhindert werden kann: theils daß bey gemeinen Chri-

sten Verworrenheit des Erkenntnisses durch Worterklärungen mehr befördert als verringert wird, weil sie die Nominaldefinition nicht behalten, und die darin bestimmte Wortbedeutung ihnen niemals geläufig werden kann, folglich sich immer die gemeine durch den Sprachgebrauch des Lebens mit den Ausdrücken fest verknüpfte Begriffe in ihrer Seele hervordrängen. Ohnleugbar bringt ein Vortrag, darin alle Lehrwahrheiten mit den bekanntesten keiner Erklärung noch Einschränkung bedürfenden Worten bezeichnet sind, weit mehr, weit reellere und weit deutlichere und festere Erkenntniß hervor, als ein Vortrag in hieroglyphen, deren Enträthselung dem gemeinen Mann unmöglich ist und worüber selbst der gelehrtere Theil gar bald verdrüßlich wird und ermüdet.

Wenn ein Deutscher in Deutschland mit einem Deutschen einen Handel schließt und hundert Gulden zu zalen verspricht, wird man es ihm wol in irgend einem Gerichte passiren lassen, wenn er nachmals vorgeben wollte, er hätte polnische Gulden oder Viergroschenstücke mit dem Ausdruck Gulden bezeichnen wollen? Aber wenn ein deutscher Prediger in Deutschland mit einer deutschen Gemeine spricht, soll es da erlaubt seyn, die Wörter in ganz anderer Bedeutung zu nehmen, als sie nie im Vaterlande gäng und gäbe gewesen sind? Setzet, daß ein Kind durch eine inficirte Amme angesteckt wird, kann man wol sagen, daß dem Kinde die lasterhaften Ausschweifungen der Amme von Gott zugerechnet worden wären? oder wenn ein Soldat im Felde erschossen wird, wer wird dann sagen: Gott habe demselben die Erfindung des Schießpulvers zugerechnet? Und doch soll das auf der Kanzel und in theologischen Vorträgen recht geredet heißen und Zurechnung bloß Theilnehmung an physischen Folgen bedeuten. Gleiche Bewandniß hat es fast mit allen Sä-

tzen, die ich im 5ten Abschnitt für verwerflich erklä-ret habe. Ich will gar nicht die Lehren der Kirche, wenn man unter Kirche die verständigsten Gottesge-lehrten älterer und neuerer Zeiten in derselben versteht, bestreiten. Ich weiß daß sie noch hundert Erklärun-gen, Einschränkungenen und Erweiterungen der Wörter-bedeutungen am Ende in den Sachbegriffen schon mit mir übereinstimmen. Ich verwerfe also die dort ge-rügten Lehrsätze bloß in dem Verstande, welchen sie nach dem **allgemeinen** Sprachgebrauch darbieten, und nach welchen sie schon längst vermöge der künstlichen Umwandlung der Wörterbedeutungen in den Nominal-erklärungen der großen Gottesgelehrten verworfen sind. Allein da ich aus Erfahrung weiß, daß noch immer der größere Haufe der protestantischen Prediger und Layen die feinen Distinktionen der einsichtsvollen aber be-hutsamen Theologen nicht faßt und also die nächsten krassen Begriffe, welche der gemeine Sprachgebrauch dabey denken läßt, beybehält, so rede ich dawie-der als gegen Irrthümer, die **in der Kirche** herr-schen, obgleich **die Kirche selbst** oder ihre **vordenken-de Häupter** sie längst nicht mehr haben oder vielleicht niemals dabey gedacht haben.

Ich gehe zur **fünften Klasse** meiner Gegner fort, welche mit der vorhergehenden ein fast ähnliches Inte-resse hat. Es gehören nemlich hieher die Theologen, welche sich dadurch beleidigt halten, daß ich in meinem System mir das Ansehen geben wollte, als wäre das, was ich vortrüge **neu** und **noch nicht gesagt** und welche in dieser Absicht meine Schrift als etwas weit schlechteres herabzuwürdigen suchen, als bisher schon von andern Theologen geliefert worden. Ich könnte diese Klasse ganz unerwähnt gelassen haben, da die Schriftsteller aus derselben nicht so wol den Inhalt mei-ner Schrift selbst für falsch oder ungegründet erklären,

ſondern mehr bey der äußern Form und Einrichtung des Buchs ſich aufhalten und Fehler in Nebenpunkten aufzuſpüren ſuchen, um mich perſönlich zu demüthigen und meine gelehrte und moraliſche Denkungsart verdächtig zu machen. Allein in ſo fern ein anſehnlicher Theil meiner Leſer zur gehörigen Benutzung meines Syſtems das Vertrauen zu mir beybehalten muß, daß ich die Schriftſtellen, welche ich erkläre, auszulegen verſtehe, und in den übrigen Kenntniſſen, die zur Unterſuchung der Hauptfragen gehören, kein Fremdling bin, ſo muß ich wenigſtens etwas von einer Göttingiſchen Recenſion hier anführen, darin man mich ſehr unfreundlich behandelt hat. Man findet dieſe Recenſion in der 15ten Zugabe zu den Göttinger gelehrten Anzeigen vom 14ten April 1781. Ich kann dieſe Recenſion beſonders darum nicht mit Stillſchweigen übergehn, weil viele, die keine richtige Kenntniß von der Herausgabe dieſer Zeitungen haben, auf die Meinung gekommen ſind, als ob einer der verehrungswerthen ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Göttingen Verfaſſer derſelben ſey; oder doch die Recenſion mit Genehmigung der theologiſchen Fakultät in die öffentlichen gelehrten Anzeigen eingerückt worden wäre. Ich bemerke alſo voraus, daß die theologiſche Fakultät weder Direction noch Cenſur von dieſer Zeitung beſorget, und der eigentliche Director derſelben, der würdige Herr Prof. Heyne zu entſchuldigen iſt, wenn er die theologiſchen Recenſionen der Verantwortung ihrer Verfaſſer überläßt, da ſie außer ſeinem eigentlichen Geſchäftscreiſſe liegen. Uebrigens dürfen meine Leſer nur einige Aufmerkſamkeit auf den Geiſt der Recenſion verwenden, um ſich zu überzeugen, daß der Recenſent ſo wol nach ſeiner litterariſchen als moraliſchen Denkungsart gar viele Stufen unter den Begriff, den man ſich im Publikum mit Recht von dem Charakter der Mitglieder der

theolo=

theologischen Fakultät in Göttingen gebildet hat, herabsinkt, so daß dadurch aller Verdacht einiger Theilnehmung der theol. Fakultät gänzlich verschwindet.

Der Recensent sagt Seite 237 das unangenehmste meiner Schrift wäre die Zudringlichkeit und Unhöflichkeit, auf die man allenthalben stieße; und hiermit giebt er uns den Grund der üblen Laune an, welche in seiner ganzen Beurtheilung der Schrift sich an den Tag legt. Dieser gemäß fängt er nun damit an, alle die Stellen aus dem System zusammlen, darin ich nach seiner Meinung eine Hervordringlichkeit und beleidigende Unhöflichkeit gegen alle übrige Theologen äussere. Ich muß gestehen, daß der Verfasser (kleine Einschaltungen und Versetzungen der Wörter ausgenommen) lauter eigne Worte meiner Schrift anführet und Stellen von den ersten und letzten Blättern des Systems in eine so künstliche Verbindung zu setzen gewust hat, daß ich einem jeden, welcher meine Aeusserungen in dieser Stellung fortlieset, als ein sehr alberner und arroganter Praler erscheinen muß, welcher lächerlich zu werden verdient. Allein so bald sich jemand die Mühe giebt, jede der angeführten Stellen in ihrem Zusammenhange mit dem vorhergehenden und nachfolgenden in meiner Schrift selbst nachzulesen, so wird dis Blendwerk verschwinden, und auf den moralischen Charakter des Recensenten, der mir zugedachte Schimpf zurückfallen. Bey einer Schrift von so wichtigem und gemeinnützigem Inhalte würde jeder grosse Gottesgelehrte, dem Religion und Glückseligkeit der Menschen etwas werth ist, bloß auf Wahrheit und Irrthum in Hauptsätze seine Leser aufmerksam gemacht, und sie nicht in einen solchen Gesichtspunkt gestellet haben, aus welchem sie zuerst den Verfasser in einer komischen Vorspiegelung mit Wiedrigkeit erblicken, und dann von dem Inhalt der Schrift gerade nur so viel zu sehen bekommen als

nöthig

nöthig ist, um den gefaßten Unwillen gegen den Autor in sich zu befestigen. Es gehöret weder Gelehrsamkeit noch grosser Witz dazu jemand lächerlich zu machen, aber Mangel eines edlen Herzens und feinern sittlichen Gefühls beweiset es allemal bey dem, der sich so gar bey den wichtigsten Streitfragen über Wahrheit und Religion solcher niedrigen Waffen gegen die Person eines Schriftstellers, statt triftiger Sachgründe gegen die Behauptungen desselben bedient. Bey keinem Mitgliede der theologischen Fakultät in Göttingen ist zu einen solchen Herabsinken auch nur die entfernteste moralische Mögligkeit gedenkbar.

Bey dem ersten und zweiten Abschnitte meines Systems bemerkt der Recensent, daß der Begrif der Glückseligkeit, so wie alles was ich darüber subtilisirt hätte, längst bekannt und in vieler Gelehrten Schriften schon weit besser vorgetragen sey, als in meiner Schrift; daß vom Origenes an bis zu unsern Zeiten, alle den Zweck und die Wirkung der Religion darin gesetzt hätten, daß sie den Menschen ruhig und froh in Zeit und Ewigkeit mache. Es sey daher höchst sonderbar, daß ich mir es zum grösten Verdienst anrechnen wolte, bekannte Sachen vorzutragen, und sie als etwas neues anzupreisen mich erdreistete.

Ich erwiedere hierauf, was ich in der ersten Unterhaltung schon ausführlicher beygebracht habe, daß ich nirgends **das Neue meines Lehrbuchs in der Erfindung des Begrifs der Glückseligkeit** setze, den allerdings gar viele weltliche und christliche Philosophen schon vor mir richtig ausgebildet haben, sondern darin, daß ich die **Dogmatick** oder den ganzen Lehrbegrif der christlichen Glückseligkeit **nach diesem Begrif zu vereinfachen** und das was den Menschen weder ruhiger, noch froher, noch weiser macht, als nicht dazu gehörig abzusondern suche. Vom Origenes an bis

auf

auf unsre Tage mögen noch so viele Theologen den Zweck der Religion für sich richtig erkannt haben, so bleibt es doch historisch gewiß, daß man niemals bey der Ausbildung des Lehrbegrifs daran gedacht, sondern unzälige Sätze und Lehrbestimmungen die uns weder ruhiger noch froher machen, als wesentliche Glaubenslehren in denselben aufgenommen hat. Die Streitigkeiten über des Origenes Schriften und Lehre; die Akten der grossen Kirchenversammlungen in allen Jahrhunderten; die Spaltungen unter den Protestanten über Lehrmeinungen, und die Recension der Göttingischen Anzeigen selbst, beweisen auf die sonnenklarste Art, daß der herrschende Geist unter den Theologen nicht der Geist der Ruhe und des Frohmachens gewesen, daß man niemals Lehrsätze und Schriften darnach gewürdiget habe, ob sie den Zweck der Religion befördern, sondern daß man vielmehr über Fragen und Redensarten die auf die Gemüthsruhe nicht den geringsten Einfluß haben, aus Stolz, Eifersucht und Partheygeist gestritten und sich deshalb aufs unanständigste behandelt und verfolget hat.

Wollte doch Gott, daß alle Theologen nicht nur deutlich erkenneten, was menschliche Glückseligkeit sey, sondern auch bey allen ihren Vorträgen sich immer bewust blieben, daß nichts zum eigentlichen Christenthum gehöre, als was uns ruhiger und weiser macht, wie gern wollte ich mich auf den Mund schlagen und bekennen, daß ich ein Thor gewesen sey, dergleichen etwas als neu und ungewöhnlich meinen jüngern Mitbrüdern zu empfehlen. Gern wollt ich den Göttingschen Recensenten mit Dankbarkeit rühmen, wenn er mir nachgewiesen hätte, was in meiner Schrift die Gemüthsruhe oder das Frohwerden der Christen etwa hindern möchte, und in dieser Beziehung eigner Nachbesserung bedürfte! Allein der Augenschein beweiset, daß es ihm

selbst

selbst ganz neu und fremd sey, bey theologischen Urtheilen an den Zweck der Religion denken zu sollen.

Ich kenne sehr viele verehrungswürdige Männer, die in allen ihren Religionsvorträgen den erhabenen Zweck der Lehre Jesu stets vor den Augen behalten; allein sie werden auch bald von dem grösten Theil ihrer Amtsbrüder der Irrgläubigkeit theils laut, theils unter der Hand dieserwegen beschuldiget werden; und wer auf eine auffallende Art sich selbst überzeugen will, was für eine schreckliche Verwirrung in den Köpfen so vieler Theologen über den Begrif der Glückseligkeit annoch herrscht, der darf nur des Herrn Konrecktor Frisch entscheidende Gründe wieder mein System mit einiger Reflexion durchlesen. Dieser Mann, der sich zu fühlen scheint, daß er seine Dogmatick sehr gut gefaßt habe, wiederlegt meinen Begrif von Glückseligkeit, den der Recensent als uralt und seit Origenes Zeiten für allgemein bekannt ausgiebt. Herr Frisch behauptet, so viel man aus seiner homiletischen Deklamation herausfinden kann: daß das vergnügt seyn, welches doch wol mit dem froh seyn einerley ist, gar nicht zur Glückseligkeit des Menschen im jetzigen Zustande gerechnet werden müsse. Denn vergnügt seyn entstünde aus dem Anschauen der Vollkommenheit, dergleichen hätten wir jetzt nicht, sondern wir müßten uns mit dem Erkenntniß unsrer Fehler beschäftigen, dadurch nur entstünde Glückseligkeit. Aber auch das an uns befindliche Gute und die allmälige Verbesserung müsse uns verborgen bleiben, und Gott hielte uns darüber selbst die Augen zu, weil wir sonst stolz werden und auf Abwege gerathen möchten. So müßte auch ein weiser Lehrer seine Schüler nicht bemerken lassen, daß sie im lernen weiter oder andern zuvorkämen. Nach dem Herrn Frisch ist es Epikurismus das Uebergewicht des sinnlichen physischen Guten in der Welt als ein Theil der

Wohl-

Wohlfarth zu betrachten und es zu einer Quelle des Vergnügens zu benutzen. Auch rede die Schrift nicht von Leiden, die mit dem äussern Bekenntniß der Lehre Christi verknüpft seyn würden, wenn sie sagt, alle die gottselig leben wollen in Christo Jesu müssen Verfolgung leiden, sondern es bleibe zu allen Zeiten wahr, daß die treue Befolgung der Vorschriften Jesu die Uebel dieses Lebens vermehre.

Wenn man diese Vorstellungen zusammen nimmt, welche Herr Konrektor Frisch als die ächte rechtgläubige Lehre der Kirche vorträgt, was kommt da vor ein Begrif von Glückseligkeit zum Vorschein? Der Mensch soll also nicht vergnügt werden; er soll sich nicht mit Betrachtung des sinnlich Guten in der Natur, auch nicht des moralisch Guten bey sich, sondern mit seinen Fehlern beschäftigen; und seine etwannige Vollkommenheiten sich verbergen, so fern Gott solche ihm nicht selbst verbirgt. — Welch mystischer Unsinn! wo lehrt die Schrift irgends dergleichen etwas, daß wir das Gute in uns und unsern Verhältnissen verkennen; und Demuth auf Irrthum bauen sollen? Und welcher pädagogischer Grundsatz, beym Unterricht der Kinder verhüten zu sollen, daß sie nicht wahrnehmen wenn sie andern vorkommen oder vollkommner werden? Wehe einer Schule daran nach solchen Principien gelehrt wird! Doch ich bin gewiß, daß der Herr Konrecktor selbst in Praxi, wenn er nicht an sein System denkt, redlicher gegen die Jugend handeln wird, als sich daraus erwarten läßt; und daß er bey einer andern Gemüthslage selbst predigen wird, die Gottseligkeit ist zu allen nützlich und hat die Verheissung auch dieses Lebens, und nicht bloß des zukünftigen.

Vieles in meinem System ist übrigens neu für die Klasse des lesenden Publikums, für welche ich es bestimmt habe, denn es gehören dazu die be-

lese-

lesenen und selbstdenkende ältere Theologen nicht; sondern theils die angehende Theologen, welche ich in den rechten Gesichtspunkt stellen wollen, aus dem sie künftig alle Religionsuntersuchungen und Streitfragen in Hinsicht auf den Zweck betrachten sollen; theils die im Denken geübtere Layen, die nicht aus hundert Büchern zusammensuchen können, was hier und da einzeln vollkommner als ichs freylich in einem Handbuch nicht sagen konnte, schon ausgeführet ist; die aber gern das hauptsächlichste in der Sprache des Lebens vorgetragen, und in allgemeiner Verbindung zu einem Ganzen übersehen wollten. Von vielen derselben habe ich auch die wärmsten Danksagungen dafür empfangen.

Der Recensent hat überhaupt vergessen daß neu und alt wenn es von Wahrheiten gesagt wird nicht wie bey Kleidern, die durch den Gebrauch abgenutzt werden, ein objektivisch Prädikat, sondern bloß subjektivisch ist, und daß daher sehr viele Begriffe die hin und wieder in gelehrten theologischen Schriften vorkommen, für angehende Gottesgelehrten und andre Leser die sie noch nie an ihren Orte von den Kanzeln gehört oder nie ohne gelehrte Hülle gesehen haben, gar sehr neu seyn können. Ueberall aber ists mir und den Freunden meines Systems gleichviel ob einem Recensenten neu oder alt ist, was ich geschrieben habe, wenn es nur in allen Hauptpunkten gegründet und wahr befunden wird.

Beym dritten Abschnitt kann der Verfasser nicht finden, was ich höhere Glückseligkeit nenne. — Da ich im ersten Abschnitt von Graden der Glückseligkeit geredet habe, so ist höhere Glückseligkeit so viel als ein höherer Grad der hier schon zu erlangenden menschlichen Glückseligkeit, der auf der Grösse des anerkannten Uebergewichts des Guten über das Uebel in dem ganzen Zustande des Menschen, beruhet. Die übrigen Bemerkungen des Recensenten bey diesem Abschnitte

sind

sind unerheblich und beruhen auf Mißverstand. Wenn er aber sagt, daß sich vieles gegen den philosophischen und pädagogischen Inhalt dieses Abschnittes einwenden lasse, so gebe ich dieses gern zu. Einwendungen lassen sich gegen alle Schriften in Menge erfinden, ohne daß Gelahrtheit dazu erfodert würde. Je weniger jemand Fähigkeit hat und je weniger Mühe er sich giebt einen Vortrag völlig unzusammenhängend zufassen, jemehr Einwendungen müssen ihm natürlicher Weise dagegen einfallen: ob sie aber gegründet sind, ist eine andre Frage.

Die letzte Einwendung des Verfassers verdient indeß eine Gegenbemerkung: Es fehlt, sagt er, unter den angezeigten natürlichen Hindernissen der Glückseligkeit des Menschen das allervornehmste, nämlich der für jeden Mann von großer Geschichtskunde und Erfahrung unerklärliche Hang (propensio) zur Ausschweifenden Sinnlichkeit. Ich erwiedere hierauf, daß ich nicht nur §. 23. 24. 27. von dem Hange mehr sinnliche als vernünftig zu handeln ausführlich geredet, sondern auf die Entstehung desselben aus der natürlichen Einrichtung des Menschen erkläret und die Erzeigung der Leidenschaften und der daraus weiter erfolgenden Ausschweifungen ins Licht gesetzt habe. Einen natürlichen Hang zur Sinnlichkeit nehme ich an, aber einen Hang zu ausschweifender Sinnlichkeit halte ich weder für natürlich noch für allgemein: sondern das ausschweifende ist etwas zufälliges, welches sich in jedem besondern Fall aus der blossen Sinnlichkeit und den Reitzungen derselben zu einem gewissen höhern Grade der Thätigkeit erklären läßt. Daß aber grossen Geschichtskundigen, wenn sie schlechte Physiologen und Psychologen sind, leichter als andern Gelehrten ein Hang zu ausschweifender Sinnlichkeit in den Menschen natürlich zu seyn scheinen mag, und solches ihnen unerklärbar bleibt,

ist nicht zu verwundern. In der Geschichte finden wir gröstentheils solche Handlungen der Menschen aufgezeichnet, welche wegen ihrer innern oder äussern Grösse oder wegen ihrer Ungewöhnlichkeit interessant sind. Man kann also wohl daraus lernen, zu welcher Gewalt Leidenschaften anwachsen und wie weit sich Menschen in Ausschweifungen vergehen können, aber man lernt daraus nicht unmittelbar das was den Menschen durchaus natürlich und allgemein ist erkennen. Nicht eines einzigen Menschen Lebenslauf wird in der Geschichte mit solcher Umständlichkeit erzählt, daß wir alle die kleinen Triebfedern und äussern Reitzungen deren Zusammenwürkung ausserordentlichen Handlungen veranlaßt hat, gehörig zusammen zählen und daraus die Summe und intensive Grösse der auf ein Gemüth wirkenden Kräfte genau angeben könnten. Ein weit leichteres und sichreres Mittel die Natur der Menschen zu erforschen, ist theils die Aufmerksamkeit auf uns selbst und auf die Personen mit denen man täglich umgehet und deren meiste Handlungen man zu bemerken Gelegenheit hat; theils aber vornämlich die fortgesetzte Beobachtung der Kinder und der allmäligen Entwickelung ihrer Anlagen. Da ich selbst Vater von sieben Kindern bin und viele Kinder niedern und höhern Standes von sehr verschiedenen Temperamenten und Fähigkeiten erzogen, mich auch von jeher mit Ausspähung der Grundtriebe und ursprünglichen Naturanlagen des Menschen aus Neigung beschäftiget habe; so glaube ich über diese Materie auch mitsprechen zu können, wenn ich gleich nicht zur Klasse derer Gelehrten gehöre, die sich durch eine vorzügliche Stärke in der Geschichtskunde berühmt gemacht haben.

Nach meinen Erfahrungen findet sich in der Natur des Menschen kein Hang zu Ausschweifungen, und auch bey den Erwachsenen sind die erworbene und zur Natur nicht gehörige Geneigtheiten zu sinnlichen Ausschweifungen

gen bey weitem nicht so gemein als gewöhnlich geglaubt wird, geschweige daß sie allgemein seyn sollten. Man muß sich nur erst deutlich machen und festsetzen, was man eigentlich Ausschweifungen nennen will. Jede Ausschweifung setzt gewisse Grenzen voraus über welche hinüber geschweift wird. Es kommt also zuvörderst darauf an, was für Grenzen man versteht, worüber die Sinnlichkeit der Menschen hinaus zu schweifen einen natürlichen Hang haben soll: ob man solche Grenzen meint, welche die Natur selbst den sinnlichen Thätigkeiten gesetzt hat, oder solche, welche von künstlichen Einrichtungen der Menschen und bürgerlichen Gesetzen in den grössern Gesellschaften abhangen. Die Grenzen der erstern Art werden natürlich beobachtet und nur von verdorbenen unnatürlich gewordenen Menschen überschritten. Ueber die andre Art der Grenzen aber sind allerdings viele Leute geneigt hinüber zu schweifen, ohne daß man es der Natur zur Last legen könnte. Ein paar Beyspiele werden dis bald ins Licht setzen. Kein Kind ist geneigt mehr zu trinken, als das Naturbedürfniß erfordert; der Hang zum Soff ist etwas unnatürliches, welcher bey manchen Leuten aus falschen Begriffen, daß es eine Ehre sey, viel trinken zu können, bey andern allmälig aus dem Wohlgeschmack künstlich zubereiteter und mit stärkern Kräften versehener Getränke, als die blosse Natur nicht darbietet, entsteht. Der Trieb zur Fortpflanzung des Geschlechts wird gewöhnlich in den Jahren am lebhaftesten empfunden, in welchen nach den bürgerlichen Einrichtungen junge Leute noch kein Haus unterhalten können. Hierdurch werden allerdings Ausschweifungen veranlaßt, aber es sind nicht die Grenzen der Natur welche überschritten werden; und der Trieb zur Fortpflanzung selbst wird dadurch an sich nicht tadelhaft. Der Mensch der von Natur geneigt ist den geraden Weg zu gehen

und offen zu handeln, wird von Mächtigern gemißhandelt und findet gegen sie in der bürgerlichen Societät keine Gerechtigkeit; gezwungen nimmt er seine Zuflucht zur List oder einem verzweifelten Mittel der Selbstrache, ohne daß ein Hang der Natur zu Ausschweifungen schuld daran ist und ohne daß immer dabey die Grenzen der natürlichen Rechte verletzt würden. Es ist unnöthig mehr Beyspiele anzuführen; wer selbst nachdenken will, wird sich bald bey Fortsetzung dieser Reflexionen überzeugen, daß Ausschweifungen nicht aus einem allgemeinen natürlichen Hange, sondern gewöhnlich aus dem Zusammenfluß vieler äussern Ursachen, aus Bedrängnissen durch welche die natürlichen Triebe eine unnatürliche Richtung von aussen bekommen, oder aus falschen Vorspiegelungen im Erkenntniß herührren.

Man muß mich aber ja nicht unrecht verstehen, wenn ich die Grenzen, welche die Natur vorschreibt von den Grenzen, die durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen bestimmt werden, unterscheide. Ich will dadurch nicht etwa sagen, daß die menschlichen Gesetze der Ordnung in den Societäten schlecht und verwerflich, oder ihre Uebertretungen unsündlich wären. Nein ich erkenne sie für gut und nützlich eine grössere höhere Wohlfahrt dadurch zu befördern. Nur haben alle menschliche Anordnungen auf eine unvermeidliche Art die Beylage, daß sie nur von der Mehrheit der Fälle abstrahirt sind, und daher nicht auf alle Fälle ohne Ausnahme dergestalt passen, daß nicht bisweilen ein Vergehen dagegen durch höhere Naturgesetze gewissermassen nothwendig würde. Es ist etwas vortreffliches, daß jetzt jeder sein Eigenthum und zugleich das Recht hat, alle andre von dessen Mitgebrauch auszuschliessen, und daß daher rauben und stehlen verboten und hart verpönt ist. Allein es ereignen sich doch Fälle da z. B. ein Vater mehrerer Kinder sich nicht so viel zu erwer-

ben und zu erbetteln Gelegenheit hat, als er mit seinen Kindern bedarf um die dringendsten Naturbedürfnisse zu befriedigen: wenn er unter diesen Umständen stiehlt, so überschreitet er die Gesetze der Natur nicht, die ihm so wol als den Vögeln des Himmels ein Recht an den Nahrungsmitteln, welche Gottes Erdboden für Thiere und Menschen hervorbringt, angeboren werden ließ.

Aus meinen Erfahrungen bey der Erziehung muß ich hierbey auch bemerken, daß die meisten Ausschweifungen der Jugend aus Mangel genugsamer Beschäftigung für ihre lebhafte Thätigkeiten herrühren, und da am gemeinsten sind, wo man durch strenge Einschränkungen denselben vorzubeugen sucht. Ein Strohm muß gewaltsam durchbrechen und zerstörende Ueberschwemmungen verursachen, wenn der Zufluß ihn immer mehr anschwellt und trichterförmig zusammen laufende Dämme ihn zugleich immer enger zusammenpressen. Gebt jedem jungen Menschen Spielraum für seine Thätigkeiten und kommt ihm durch gefällige Vorschläge zu Beschäftigungen, die seine Kräfte auf eine nützliche und zugleich angenehme Art hinlänglich üben zuvor, so werdet ihr finden, daß die Natur gut ist und kein Hang zu Ausschweifungen ihres Urhebers Weisheit verdächtig macht. Wie selten wird doch die menschliche Natur in ihrer natürlichen Lage betrachtet, und wie gewöhnlich ist es dagegen der Natur beyzumessen, was den unnatürlichen Einrichtungen der menschlichen fehlerhaften Weisheit zugeschrieben werden sollte.

Von dem **vierten Abschnitt** macht der Recensent eine kurze ganz mangelhafte und schiefe Vorstellung ohne etwas darwieder zu erinnern; erhitzt sich aber auf einmal über die Schlußbemerkung hinter dem §. 40. wo ich Philosophie des Christenthums und das in Geschichte eingekleidete Christenthum unterscheide.

Er glaubt mich nach alten Gebrauch am kürzesten zu wiederlegen, daß er mich unter die Samariter zählt, weil meine Behauptungen eine Aenlichkeit mit Stellen in Woolstons und Dams Schriften hätten, welchen Irrlehrern ich überdis in Absicht meiner Schreibart und Ehrlichkeit weit nachzusetzen sey. Denn diese Männer verwürfen alle Wundergeschichte beym Volksunterricht, ich aber wollte, daß Prediger solche für Erdichtung halten und dennoch als Wahrheit und Religion lehren sollten: dis heisse nun christliche Lehrer zu den allerschändlichsten Betrügern machen. — Hier bekommen wir also den Aufschluß über das was in dem Herzen des Recensenten gegen mein Lehrbuch bisher im verborgenen gekocht hat. — Er ist also wegen seiner unartigen Behandlung desselben zu entschuldigen, weil er in dem Irrthum steht, ich wolle christliche Lehrer in heidnische Pfaffen verwandeln, die unter den Namen Gottes das Volk äffen sollten. — Scharfsinnigere Leser meines Buchs sehen von selbst den Ungrund dieser Beschuldigung ein; aber auch für die schwachen Köpfe will ich am gehörigen Orte in diesen Bestätigungen dafür sorgen, daß dieses Gespenst von Argwohn sie nicht ferner beunruhigen soll.

Beym fünften Abschnitte wird manches merkwürdige gesagt. Zuvörderst erklärt der Recensent, kein gesitteter Mann müsse von Lehren, welche der grösfere Theil seiner Mitbürger als göttlich verehrt, sagen daß es Brast willkührlicher dem Christenthum beygemischter Lehrbestimmungen wären, gesetzt auch sie wären würklich ungereimt. Was soll man vom Recensenten denken? Eben der Mann welcher es mir als eine Schändung christlicher Lehrer anrechnet, wenn ich denselben aus Christi Unterricht und Beyspiel den Rath ertheile, daß sie manche Vorurtheile des Volks mit welche viele Wahrheiten genau in ihrem Kopf verpfloch-

pflochten sind, als ein Unkraut das ohne den Weitzen mit auszuraufen, nicht ausgerissen werden kann, schonen sollen; der verlangt hier, man solle ungereimte Lehren, wenn sie von der Menge für göttliche Wahrheiten gehalten werden, nicht für willkührliche menschliche Beymischung, nicht für Brast erklären; und nicht einmal in philosophischen Schriften, die für denkende Leute geschrieben sind. — Doch ich wundere mich über dergleichen Wiedersprüche nicht! Schon Augustin, welcher hier für einen redlichen Mann erklärt wird, behauptete auch eben die Sätze, die er den Manichäern abstritt, gegen die Pelagianer, und dieses ist unter den Polemikern Mode geblieben, etwas nachdem es die Umstände erfordern für wahr oder für falsch anzunehmen, wenn nur der Gegner dadurch gehässig gemacht wird.

Ferner ist merkwürdig, daß der Recensent behauptet, daß die von mir §. 49 bis 55 wiederlegte Lehrsätze, deren Sinn ich nach dem allgemeinen Sprachgebrauch angenommen von **keinem** protestantischen Lehrer in unsern Tagen mehr für christliche Lehrwahrheiten gehalten würden. — Wollte Gott, dis wäre wahr, so hätte ich mich denn doch nicht weiter versündiget, als daß ich etwas überflüssiges geschrieben, und die schon von allen protestantischen Lehrern anerkannte Falschheit ehemaliger Mißdeutungen abermals dargethan hätte. Allein mehrere noch vor kurzem durch öffentlichen Druck bekannte Predigten und Schriften hochbeamteter Kirchenlehrer können den Recensenten belehren, daß die Aufklärung über diese Artickel noch bey weitem so allgemein nicht sey, als er es vermeinet. — Aber gesetzt, wir sind darüber einstimmig, daß der Mensch nicht mit wirklicher Sünde nicht mit einem positiven Hang, zum Bösen zur Welt kommt; daß der Mensch nicht ohne eignes Wollen und Wirken gebessert wird; daß uns Gott

nicht in Christo und um Christi Willen für moralisch bessere Leute hält, als wir wirklich nicht sind; — warum behält man denn noch immerfort die alten Lehrformeln und Ausdrücke bey, welche immer wieder die für falsch anerkannte Begriffe bey gemeinen Christen nach dem Sprachgebrauch des Lebens erzeugen müssen?

Drittens findet der Recensent die vertretende Genugthuung in den Stellen Joh. 1, 29. Röm. 3, 23. 1 Petr. 2, 24. und die Bußzerknirschung Jac. 4, 4=10. gelehrt. — Ich weiß wol durch welche Vernunftschlüsse sie daraus hergeleitet zu werden pflegen: es haben aber grosse Exegeten das fehlerhafte darin längst gezeigt und ich werde sie am gehörigen Ort in diesen Bestätigungen erklären; auch in Absicht der Stelle Jac. 4, 4 = 10. es darthun, daß von der christlichen Bekehrung hier nicht die Rede sey. Uebrigens habe ich nicht, wie der Recensent meint, alle Traurigkeit und Reue über das vergangene als unverträglich mit der christlichen Sinnesänderung erklärt; sondern §. 74 Nr. 4. die Fälle unterschieden, wo Reue und Traurigkeit dabey statt finden wird, und nur behauptet, daß die angenehme Aussichten, welche der Glaube ans Christenthum in die Zukunft eröffnet ein Uebergewicht froher Empfindungen über die Betrübniß erzeugen müßten.

Beym sechsten Abschnitte nimmt zuvörderst der Recensent mein aus lauter biblischen Aussprüchen hergeleitetes Glückseligkeitssystem für bloßen Naturalismus an, und wundert sich dann, wie ich die Paulinische Vorstellung von dem Zustande nach dem Tode zur natürlichen Philosophie zählen könne. Sonderbare Verworrenheit der Begriffe! Sind die Wahrheiten die ich aus Schriftstellen gesammlet habe nicht Christenthumswahrheiten? aus was für andern Wahrheiten besteht dann die christliche Glückseligkeitslehre? oder hören

diese

diese Christenthumswahrheiten etwa auf christlich zu seyn, wenn allmälig ihre Uebereinstimmung mit dem Plane Gottes in der Natur erkannt wird? und sind sie etwa nur so lange christlich, als sie bloß auf Autorität geglaubt und mit Geschichtswahrheiten vermischt erkannt werden? — Der wesentlichste herrlichste Theil des Christenthums allein gedacht und mit Gottes Werken verglichen, wäre also Naturalismus, das ist, nach der Sprache der Eiferer, Heidenthum; auch dann, wann er, wie ich gethan aus der Schrift selbst hergeleitet wird! — Nun Gott vergebe allen, die aus Unverstand eifen und das vernünftige Christenthum verkennen und für Heidenthum halten! Nachdem der Recensent nun nochmals aus Mißverstand darwieder deklamirt hat, daß ich die christlichen Lehrer zu Betrügern machen wolle, unternimmt er nun was er bey seinen Anmerkungen über den vierten Abschnitt schon versprochen hatte, der gelehrten Welt Proben von meiner exegetischen, theologischen, litterärischen und philosophischen Kenntniß und endlich auch von meinem Styl zu geben. Er versichert es ließe sich ein Buch schreiben, wenn man alle Machtsprüche, unphilosophische, unhermeneutische, unhistorische und unlitterarische Behauptungen des Verfassers vom System darstellen wollte. — Das ist in der That eine furchtbare Ankündigung von einer empfindlichen Demüthigung, die mir der Recensent aus einem ihm gerecht scheinenden Unwillen zugedacht hat. Meine Leser werden nun mit mir erwarten, daß ein Mann der ein ganz Buch mit Herzälung meiner groben Irrthümer und Fehler aller Arten anfüllen zu können erklärt, gewiß zur Probe die gröbsten und auffallendsten Beweise meiner Schwäche in allen zur Theologie gehörigen Kenntnisse ausgehoben haben werde. Ich will also keinen dieser ausbündigen Schnitzer übergehen und alles so ehrlich und für

jederman verständlich vorlegen, daß auch Leser die nicht Theologen sind, zwischen dem Recensenten und mir mit Sicherheit werden richten können. Erstlich werden von meinen schlechten exegetischen Kenntnissen die einleuchtendsten Proben vorgelegt.

1. Die Schriftstelle 2 Kor 5, 19. (Θεας ην εν χριςω καταλασσων) soll ich §. 39 Nr. 1. übersetzt haben: Gott war in Christo. Wenn man den citirten Ort meines Systems aufsucht so findet sich, daß ich keine einzelne Schriftstelle daselbst übersetzt habe, sondern die Sätze: Gott ist ein Christo gewesen und hat sich nach seiner ganzen Denkart gegen die Menschen sichtbar gemacht oder sinnlich offenbaret, aus der Vergleichung der drey Stellen Joh 14, 6. bis 11. Kp. 12, 45. 2 Kor. 5, 19. hergeleitet habe. Nun sagt Christus in der ersten ausdrücklich der Vater sey und wohne in ihm; wer ihn sähe, sähe den Vater; der Vater rede und würke durch ihn. Eben dis wiederholt er in der zweiten Stelle. In der dritten aber, wo Luther übersetzt hat: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, wird gelehrt: Gott habe durch Christum seine Geneigtheit alle Sünden der vergangenen Zeit ohne Genugthuung zu vergeben oder einen Generalpardon und völlige Amnestie für die bisher begangene Sünden bekannt machen lassen. Es sind also die Wahrheiten, welche ich aus diesen Schriftstellen hergeleitet habe, offenbar darin gegründet, und dis hat auch der Recensent selbst nicht verneinet. Die große Schwäche meiner exegetischen Kenntnisse soll aber daraus hervorleuchten, daß ich Lutheri Uebersetzung von der letzten Stelle nicht ausdrücklich gemißbilliget und den Spruch besser übersetzt habe. Nun werden meine untheologische Leser begierig seyn zu erfahren, worin denn Luthers grosser Verstoß in Uebersetzung dieses Schriftortes bestehe. Dis will ich ihnen nun deutlich machen.

Es

Es heißt im griechischen wörtlich: Gott war Christo versöhnend die Welt ꝛc. Nun kann dis im griechischen wie im deutschen auf zweyerley Art aufgelößt werden; entweder, wie Luther gethan in zwey Sätzen: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber; oder auch kürzer: Gott versöhnte die Welt in Christo oder durch Christum mit sich selber. Die Wahl zwischen diesen beyden Uebersetzungen, soll nun nach des Recensenten Meinung der Probierstein ächter exegetischer Gelahrtheit seyn.

Nun werden gelehrte Leser, die mit dem Buchstabenzank der Theologen nicht bekannt sind, fragen; worauf denn der Unterschied beyder Erklärungen in Absicht der Sachbegriffe oder Erkenntniß der Wahrheit beruhe? Sie werden vielleicht sagen; Gott ist in allen und auf eine nähere Art, dem Sprachgebrauch nach, da, wo sich besondre Würkungen desselben äußern; und also muß er doch in Christo gewesen seyn, wenn er durch denselben seine Gesinnungen bekannt gemacht hat. — Meine denkende Leser haben Recht; in den Begriffen ist am Ende kein Unterschied. — Vielleicht also, werden sie denken, ist es nach der griechischen Sprachlehre und in Beziehung auf den Zusammenhang ein grober Fehler, wie Luther gethan hat zu übersetzen. — Nun ja, dis scheint des Recensenten Meinung zu seyn; wenigstens will er dergleichen etwas argwohnen lassen, daß der nicht griechisch verstehe und also die heilige Schrift nicht auslegen könne, der so wie Luther übersetzt. — Aber auch hierin irret er. Grosse Philologen neuerer Zeiten haben Lutheri Uebersetzung als vorzüglicher beybehalten und da es hier doch auf anerkannte Autorität ankommt, so begnüge ich mich gegen einen unbekannten Göttingischen Recensenten bloß einen bekannten großen Göttingischen Exegeten nämlich den berühmten D. Heumann aufzustellen, der in seiner Uebersetzung des neuen Testaments,

ments, eben so wie Luther, den Apostel sagen läßt: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selbst.

Es erhellet demnach hieraus, daß wenn ich auch Luthers ältere Uebersetzung beybehalten hätte, solches doch gar nicht ein hinlänglicher Beweis von einer grossen Schwäche meiner exegetischen Erkenntnisse abgeben könnte: allein ich habe wie schon erwähnt die Stelle gar nicht übersetzt, weil es zu meinem Zweck gleichgültig blieb, wie man die griechischen Worte im deutschen auflösen wolle.

Wenn es denn aber einmal bey dieser Gelegenheit darauf ankommen soll in Worten Gelahrtheit zu zeigen, so will ich mich für die Theologen über diese Stelle erklären. Ich unterscheide dabey zuvörderst, ob der Paulinische Ausspruch für Gelehrte oder für gemeine Christen übersetzt werden soll.

Im ersten Fall würde ich für Gelehrte von Luthers und Heumanns Uebersetzung abgehen und nicht schreiben: Gott war in Christo: und dieses aus folgenden zwey Gründen, die wahrscheinlich dem Recensenten nicht einmal bekannt seyn mögen: Erstlich weil Paulus die Redensart: **in Christo seyn**, sehr oft und häufig braucht, um damit die Begriffe ein Christ, oder **christlich**, wozu man damals noch keine einzelne Worte hatte, zu umschreiben und zu bezeichnen. So sagt er z. B. in eben diesem Kapitel 2 Kor. 5, 17. kurz vorher: ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur: das heißt, ist jemand ein Christ, so hört er auf Jude oder Heide zu seyn, sondern er ist eine neue Art von Religionsbekennern, bey denen die leibliche Herkunft nicht in Betracht kommt. Eben so 1 Thess. 2, 14. die Gemeinen Gottes in Judäa in Christo Jesu, sagt bloß, die christlichen Kirchen in Judäa. Es ist daher mir nicht wahrscheinlich, daß Paulus im 19ten Vers den Aus-

druck

druck in Christo seyn von Gott gebrauchen sollte: weil dis analogisch nach dem Paulinischen Sprachgebrauch heißen würde: Gott war ein Christ. Zweytens aber bezeichnet Paulus in den Briefen an die Corinther auf eine ganz andre Art und durch ganz andre Ausdrücke das Verhältniß Christi zu Gott. So sagt er z. B. 1 Cor. 11, 3 der Mann sey des Weibes Haupt, Christus sey des Mannes Haupt, Gott aber sey Christi Haupt und K. 3, 22. 23. alles sey der Christen, die Christen aber wären Christi, Christus aber sey Gottes.

Im zweiten Fall, wenn ich für gemeine Christen übersetzen oder über die Stelle predigen sollte, würde ich Lutheri Uebersetzung nicht abändern, weil dieses nur die Layen mißtrauisch gegen ihre Bibel macht und kein Nutzen heraus kommt, da die Begriffe und Sacherkenntniße gar dadurch nicht abgeändert werden: und gemeine Christen ohnedem den verschiedenen Sprachgebrauch Johannis und Pauli zu unterscheiden nicht geübt sind. In meinen System §. 39. ist die Rede von Vorträgen an das Volk; um so weniger gehörte dahin eine Verbesserung der gemeinen Bibelübersetzung.

Wenn wir aus diesem ersten Beweise, durch welchen der Recensent meine Schwäche in der Schriftauslegung darthun wollen, die eigne gelehrte Denkungsart desselben beurtheilen sollen, so scheint er theils bey seiner Exegese mehr auf den Buchstaben als auf den Geist der heiligen Schrift zu sehen, theils zu den grossen Haufen der Gelehrten zu gehören, die viel lesen und auffammlen, was andre Gelehrte gedacht und gesagt haben, aber selbst es nicht durchdenken und daher auch nicht wissen, wohin sich eine exegetische oder andre gelehrte Bemerkung dem Zweck und Zusammenhang nach schickt oder nicht schickt; theils auch geneigt zu seyn, Fehler auszuspähen und zufinden wo keine sind, vermittelst

des

der Vermuthung, daß doch wol in dem, was der Verfasser nicht gesagt hat, dergleichen seyn könnten.

2. Die Schriftstelle Ph. 2, 13. welche Luther übersetzt hat: Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; habe ich im System §. 54. zu dem Behuf angeführt, daß daraus erhellen soll, es werde das eigne würken des Menschen zu seiner Besserung erfordert: und den Sinn der Stelle ausgedrückt: bearbeitet euch recht stark mit gröster Sorgfalt und Vorsichtigkeit dahin, glücklich zu werden. Der Recensent findet dis fehlerhaft, ohne zu sagen worin gefehlt sey. Die Richtigkeit der Sachbegriffe ist keinem Zweifel unterworfen und muß der Tadel wol wieder auf eine Wortgrübeley hinaus laufen, wobey ich mich nicht aufhalte. Genung, daß wir zu unserm Heil mitwürken sollen, wird darin gelehrt, und wenn es mit Furcht und Zittern geschehen soll, so muß es mit angelegentlichen Eifer, Sorgfalt und Vorsichtigkeit geschehen, und hierwieder hat der Recensent auch nicht einmal einen Anschein von Gegengrund beyzubringen gewußt.

Bey der dritten Stelle Ebr. 2. 14. wo es nach Luthers Uebersetzung heißt. Christus habe durch seinen Tod, dem der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, die Macht genommen, habe ich bemerkt, daß der Todesgewalthabende Teufel der Asmoth oder Asmothi oder Todesengel sey, der nach der Meinung der Juden die Seele im Sterben abholet und in sein Reich führt: und daß Christus diese Idee und die darauf entstehenden Furcht der Juden vernichtet habe. Auch hier findet der Recensent Fehler, weil er sich nicht aus der Vergleichung der von mir citirten Stellen und der hebräischen Zusammensetzung des Worts selbst hat belehren können: und er verbessert auch den von mir mit Vorsatz Asmothi geschriebenen Namen und sagt dafür Asmodi. Da über diese Stelle, auch mehrere, die

sich

sich für große Exegeten halten, gestolpert sind, so will ich mich darüber ausführlich erklären. Der Name Asmodi, Asmoth, Asmaveth ist hebräischen Ursprungs. Die erste Silbe (עז) bedeutet Stärke oder Macht, der andre Theil des Worts (עות) aber den Tod, und heißt also so viel als Todesmacht, Todesgewalt. Wenn es nun einer Person als ein bedeutender Name beygelegt wird, so heißt es ein Todesgewaltiger, oder Gewalthaber des Todes. So kommt es 2 Sam. 23, 31. vor, wo einer der Helden Davids diesen Namen bekommt, und hier geben die Alexandriner diesen Namen im griechischen durch Asmoth (ασμωθ'). Nun wird im Buch Tobiä erzält, daß ein böser Geist viele Männer einer gewissen Sara nach einander umgebracht und dieser Todesengel wird Asmodi (ασμοδαιος) genannt. Aus dieser Erzälung erhellet also, daß die Juden sich böse Geister, welche Gewalthaber des Todes wären gedacht und solche in ihrer Sprache Asmoth genannt haben. Wie diese Todesengel weiter von den jüdischen Rabbinen eingetheilt worden sind und was für eigenthümliche Namen der in Palästina herrschende und die auswärtigen Todesengel erhalten haben gehört hierher nicht. Aber die historische Bemerkung ist wichtig; daß die Juden wegen der fürchterlichen Vorstellungen, die sie von der Verfahrungsart dieser Asmoths besonders mit den außerhalb Palästina sterbenden sich träumten, weit mehr den Tod gefurcht und bey den Gedanken an denselben erbebt haben, als andre Menschen und dienet dieses zur Erklärung mehrerer darauf Bezug habenden Schriftstellen.

Nun wird Ebr. 2, 14 gesagt: Christus habe den Gewalthaber des Todes, den Teufel, durch seinen Tod abgeschaft und die so lebenslang Sklaven der Todesfrucht gewesen, davon erlöset. — Es ist also offenbar, daß der Teufel, der des Todes Gewalt hat,

und

und der Asmaveth oder Asmoth ein und eben denſelben Begrif bezeichnen.

Ich wundre mich, daß dieſes dem Recenſenten ſo neu nnd ſonderbar geſchienen, da doch ſchon der Herr Oberconſiſtorialrath Teller in der erſten Ausgabe ſeines Wörterbuchs unter dem Titel Gewalt dieſe Auslegung vorgetragen und auch ſchon für Asmodi daſelbſt Asmothi geſchrieben hat, um an den hebräiſchen Urſprung der Worts ſtärker zu erinnern. Es iſt mir dis ein neuer Beweis, daß der Recenſent ſich mehr mit dem Buchſtaben als mit dem Geiſt und Sinn der heiligen Schriften beſchäftiget; denn ſonſt müßte ihm das Wörterbuch des Herrn D. Willh. Abrah. Tellers durchaus bekannt und deſſen Inhalt geläufig ſeyn, da es unläugbar mehr reelle exegetiſche Gelahrtheit enthält, als in vielen Folianten und Quartanten philologiſcher Kommentare über die Schriften des neuen Teſtaments zuſammengenommen, nicht angetroffen wird. Aber freylich bey dieſem Wörterbuch muß man ſelbſt etwas nachdenken, weil nicht alles ſylbenweis vorbuchſtabirt wird: auch muß man frey ſeyn von aller Anhängigkeit an menſchliche Autorität und von aller Furcht, daß man etwa in der Bibel etwas anders gegründet finden möchte, als was man nach den Anweiſungen ſeiner Jugendlehrer darin vorfinden ſoll. Dis ſind wol die Gründe warum dieſes reichhaltige kleine Buch von vielen nicht ſo geſchätzt und benutzt wird, als es von allen geſchehen ſollte, die nichts in die heiligen Schriften hinein tragen ſondern ihre empfangne Erkenntniſſe aus derſelben immer mehr verbeſſern wollen.

Der Recenſent, der nun meine Schwäche in der Auslegung hinlänglich dargethan zu haben glaubt, gehet nun zu den auffallendſten Beweiſen meiner Schwäche in dogmatiſchen und litterärischen Kenntniſſen über. Dieſe ſind nun folgende.

1. Es werde von mir §. 91. als eine neue Erfindung angegeben, daß in den Schriften des N. T. eine dreyfache verschiedene Religionstheorie für Juden, Judenproselyten, und Heiden vorgetragen sey, da solches doch längst aus des Herrn D. Semlers Schriften bekannt sey. Die Gründe, worauf ich meine Meinung bauete, wären übrigens kaum einer Prüfung werth; da jedermann wüßte, daß Paulus 1 Cor. 9, 19. f. nicht von Lehren sondern von Gebräuchen rede und daß Apg. 17, 22 f. nicht eine ganze Rede dieses Apostels, sondern nur ein Anfang davon sey, indem er nach V. 32. unterbrochen worden wäre: ferner, daß auch Methode oder Lehrart und Lehre zwey ganz verschiedene Dinge wären.

Ich erwiedere hierauf, daß ich nirgends in der citirten Stelle sage, es sey meine Hypothese ganz neu; wenn ich aber bey dieser Gelegenheit dessen nicht erwähne, was der Herr D. Semler darüber geäußert hat, so geschiehet es theils darum, weil meine Behauptung, wenn sie gleich einige Aenlichkeit mit des Herrn D. Semlers Aeßerungen hat, im Ganzen doch merklich davon verschieden ist; theils weil ich überhaupt, wo Sachgründe entscheiden müssen alle Rücksicht auf Autorität dem eignen Erkenntniß der Wahrheit nachtheilig halte; theils weil in meinem Lehrbuch, was Lesern die keine theologische Bibliotheck haben, bestimmt war, alle Verweisung auf andre gelehrte Schriften möglichst vermieden werden mußten. Wenn übrigens der Göttingische Recensent, die von mir angeführten Gründe der Prüfung unwürdig erklärt, so setze ich diesem Urtheil den Ausspruch eines andern denkenden Gottesgelehrten entgegen, der in der allgemeinen deutschen Bibliotheck die Zusätze zu meinem System recensirt hat. Dieser urtheilt über die vorliegende Stelle: es wäre allesehr richtig aus evidenten psychologischen Principien hergeleitet,

leitet, und den Ideen, welche Herr D. Semler in seinen Schriften bloß hingeworfen hätte, mehr Zusammenhang und Wahrheit in meinem System gegeben worden. Wenn der Recensent als ausgemacht voraussetzt, daß Paulus 1 Cor. 9, 14 f. bloß von Gebräuchen rede, so irret er sich, da im ganzen Zusammenhange kein hinlänglicher Grund, für diese willkührliche Einschränkung anzutreffen ist. Ueberdies aber sind Gebräuche, wodurch Lehren und Pflichten bezeichnet werden, wohl von unbedeutenden gleichgültigen Gebräuchen zu unterscheiden. Wenn Paulus Gal. 5, 2 — 4 sagt: Ich Paulus sage euch: Wo ihr euch beschneiden laßet, so ist euch Christus kein nütze; ich zeuge abermals jedem der sich beschneiden läßt, daß er noch das ganze Gesetz schuldig ist zu thun. Ihr habt Christum verlohren, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt und seyd aus der Gnade gefallen. Ist nach dieser Erklärung des Apostels denn die Beschneidung noch ein gleichgültiger mit der Lehre selbst in keiner Verknüpfung stehender Gebrauch? Wie will aber nun wol der Recensent eben den Paulus, der den Galatern erklärt, Christus sey ihnen nichts nütze, wenn sie sich beschneiden ließen, rechtfertigen oder entschuldigen, wenn derselbe den Thimotheus nach Apg. 16, 3. aus Nachsicht gegen die Vorurtheile der Juden beschneidet, um ihn unter denselben als einer Gehülfen im Lehramt zu brauchen? Muß man nicht zu meiner Theorie und den allgemein dabey zum Grunde liegenden psychologischen Principien zurückkehren, daß es nicht anders möglich sey einem Volk und einzelnen Menschen die wesentlichen Religionswahrheiten beyzubringen, als indem man sich nach ihren Vorurtheilen eine zeitlang bequemt, einen Theil der eingewurzelten minderschädlichen Irrthümer, stehen läßet und schont, bis man erst die vor-

nehmsten und wirksamsten Irrthümer bekämpft und das Vertrauen der Irrenden gegen sich allmälig bevestiget hat?

Daß Paulus seine Rede zu Athen Apg. 17, 22. f. nicht vollendet habe, sondern nach v. 32. unterbrochen worden, will ich, ohnerachtet es so ausgemacht nicht ist, dem Recensenten einräumen: es bleibt aber demohnerachtet mein daraus hergeleiteter Beweiß in seiner Stärke. Denn die Frage ist, von welchen Vorerkenntnissen und Principien der Unterricht des Apostels angehoben habe? und dieses denk ich sucht man nicht am Schluß einer Rede. Da sich nun Paulus zu Athen nicht auf Mosen und die Propheten, nicht auf Geschichtswahrheiten beym Anfang seines Vortrags beruft, sondern für die Leute, die nach Weißheit frugen von Wahrheiten die aus der göttlichen Offenbarung in der Natur erkannt werden können, ausgehet, und sich dabei auf ihre Propheten, die griechischen Weltweisen berufet und sie dann weiter auf Christum führt, wie ich in meinem System einen ähnlichen Gang zu gleichem Zweck genommen habe, so ist hieraus klar, daß Paulus nicht bloß in Gebräuchen allen allerley zu werden gesucht hat, um viele zu gewinnen. Den Unterschied zwischen Lehrart und Lehre kenne ich genauer als der Recensent, denn wenn er mir den Vorwurf macht, ich verwechselte beydes, so möchte ich wol wissen, ob er nicht zur guten Lehrart für nöthig hält, daß man aus den vorhandnen Vorerkenntnissen der Menschen die neue Vorstellungen allmälig ausbildet; und wohin er es wol rechnen wolle, wenn Christus sich zu den Vorurtheilen seiner schwachdenkenden Begleiter um deren Zutrauen beizubehalten herabläßt; und die Cananiter gegen die Juden für Hunde erklärt. Soll dies zu den Gebräuchen oder zur Lehrart gehören?

2. Der Recensent rechnet mir ferner zu einem groben Mangel litterärischer Kenntnisse an, daß ich §. 1. behauptete: man setzte fast allgemein die Seligkeit in positiven Annehmlichkeiten. Wer den ersten Paragraphen meiner Schrift liest, wird finden, daß ich nicht von philosophisch-theologischen Schriften, sondern den Lehrbüchern und Vorträgen fürs Volk rede und behaupte, daß durch diese die Meinung in der Christenheit herrschend gemacht werde, als ob Himmel ein Ort und Seligkeit ein Inbegrif von äußeren auf die Menschen wirkenden Annehmlichkeiten sey. Wie nun große litterärische Kenntnisse nöthig seyn sollen, um die in der Christenheit über den Begrif der Seligkeit herrschende Ideen richtiger aufzufinden, sehe ich nicht ein. Jeder Leser frage den ersten Bürger der ihm begegnet, wie er sich die Seligkeit vorstelle, und richte nach der Antwort die er bekommt sodann zwischen dem Recensenten und mir. Allenfalls werden auch die meisten meiner Leser aus den Ideen, die sie im katechetischen Unterricht überkommen haben, bereits zu entscheiden im Stande seyn.

3. Daß ich in der Anmerkung zu §. 42. nach des Recensenten Einsicht behauptet haben soll, die alten Perser hätten nicht zwey Grundwesen angenommen, sondern Leibnitzens Theorie gehabt, zeigt deutlich, daß der Recensent zu tiefern Blicken und scharfsinnigen Bemerkungen keine Sinnen hat. Ich sage daselbst: Sie haben zwey Grundwesen behauptet, aber nur eigentlich des Principium des Lichts als thätig und das Principium der Finsterniß oder der Materie mehr leidentlich und objectivisch gedacht, und also nach meiner Vermuthung in ihrer Bildersprache der Leibnitzischen Theorie sich genähert, daß nämlich die Schranken des Guten, folglich die Mängel und die darin gegründete Uebel in der Welt von der wesentlichen objectiven Beschaf-

schaffenheit der endlichen Dinge sich originiren. Dergleichen etwas richtig zu verstehen und zu fassen scheint wol nach dem ganzen Charakter der Recension über den philosophischen Horizont des Recensenten zu gehen. Hieraus erklärt sich daher auch wie er meine, jedoch nirgends für neu erklärte Hypothese über den Ursprung der Religionen und Opfergebräuche unter rohen Menschen, als eine Probe des Mangels litterärischer Kenntnisse ausgeben kan. Endlich kommt auch der Verfasser auf meine Philosophie. Er spannt die Erwartung der Leser durch die Frage an: Aber Philosophie wird doch wol die Stärke des Verfassers vom System seyn? Und nun giebt er Proben nach seiner Art von der Schwäche derselben.

1. Es sollen §. 10. von mir Mängel und Uebel verwechselt seyn. Schade, daß der Herr Recensent uns nicht seine neue Aufschlüsse hierüber bekannt gemacht hat. Bisher sind, so viel ich weiß, die Philosophen darüber eins gewesen, daß alle Mängel wahre Uebel seyn, obgleich nicht alle Uebel blosse Mängel sind. Ist Blindheit, weil es bloß ein Mangel des Gesichts ist, kein Uebel? Ist Mangel eines edlen Herzens; Mangel eines richtigen Begrifs von dem, was eine Recension seyn soll; Mangel auseinandergesetzter und bestimmter Begriffe von dem Inhalt und Plan eines vorliegenden Buchs, ist dis alles kein Uebel bey einem Recensenten? Sind also alle Unterlassungssünden, alle Sünden, welche auf Mangel des gehörigen Gebrauchs der Vernunft und des Gewissens beruhen, aller Unglaube, alle Unlust zum Guten nicht unter die Uebel zu rechnen? warum nennt man sie denn sündlich wenn Mängel nicht Uebel sind? Wer so wenig philosophische Begriffe, so wenig Kenntniß des gemeinen philosophischen Sprachgebrauchs hat, der kann denn freylich sich auch in dem §. 20. nicht finden,

den, denn der blosse Name der Tadelsucht und eines verruchten Bösewichts läßt einen solchen Philosophen es nicht als möglich denken, daß sich noch etwas Gutes davon prädiciren lassen könnte.

2. Es soll ferner nach des Recensenten Meinung in meinem System durchgehends eine Verwirrung der beyden Begriffe willkührlich und positiv herrschen. Zum Glück hat sich der Recensent, wider seine Gewohnheit, zwey Blätter vorher einmal erklärt, was er selbst für Begriffe mit diesen zwey Worten verknüpft, woraus wir denn die Quelle der angeblichen Verwirrung kennen lernen. Er sagt, Seite 233. willkührliche Gesetze wären die gar keinen Grund hätten; positive Gesetze aber solche deren Gründe wir nicht einsehen könnten. Beyde Erklärungen sind fehlerhaft, sowol nach dem philosophischen als juristischen Sprachgebrauch. Auch willkührliche Verordnungen haben ihre Gründe; aber Gründe einer andern Art, als die natürlichen. Man muß hierbey zuvörderst den doppelten Gebrauch des Worts willkührlich unterscheiden Bisweilen wird es dem billigen und vernünftigen entgegengesetzt, und denn sagt man wol, stat pro ratione voluntas. Dieses Willkührliche despotischer Verordnungen hat keine Gründe des Rechts und der Billigkeit, aber doch subjective Gründe in den Absichten die der Despot dadurch zu erreichen sucht. Wenn ein türkischer Großherr einen reichen aber unschuldigen Unterthan zu erdrosseln befiehlt, so ist dieser Befehl äusserst willkührlich und dennoch hat er dazu einen sehr starken subjectiven Grund, nämlich daß er des Vermögens dieses Unglücklichen sich dadurch bemächtigen will. Von dieser Art des willkührlichen, welches dem was recht und billig ist geradezu entgegengesetzt wird,

wird, ist in meinem System eigentlich nicht die Reden Die meisten christlichen Theologen aller Kirchpartheyen nehmen wenigstens den Worten nach an, daß in Gottes Verordnungen lauter Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte sey. Allein dis hindert diejenigen, welche Augustins Theorie annehmen gar nicht, zugleich dabey zu behaupten, daß Gott ganz willkührlich gewisse Menschen ausgesondert habe, sie zu Gefässen des Zorns zu bereiten, ihnen seine Gnade zu versagen und sie ewig zu verdammen. Eben dahin führen auch am Ende die Lehren derer, welche die Freyheit und die natürlichen Kräfte des Menschen zum Guten bestreiten. Man darf sich aber darüber nicht wundern, wenn sie demohnerachtet Gott das gütigste Wesen nennen, denn auf Zusammenstimmung oder Widerspruch der Begriffe, kommt es bey den meisten Sektensystem gar nicht an, wenn die Worte nur nicht geradezu den Wiederspruch handgreiflich machen. Eine ganz andre Bedeutung aber hat das Wort **willkührlich**, wenn man es dem **natürlichen** entgegen setzt. **Natürlich** ist bey Gesetzen, was durch die **Natur** der **Handlung** und des **Handelnden**, dem das Gesetz gegeben ist, hinlänglich bestimmt wird, oder was zureichende objective Gründe hat; und **willkührlich** im Gegensatz, was aus der Natur der Handlung und dessen der dazu verpflichtet werden soll, nicht zureichend bestimmt wird, sondern erst durch den **Willen des Gesetzgebers** seine völlige Bestimmung erhält; oder was auf subjectivischen Gründen des Gesetzgebers beruhet. Gleiche Bewandniß hat es mit den **natürlichen** und **willkührlichen** Belohnungen und Strafen. Menschliche Anordnungen enthalten auf eine nothwendige Art viel willkührliches, theils weil menschliche Gesetzgeber nicht alle

Fälle übersehen können und daher oft das, was bloß in den mehresten Fällen natürlich recht und gut ist zu einer allgemeinen Regel machen; theils weil sie zugleich auf ihr eignes eingeschränktes Vermögen dabey Rücksicht haben müssen, und also nicht lediglig das Wohl der Unterthanen zum einzigen Bestimmungsgrunde ihrer Verordnungen annehmen können. Wenn man z. B. voraussetzt, es sey Rechtens das Vermögen eines ohne Testament Verstorbnen denen zu überlassen, die er am meisten geliebt hat: so wird es nun der menschlichen Obrigkeit in den mehresten einzelnen Fällen unmöglich seyn, es mit Gewisheit auszuforschen, in welchem Grade der Verstorbene jeden seiner Verwandten und Freunde geliebt habe. Es muß also bey den Gesetzen über der Vererbungen eine willkührliche Bestimmung des Gesetzgebers den Mangel objectiver hinlänglich entscheidender Gründe ergänzen. Daher sind die menschlichen recht gut gemeinten Gesetze immer etwas fehlerhaft und passen höchstens auf die Pluralität der Fälle. Ja oft sind die einsichtsvollsten redlichsten Rechtsgelehrten über einerley Frage in ihren Meinungen sehr von einander verschieden. Wir finden daher, daß der eine Gesetzgeber der Wittwe das halbe Vermögen des Mannes; der andre derselben nur Kindestheil bestimmt hat. Beyde Verordnungen haben etwas willkührliches aber nicht in dem harten Verstande, da es der Vernunft und Billigkeit widerspricht, sondern bloß im Gegensatz des natürlichen, welches aus deutlichen objectiven Gründen sich von selbst hinreichend determinirt.

Oft kann aber auch ein Monarch sowol als ein Vater nicht bioß auf das was für Unterthanen oder Kinder das Beste wäre bey seinen Verordnungen sehen, sondern muß zugleich sein eignes Vermögen und Umstände zu rathe ziehen. Wenn es z. B. für einen Sohn

am zuträglichsten wäre, ihn dem Studiren zu widmen, des Vaters Vermögen aber dabey zu sehr erschöpft werden würde, oder auch ein Vater die Hülfe des Sohns in seinem Gewerbe zur eignen Erhaltung bedarf, so muß er aus subjectiven Gründen ganz anders über den Sohn verordnen als er sonst nicht thun würde. Ich werde nun in diesen Bestätigungen am gehörigen Ort ausführlicher darthun, daß alles willkührliche in Gesetzen auf Schwäche der Einsicht oder des Vermögens des Gesetzgebers beruht und daher in göttlichen Verordnungen dergleichen nie statt finden kann, weil Gottes Verstand jederzeit zureichende objective Gründe erkennet und seine Allgenugsamkeit ihm verstattet bloß auf das Wohl seiner Unterthanen zu sehen und ihm demnach keine Rücksicht auf sich selbst subjectivische Gründe bey seiner Gesetzgebung darbieten kann.

Der Recensent sagt ferner: **Positiv sey, wovon wir die Gründe nicht einsehen könnten.** Auch dieser Begriff ist falsch und das Wort gegen allen Sprachgebrauch erklärt. Wenn der König auf das Pfund Koffee zwey Groschen Eingangs Impost legt, so ist dieses doch unleugbar ein **positives** und nicht ein **natürliches** Gesetz. Demohnerachtet kann ich die objectivischen sowol als subjectivischen Gründe dieses Gesetzes einsehen und deren Billigkeit erkennen. Aber durch dieses mein Erkenntniß der Gründe hört es doch nicht auf ein positives Gesetz zu seyn. Also abermals Verworrenheit in des Recensenten Erkenntniß, nicht Verwechselung der Begriffe in meinem System! Ein **positives** Gesetz unterscheidet sich von einem **natürlichen** Gesetz, durch die verschiedene Quelle, woraus ich meine Verpflichtung zu dessen Beobachtung herleite. Ein Gesetz ist natürlich wenn die Verbindlichkeit dazu lediglich aus den natürlichen Folgen der Handlungen die es vorschreibt erkannt werden kann: und ein Gesetz

iſt poſitiv, wenn die Verpflichtung zu denſelben aus dem ausdrücklich erklärten Willen des Geſetzgebers oder den von ihm damit willkührlich verknüpften Motiven erkannt wird. Ein und daſſelbe Geſetz kann daher zugleich natürlich und poſitiv ſeyn, indem ich meine Verpflichtung dazu ſowol aus den natürlichen Folgen, als auch aus den willkührlichen damit verknüpften Strafen oder Belohnungen des Geſetzgebers herleiten kann. So iſt das Geſetz: du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden, ſowol ein natürliches Geſetz, inſofern aus den natürlichen üblen Folgen ſchon die Verbindlichkeit darnach zu handeln erkannt werden kann; als auch ein poſitives, welches der Jude nach Moſis Geſetz und jeder Bürger nach den Landesgeſetzen durch die darin auf falſche Zeugniſſe geſetzten Strafen zu beobachten verpflichtet wird. Auf ähnliche Art kann auch ein theoretiſcher Satz zugleich eine Wahrheit der natürlichen Religion und auch ein Glaubensſatz einer poſitiven Religion ſeyn, nachdem er entweder aus der Natur der Dinge oder aus dem Zeugniß einer göttlichen Verſicherung hergeleitet und für wahr erkannt wird.

Wenn übrigens die Frage iſt, ob wir von allen geoffenbarten göttlichen Geſetzen die objectiven oder natürlichen Gründe jedesmal völlig einzuſehen im Stande ſind und ob uns nicht viele willkührlich ſcheinen können, die es doch nicht ſind? ſo will ich mich auch darüber erklären. Wir müſſen hier nur erſt unterſcheiden, ob von allgemeinen göttlichen Geſetzen, die für das ganze menſchliche Geſchlecht zu allen Zeiten eine Verbindlichkeit haben ſollen, oder von partikulären Verordnungen, die nur von einzelnen Menſchen oder Nationen unter beſondern Umſtänden des Orts und der Zeit befolgt werden ſollen, geſprochen werde. Im letztern Fall können eine Menge objectiver Gründe in den äußern Verhältniſſen ſtatt finden, die wir nicht

alle

alle zu übersehen und zu berechnen im Stande sind, und da kann z. B. in einem Gesetzbuch welches den Israeliten als Einwohnern von Palästina auf eine gewiße Zeit übereignet worden ungemein viel willkührlich scheinendes und positives vorgefunden werden, was demohngeachtet seine hinreichende Gründe in der damaligen physischen und sittlichen Beschaffenheit der Nation und ihren äußern Verhältnißen gehabt hat, ob es gleich von uns nicht mehr entdeckt werden kann. Wenn aber von Gesetzen einer allgemeinen Religion für das ganze menschliche Geschlecht die Rede ist, so siehet jeder Anfänger in der Philosophie ein, daß wenn allgemeine Gesetze natürlich seyn oder hinlängliche objective Gründe haben sollen, diese Gründe in dem aufgesucht werden müssen, was bey allen Menschen zu allen Zeiten statt hat und einerley bleibt. Da nun die vielerley Nationen der Menschen nichts mit einander zu allen Zeiten gemein haben, als ihre Natur und ihre natürliche unveränderliche Verhältnisse gegen Gott und gegen die Welt überhaupt, so erhellet, daß demnach alle zu einer allgemeinen Religion gehörige Vorschriften und Gesetze aus der Natur des Menschen und desselben Verhältnissen gegen Gott und das Ganze an sich erkennbar, folglich natürliche Gesetze seyn müssen. Nun ist aus der Erfahrung bekannt genung, daß eine Menge natürlicher Gesetze, wenigstens in ihren genauern Bestimmungen von dem großen Haufen im Nachsinnen ungeübter Menschen aus der Natur der Dinge nicht gehörig hergeleitet und noch weniger mit hinlänglicher Ueberzeugung von ihrer allgemeinen Verbindlichkeit erkannt werden können: daher eben dieserhalb eine geoffenbarte Moral für ein Volk ausnehmende Vorzüge vor jeder blos philosophischen Ethick hat: Allein wenn gleich die geoffenbarte Moral als ein Inbegrif positiver Gesetze vorgetragen werden muß, damit die Verbindlichkeit dazu für jeder-

mann

mann einleuchtender werde: so muß doch der Gottesgelehrte, der Philosoph und insonderheit der Volkslehrer die natürlichen oder objectiven Gründe der geoffenbarten Gesetze zu erkennen und deutlich einzusehen im Stande seyn: sonst würden die göttlichen Gesetze eine große Unvollkommenheit haben. So lange man die rationes legum, die eigentlichen Gründe und Zwecke der Gesetze nicht klar erkennet, ist man auch nicht im Stande sie gehörig auf einzelne Fälle anzuwenden, und läuft Gefahr sie bald nach einem allzueingeschränkten Verstande nur halb zu erfüllen, bald durch zu weite Ausdehnung ihres Sinnes dem Zweck derselben entgegen zu handeln oder auf schwärmerische Ausschweifungen zu gerathen. Ich will daher gehörigen Orts zeigen, daß nur solche Gesetze Gottes, deren Begründung in der Natur von den Volkslehrern erkannt wird, dem menschlichen Geschlecht zum wahren Segen gereichen, und daß es eine sehr fehlerhafte Beschaffenheit allgemeiner Gesetze ist, wenn ihre Zwecke und Gründe von den Auslegern derselben nicht erkannt werden können; daher allen wahren göttlichen Gesetzen die Vollkommenheit, daß sie nach Zweck und Gründen wenigstens von den Lehrern deutlich erkannt werden können, beigelegt werden muß.

Der Recensent gehet nun zu einem andern Beweis meiner schlechten Philosophie über. Er schreibt: „Ganz sonderbar ist es, daß ein Philosoph die symbolischen Bücher für bürgerliche und Policey-Gesetze erklärt §. 88. Sahe der Mann nicht ein, daß diese Behauptung zu dem geradesten Gegentheil der Toleranz führt, deren Prediger er seyn will. Sind sie das, so kann ein Heinrich der 8te ein Gesetz der sechs Artickel machen, und dann haben wir die Inquisition mit allen Gräueln und Schröcken.„ — In dieser Deklamation äußert sich abermals eine durchgängige Verworrenheit

der

der Begriffe bey dem Recensenten Symbolische Schriften sind an sich keine Gesetze, sondern bloß öffentliche Bekenntniße, was die angesehensten Lehrer und Mitglieder einer Religionsparthei für Wahrheit halten, und sie werden in der Folge Denkmäler, was zu einer gewissen Zeit von einer Parthey gelehret worden ist. Die weltliche Obrigkeit hat nun das Recht, den Inhalt der Bekenntnißschriften zu prüfen, so weit derselbe auf die Ruhe, Ordnung und Wohlfarth des gemeinen Wesens Bezug hat; im übrigen gehen die Glaubenslehren die weltliche Obrigkeit nichts an. Wenn nun die Fürsten urtheilen, daß nichts in einem symbolischen Bekenntniß enthalten sey, was der guten Ordnung und Ruhe des Staats nachtheilig werden möchte, so können sie doch einer solchen Parthei in Beziehung auf ihre zur Prüfung eingereichte Symbolen die freye und öffentliche Uebung ihrer Religion nicht anders als bedingt ertheilen, nämlich insofern nun die Lehrer in ihren öffentlichen Vorträgen sich nach den symbolischen Schriften richten, und nicht etwa andre dem Staat und der bürgerlichen Wohlfarth nachtheilige Principien ausstreuen. Man siehet also, daß die Autorität der symbolischen Schriften, insofern sie als Gesetze betrachtet werden, bloß auf der Verordnung der Obrigkeit beruhet, daß alle die ein öffentlich Lehramt bekleiden sollen, sich darnach zu lehren verbindlich machen sollen. Allein diese Verordnung ist unläugbar ein Policeygesetz, weil es lediglich die Erhaltung der Ruhe und guten Ordnung im Staat, und die Verhinderung schlechter schwärmerischer unmoralischer Grundsätze zur Absicht hat. Ein jeder denckende Mann siehet von selbst ein, daß ich die vollkommenste Toleranz dadurch lehre, daß ich das gesetzliche Ansehen der symbolischen Bücher nur auf Lehren, welche die Ruhe des gemeinen Wesens betreffen,

treffen, einschränke; und übrigens der Obrigkeit das Recht über die Wahrheit und Falschheit der Glaubenslehren, über ihre Begründung oder nicht Begründung in der Bibel und über die Nützlichkeit oder Unnützlichkeit derselben in Absicht auf den innern Menschen gesetzlich entscheiden zu können, nicht beylege. — Es verdient indeß diese Materie eine besondre Abhandlung in diesen Bestätigungen, da so viele Theologen sich irrig einbilden, als ob die Autorität der Symbolen von der Zusammenstimmung sämtlicher **Lehrer** oder von **verstorbenen Anführern und Stiftern** einer Kirchparthei abhinge, da doch die Theologen nicht einmal befugte Ausleger der obrigkeitlichen Verordnungen über die gesetzliche Autorität der symbolischen Schriften und noch weniger befugte Richter ihrer Mitbrüder in dieser Beziehung sind. Ausnehmend sonderbar aber ist des Recensenten Idee, wenn er glaubt, der Mißbrauch den ein Despot von seiner Gewalt machen kann, wenn er will, könne durch die Namen welche die Theologen, verschiednen Arten der Gesetze geben verhindert werden. Mich deucht es wird wol ein Heinrich der achte, wenn er etwas zu verordnen für gut findet, sich nicht erst erkundigen unter welche **Namen Rubrik** ein Theologe seine Verordnungen zälen werde. Nie kann eine Inquisition entstehen, wenn Obrigkeiten bloß auf Erhaltung der Ordnung im Staat sehen, und übrigens jeden so viel Wahrheit suchen, glauben und ausbreiten lassen, als es ohne Störung der Ruhe im gemeinen Wesen jedem möglich ist.

Der Herr Recensent glaubt nun dargethan zu haben, daß es mir an allen Realkenntnissen fehlt; und will nun auch zuletzt noch darthun, daß ich auch nicht

ein=

einmal zu reden verstünde und mein Styl höchst elend sey. Seine eigne Worte sind hierüber:

„Den Styl des Verfassers wird schwerlich jemand angenehm und schicklich finden. Die Sachen werden nicht abgetheilt, sondern zerstückt: immer sieht man eine Tabelle ganz bunt von arabischen, römischen Zalen und Buchstaben vor sich. Der Vortrag ist weitschweifig und abstrakt: der Ausdruck unbestimmt; das deutsche unrein und platt (medisance raisonnement, cordate Leute) die Bildersprache verunglückt gemeiniglich z. B. §. 12. Anmerkung; werden die Menschen trunken von den reichen Gütern des göttlichen Magazins„

Ich erwiedere hierauf, daß des Herrn Recensenten Urtheil hierüber wol nicht für andre entscheiden kann, zumal er mit so übler Laune meine Schrift gelesen hat. Ich muß es meinen Lesern überlassen, wie weit jedem mein Vortrag schicklich und angenehm oder widrig geschienen hat. Freylich wäre gar viel, selbst nach meiner Einsicht, in einzelnen Stellen und Ausdrücken nachzubessern, wenn es bey einer solchen Schrift auf das Lob der zierlichen Schreibart ankommen sollte. Ich habe aber geglaubt, daß in einem Buche, welches die wichtigste Angelegenheit der Menschen betrift, alle Freunde der Wahrheit, Gemüthsruhe und Tugend zu sehr mit dem Sachinhalt sich beschäftigen würden, als daß sie auf etwannige Unregelmäßigkeiten der Schreibart oder auf Fehler des Ausdruks, die den Verstand nicht abändern, acht haben sollten. Wenn aber der Herr Recensent zum Beweise, daß meine Bildersprache gemeiniglich verunglückt aus der Anmerkung zum §. 12. die Worte anführet: „sie werden trunken von den reichen Gütern des göttlichen Magazins„ so weiß ich nicht wie ich dis erklären soll. Sollte er würklich mit Luthers deutscher Biebelübersetzung so unbekannt seyn, daß er nicht gewußt hat, wie diese Stelle gar

nicht

nicht meine eigne Bilderſprache ſondern ein Spruch aus Pſ. 36, 9. iſt, den ich nach Luthers Ueberſetzung wörtlich angeführt, und die Stelle dabey citirt habe. Es iſt von mir nichts abgeändert worden, als daß ich ſtatt des jezt zweydeutigen Ausdrucks: Gotteshaus, göttliches Magazin geſetzt habe: und hierin kann doch nichts gegen die Bilderſprache verfehlt ſeyn, da wir ein Haus aus welchem Menſchen und Vieh ernährt und mit Speiſe und Getränk verſorgt werden, doch überall auch in Deutſchland ein Magazin zu nennen pflegen.

Wahrlich man würde die größte Ungerechtigkeit von der Welt begehen, wenn man die würdigen Männer in der theologiſchen Fakultät zu Göttingen in dem Verdacht haben wollte, als ob einer derſelben an einer ſolchen Recenſion den geringſten auch nur entfernteſten Antheil haben könnte. Ueberall blikt ein Mann hervor, der gar keinen groſſen Gedanken zu denken fähig iſt; der ſich an Buchſtaben und Kleinigkeiten hält und in ſeiner üblen Laune ſogar die unſchuldige arabiſche und römiſche Zalen und Sprüche aus Luthers Bibelüberſetzung als Beweiſe der Untauglichkeit meines Syſtems aufführet. Welcher Freund der Religion wiederholt bey Durchleſung einer ſolchen Recenſion nicht mit mir den Wunſch, womit ich den §. 88 meines Syſtems beſchlieſſe: Möchten doch die chriſtlichen Theologen einmal aufhören an dem Buchſtaben der heiligen Schrift zu kränkeln! möchten ſie doch alle ſich dahin vereinigen den Geiſt dieſer Religion und die groſſen Gebote der Gerechtigkeit, Liebe und Treue überall zu verbreiten!

Wenn man die ganze Recenſion durchlieſet ſo findet ſich doch auch nicht die geringſte Spur von einem tiefen philoſophiſchen Blick oder eigner Pene-

tration des Urhebers. Nicht eine einzige wichtige exegetische Bemerkung; nichts was die etwannige Streitfragen scharfsinniger bestimmen oder einen neuen Aufschluß veranlassen könnte. Ueberall zeigt sich vielmehr eine durchgängige Verworrenheit der Begriffe, die bisweilen den Recensenten Gespenster sehen läßt und zu schwärmen verführt. Es liegt daher am Tage, daß keiner der ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Göttingen die Feder geführt haben kann, sondern daß der Recensent einer aus dem grossen Haufen der Namengelehrten ist, welche Belesenheit mit eignen gründlichen Einsichten verwechseln; sich mit Sammlung fremder Gedanken anderer Gelehrten vornehmlich beschäftigen und sich dann aus diesem Chaos ungeordneter und noch nicht gehörig durchgedachter Begriffe nicht heraus finden können, und noch weniger wissen, wohin eins oder das andre gehört oder wozu es nüzlich ist.

Wohlgemuth beschließt indeß der Recensent, in der Meinung er habe das System und dessen Verfasser völlig um alle Achtung der Gelehrten gebracht, seine Beweisführung mit den Worten: So steht es mit der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit des dritten Reformators nach Paulo und Luther! — Ich möchte dagegen fragen: wie würde es wol um Pauli und Luthers Gelehrsamkeit und Beredsamkeit aussehen, wenn jemand die Schriften derselben nach des Recensenten Grundsätzen und üblen Laune uns vorlegen sollte; da der Recensent, der Luthern doch schätzt, aus Unwissenheit desselben von mir angeführten Worte als den auffallendsten Beweis einer verunglückenden Bildersprache anführt; und meine aus Pauli Schriften entlehnte Grundsätze für Grundsätze die zu dem abscheulichsten Betruge hinführen, vorstellet!

Der Ueberrest der Recension enthält einen verstümmelten Auszug aus §. 88. des Systems, darin ich aus Christi und seiner Apostel Verhalten die Klugheitsregeln herleite, welche Prediger unter änlichen Verhältnissen in ihrem Lehramt zu beobachten haben. Nach der gewöhnlichen Verworrenheit der Vorstellungen über diese Materie findet der Recensent meine Aeusserungen sehr unmoralisch und erklärt sie für Beweise eines schlechten Herzens des Verfassers. Ich werde künftig diese Materie in einer eignen Unterhaltung mit meinen Lesern ins völlige Licht setzen; hier will ich nur vorläufig den Gesichtspunkt angeben, aus welchem die Frage: Ob man Leuten ihre Vorurtheile und Irrthümer ohne Nachtheil der Redlichkeit lassen und sich im Lehrvortrage darnach bequemen könne? überdacht werden muß.

Menschen, die durch Vorurtheile geblendet werden, gehören unter die Gemüthskranken und sind in Absicht der Gegenstände, darüber sie geblendet sind, den Wahnsinnigen oder Trunkenen gleich, welche Schein und Wahrheit, Einbildung und Empfindung von einander nicht zu unterscheiden vermögen. So wie nun der rechtschaffenste Mann, von dem feinsten und zartesten moralischen Gefühle, kein Bedenken haben wird, sich nach den närrischen Vorstellungen eines Betrunkenen oder im hitzigen Fieber faselnden Menschen zu bequemen und ihm in vielen seiner ungereimten Aeusserungen Recht zu geben, wenn dieses das einzige Mittel ist, sich desselben Zutrauen zu erwerben und ihn zu dem, was zu seinem Besten gereicht, zu überreden; eben so wenig darf ein Lehrer Bedenken tragen, sich nach dem irrigen Wahn seiner Zuhörer eine Zeitlang zu bequemen, wenn er sie dadurch bestimmen kann, sich seiner Leitung zur Wahrheit und zu ihrem Besten mit grösserm Zutrauen zu überlassen. Daher blieb selbst Christus,

wel=

welcher die Juden von ihrer Anhängigkeit an die mosaische Gottesdienstlichkeiten befreyen wollte, lebenslang ein Beobachter des mosaischen Gesetzes, weil er sonst gar nicht von ihnen angehört worden wäre.

Ich würde mich nun verpflichtet halten meine Leser um Verzeyhung zu bitten, daß ich sie so lange mit dieser Göttingischen Recension unterhalten habe, wenn ich nicht dabey mehr auf ihren Nutzen als auf meine Vertheidigung gegen die darin enthaltene persönliche Verunglimpfungen Bedacht genommen hätte. Es war mir daran gelegen, manches im voraus kürzlich anzudeuten, was zur Hebung vieler Mißverständnisse noch in den folgenden Unterhaltungen ausgeführet werden wird, und hiermit zu verhindern, daß man über diesen und jenen Punkt nicht zu geschwind wider mich entscheiden möchte, bis ich auf die Einwendungen der Gegner geantwortet haben werde. Vornehmlich aber wollte ich den Freunden meines Systems durch Zergliederung der Göttingischen Recension das Vergnügen machen zu bemerken, wie sehr die gelehrtesten Gegner durch ihre Urtheile und Gegenerinnerungen ꝛc. die algemeine Wahrheit meiner Theorie wider ihren Willen bestätigen. Man siehet in der göttingschen Beurtheilung einen Gelehrten von nicht gemeinem Range. Schon dieses, daß er an diesen kritischen Blättern zum Mitarbeiter gewählt ist, erweckt das günstige Vorurtheil, daß er in irgends einem Fach der theologischen Wissenschaften eine ausgezeichnete Stärke besitzen müsse. Er spricht in dem Tone eines Mannes der sich gegen viele andere zu messen, und zu erwarten gewohnt ist, daß man sein Urtheil über die Gelahrtheit eines Schriftstellers als den Ausspruch eines Autorität verdienenden grossen Gelehrten respectiren werde. Dieser grosse Gottesgelehrte ist nun voll Unmuth über mein System und versichert, daß er ein Buch mit bloßer An-

zeige der unzähligen Fehler, die darin vorkommen, anfüllen könne, und aus dieser Menge derselben hebt er nun die gröbsten und wichtigsten aus, und legt sie dem christlich gelehrten Publikum vor. Sollte es nun nicht erlaubt seyn den Schluß zu machen: Wenn ein grosser, das ist, von der Menge der Theologen sich durch Gelahrtheit auszeichnende Mann, dem es so ganz von Herzen darum zu thun ist, das System und dessen Verfasser um alle Achtung im Publikum zu bringen, nichts wichtigers dagegen einwenden kann, als in dieser Recension angeführt ist, so muß wol überhaupt gegen die Steinbartische Theorie der christlichen Glückseligkeitslehre nichts erhebliches mit Grunde eingewandt werden können; und wenn ein solcher Theologe sich bey Recension einer so bedenklichen Schrift, darin den Geistlichen ausdrücklich der Vorwurf der Grübelsucht in Kleinigkeiten gemacht worden ist, sich doch nicht enthalten kann, auf Nebensachen und den Buchstaben mehr als auf den Geist und das wesentliche dieser Schrift zu sehen, so muß der Verfasser des Systems wol nicht Unrecht haben, wenn er die herrschende Denkungsart seiner Amtsbrüder tadelt und auf eine ausgebreitetere Reformation derselben zum Besten der Christenheit dringt.

Ich habe übrigens einen Abdruk der ganzen göttingschen Recension diesem Stück der Unterhaltungen als eine Beylage angehangen, damit niemand auf de Argwohn falle, als hätte ich irgends eine wichtige Gegenbemerkung übergangen, oder die Gründe des Recensenten in einem falschen Licht vorgestellt.

Es ist noch die sechste Klasse meiner Gegner, welche aus politischen Rationalisten bestehet, übrig. Diese haben gegen den Inhalt meines Systems eigentlich nichts zu erinnern, wol aber gegen die öffentliche Bekantmachung desselben, besonders in deutscher Sprache. Alle diese Politiker vereinigen sich in der Behaup-

tung

tung, daß eine Aufklärung des grossen Haufens über die Religion mehr schädlich als nützlich sey: allein die Gründe, worauf sie sich berufen, sind eben so verschieden und mannigfaltig, als das Interesse, welches jeden besonders gegen mein System und alle ähnliche Schriften gelegentlich zu eifern anreizet. Ich kann mich indessen hier nur auf einige, der gewöhnlichsten und scheinbarsten Gründe dieser Rationalisten einlassen, doch werden meine Beantwortungen zugleich hinreichend seyn die übrigen unerheblichern und seltener vorgetragenen Gründe zu entkräften.

Zuvörderst behaupten einige, die Religion des Volks müsse mehr in dunkeln Gefühlen der Ehrfurcht gegen die Gottheit, als in klaren und bestimmten Erkenntnissen bestehen, wenn sie wirksam seyn sollte. Denn die moralische Denkungsart der Menschen werde selten durch deutliche Einsichten des Verstandes, sondern mehrentheils durch frühzeitig angewöhnte Fertigkeiten gelenket. Es dürfe daher nur der öffentliche Gottesdienst das natürlich gute moralische Gefühl und die etwannige durch Erziehung hervorgebrachte tugendhafte Gesinnungen verstärken und anfeuern, ohne sich auf Bearbeitung und Aufklärung des Verstandes einzulassen, weil nach dem Maaß, daß die Religionserkentnisse deutlicher und symbolischer würden, die Empfindung von denselben und hiermit zugleich ihre Wirksamkeit sich verminderte. Nach diesen unläugbaren Sätzen der Seelenlehre sey es besser, wenn einmal doch gepredigt werden solle, geheimnißvolle Sachen vorzutragen, welche das Volk nicht verstehen und fassen könnte, die aber seine Anstaunung und seine Ehrfurcht gegen die Gottheit und ihre Diener vermehrten, und sie zur Folgsamkeit gegen die Gesetze geneigter machten, als sie durch verständlichen Unterricht zum eignen vernünfteln zu verleiten, wobey sie gemeiniglich kaltherziger gegen die

ligion und allmälig zu Zweiflern und Ungläubigen gemacht würden. Besser wäre es daher, setzen einige dieser Rationalisten hinzu, wenn die Männer, welche die Wirksamkeit der Religion auf die Gemüther der Menschen verstärken wollen, mehr für die Sinnlichkeit des grossen Haufens sorgten, und darauf antrügen, daß in den protestantischen Kirchen der öffentliche Gottesdienst eine grössere äussere Würde und Feyerlichkeit erhielte. Eine solenne Messe, sagen sie theile dem katholischen Christen weit mehr Thätigkeit zum Guten mit, als noch so viele exegetische oder dogmatische Zergliederungen biblischer Texte und Lehrartikel nie zu thun vermöchten. Die Kraft einer rührenden tiefeindringenden Musik; der Anblick so vieler devoter Personen; die Vermischung äußerer Pracht mit den Aeußerungen der tiefsten Demuth und Ehrerbietung gegen die Gottheit, wirkten durch Ohr und Auge so unmittelbar aufs Herz, daß nothwendig alle gute religiöse dadurch aufs kräftigste belebt und zur Thätigkeit bestimmt werden müßten. Aus allen diesen Betrachtungen folgern denn diese Rationalisten, daß alle Vereinfachung der Volksreligion, alle zu deutliche Entwickelungen, wobey das mystische in der Lehre verschwindet, und alle Erweckungen des Verstandes zum eigenen Denken, im Ganzen genommen die Wirksamkeit der Religion bey der Menge weit mehr hindern als befördern und daher auch die Bekantmachung meines Systems mehr schädlich als nützlich sey.

Auf diese Gründe meiner philosophischen Gegner, die nicht sowol in Schriften als in vertrauten Gesellschaften geäussert zu werden pflegen, würde ich nicht für nöthig halten, öffentlich zu antworten; wenn nicht durch ihre Scheinbarkeit viele sonst würdige Männer, besonders in obrigkeitlichen Aemtern bestimmt würden, sich der Aufklärung der Menschen über die Religion zu wider-

widersetzen und durch ihr Ansehen den Tadel und Haß der blinden Eiferer und des nachsprechenden Haufens gegen die Beförderer derselben zu autorisiren. Ich erwiedere nun zuvörderst; daß ich weit entfernt bin, das viele wahre in dem vorhin erwähnten raisonnement meiner gelehrten Gegner zu verkennen, oder abzuläugnen. Ich gebe es gern zu, daß der sinnliche Mensch mehr durch das was unmittelbar auf seine Empfindungen wirkt zur Thätigkeit im guten bestimmt werde, als durch kalte Auseinandersetzung algemeiner Begriffe und Lehrsätze der Religion, und ich erkläre mich in meinen Vorlesungen über die Pastoraltheologie oder Amtsklugheit der Volkslehrer sehr ausführlich darüber gegen meine Zuhörer, wie nöthig und möglich es sey, unserm Gottesdienst eine zweckmäßige Einrichtung für sinnliche Menschen zu geben, und wie solches bey einzelnen Gemeinen ohne äusseres Geräusch oder Unruhen zu erregen, und bey aller Armuth der Kirchenkassen und andern obrigkeitlichen Hülfsmitteln nach und nach durch Klugheit des Predigers bewerkstelliget werden könne. Dagegen werden mir aber billige Gegner dieser Klasse auch folgende Punkte zugestehen:

1. alle die Sinnlichkeit der Menschen unmittelbar rührende Dinge, als Musik, äusserer Pomp und Feyerlichkeiten beym Gottesdienst und mystische Deklamation in Verträgen an das Volk, können doch nie der moralischen Denkungsart der Menschen eine bestimmte Richtung geben. Sie können in sehr lebhafte Thätigkeit setzen, und die heftigsten Gemüthsbewegungen erregen, ob aber wohlthätige oder verderbende Wirkungen darauf erfolgen, dis hängt doch lediglich von den im Verstande vorhandenen klaren Erkentnissen ab, wodurch die Gemüthsbewegungen ihre Richtung erhalten. Ein Mensch, dem Gott als ein fürchterlich strenger Rächer des Bösen vorgestellt worden ist, kann durch Er-

schütterung seiner Sinnlichkeit zur Verzweifelung nach einem geringen Versehen; ein anderer durch falsche Begriffe von der Pflicht für Gottes Ehre zu eifern, zur Wuth gegen Irrende; ein dritter bey falschen Grundsätzen von Demuth und Selbstverläugnung zu dem unvernünftigsten Verhalten gegen seine und der Seinigen Wohlfarth hingerissen werden. Hieraus ergiebt sich demnach, daß der Verstand des Volks nicht ganz unangebaut gelassen werden könne, und daß wenigstens eine gute Anzahl theoretischer und praktischer Erkentnisse in hinlänglicher Klarheit denen vorher beygebracht werden müßten, welchen nachmals das mystische, unverständliche und sinnliche unschädlich bleiben und zu guten Entschliessungen beförderlich seyn soll. Es kommt also hierbey nur darauf an, den Umfang der Begriffe und Wahrheiten aus der Religion näher zu bestimmen, welcher gemeinnützig ist, und vom Volk mit Klarheit erkannt werden muß. Betrachtet man nun mein System aus diesem Gesichtspunkte, daß ich angehenden Lehrern des Volks eine Erweckung und Anleitung habe geben wollen, das allgemeine und wesentliche in der Religion, von den beygemischten und zur Streittheologie gehörigen Nebenfragen zu unterscheiden, so erhellet, daß in dieser Beziehung der Nutzen desselben von dieser Klasse der Gegner zugestanden werden müsse; weil ich eben die Prediger von der ausführlichen Zergliederung höherer spekulativer Sätze und exegetischer Spitzfindigkeiten und von allem Vernünfteln in den Vorträgen ans Volk zurückzubringen suche.

2. Wollte auch jemand die klaren Erkentniße des Verstandes bey der Menge zur Praktik des Lebens für wenig bedeutend halten, weil das natürliche Gewissen und die guten Erziehungsgewohnheiten weit stärker wirkten, so muß er doch einräumen, daß Lehrsätze, welche geradezu die Wirksamkeit des Gewissens und die Thätig-

tigkeit im Guten schwächen, oder das Gemüth in ungegründete Aengstlichkeit und Schrecken setzen, im Volksunterricht nicht als gleichgültig betrachtet werden können, und daß es also ein menschenfreundliches und verdienstvolles Unternehmen sey, sich bey sicherer Erwartung des furchtbaren Kirchenhasses wider solche Lehren, wenn sie herschend sind, öffentlich und nachdrücklich zu erklären. Wenn also in einer Kirche gelehret würde, man könne für Vergehungen, die man noch auszuführen gedächte, einen andern im voraus etwas Gutes für sich thun lassen und durch Andenken an denselben von Gott Vergebung erlangen, oder durch Umhängung der Kleider eines frommen Mannes Gott bestimmen, uns bey aller eignen Lasterhaftigkeit für Heilige zu halten; oder man hindre seine Seligkeit, wenn man sich selbst bestrebte gerecht und gut zu werden; so würde doch kein einsichtsvoller und rechtschaffner Mann, dem der hierwider mit allem Eifer predigte und schriebe, seinen wärmesten Dank vorenthalten können. Nun aber vergleiche man mit diesen Sätzen, die von mir im 5ten Abschnitt meines Systems bestrittene Lehrformeln, ob sie nicht mit geringer Abänderung der Worte, dem Sinn nach eben das nach dem Sprachgebrauch des Lebens sagen, was man eben jezt für äusserst verführerisch anerkannt hat. Mystische Vorstellungen, die das natürliche Gewissen nicht verwirren und spekulative Geheimnisse die Staunen und weiter keine üble Gesinnungen veranlassen, werde ich niemals bestreiten.

3. Unter der Menge Menschen, die sich in unsern Gottesdienstlichen Versammlungen einfinden, giebt es eine nicht geringe Anzahl von Personen, die ihren Verstand durch andere Kenntnisse aufgeklärt haben, und diese sind es vornähmlich, für welche der Prediger

in seinem Lehrvortrage zu sorgen hat. Für den gemeinen Haufen ist es genug, wenn nur ein oder zwei Gedanken aus jeder Predigt in seinem Verstande haften bleiben, die ihm hinlänglich klar geworden sind, und ihn nun etwas weiser und besser machen; das übrige alles kann ihm räthselhaft bleiben. Aber der denkende Theil der Gemeine, der dem Prediger Satz vor Satz zu folgen die Fähigkeit hat, verlangt, daß man ihm keine Ungereimtheiten und keinen mystischen Unsinn für Worte Gottes darbieten soll. Dieser Theil des Publikums ist der respektabelste, weil außer der Kirche sein Urtheil von der Menge bey allen Geschäften des Lebens verehrt wird, und also desselben Gleichgültigkeit und Geringschätzung der Religion und ihrer Lehrer gar bald auch bey der Menge die guten Eindrükke auslöscht, welche der Gottesdienst sonst bey ihm veranlaßen könnte. Bloß für solche denkende Menschen, habe ich mein System geschrieben und in Beziehung auf diese, jungen Theologen eine Anweisung geben wollen, das Christenthum so rein zu lehren, wie es in unserm Zeitalter von vernünftigen Leuten, als eine göttliche Anweisung zu höherer moralischer Glückseligkeit anerkannt werden kann.

4. Endlich muß man auch die Zeitumstände in Betracht ziehen. Vor dreißig Jahren hatte ich es selbst für mißlich gehalten, ob eine so freymüthige Schrift über die Landes Religion, als mein System ist, mehr nutzen oder mehr schaden würde. Allein in einem Zeitalter darin die Preßfreyheit besonders in Beziehung auf die Religion, eine solche Menge Schriften wider das Christenthum überall verbreitet hat, und in welchem ein Geist der freymüthigern und genauern Prüfung der bisher angenommenen Systeme und Principien in allen Wissenschaften herschend geworden ist: in einem solchen Zeitalter muß man noth=

nothwendig auch in der Theologie gleiche Vorschritte thun, wenn nicht der bessere Theil der Zeitverwandten vernachläßiget werden oder unsere kirchliche Versammlungen verlassen soll. Ich habe mich also verpflichtet gehalten, das wesentliche des Christenthums, welches bei allen Anfällen des Witzes und der überspannten Vernunft berühmter Bestreiter des Christenthums noch nie erschüttert worden ist, abgesondert von den kirchlichen Sätzen, welche der Gegenstand des Spottes sowol als der vernünftigen Zweifel von jeher gewesen sind, vorzutragen; welches in Beziehung auf das Publikum für welches ich geschrieben habe eine nicht nur gänzlich unschädliche, sondern wie mich der Erfolg zu meiner Beruhigung gelehret hat, eine für viele Religionsbedürftige Leser sehr nützliche Bemühung gewesen ist. — Aber denn hätte ich nicht in deutscher, sondern in einer gelehrten Sprache schreiben sollen, weil das System jetzt auch von vielen gelesen wird, die dadurch mehr in ihrem bisherigen Glauben wankend gemacht als bevestiget werden! — Auf diese Erinnerung einiger meiner Gegner antworte ich: es giebt auch lateinischen grichischen und hebräischen Pöbel noch in unsern Tagen und dagegen unter denen, welche blos die deutsche Sprache verstehen, viele helle und gründlich denkende Köpfe. Ein Begrif wird dadurch um nichts deutlicher oder bestimmter, daß man ihn unter Worten aus mehrern Sprachen denken kann und ein Thor und von Vorurtheilen geblendeter Mann, denket, wenn er auch zehn Sprachen versteht, in allen gleich schlecht und gleich kindisch: also gränzt das lateinische Sprachkenntniß gar nicht dasjenige Publikum von der übrigen Menge ab, für welches ich arbeiten wollte. Ueberdies aber ist mein ganzer Vortrag, ob ich gleich deutsch geschrieben habe, so eingerichtet, daß nur die Klasse von

Lesern,

Lesern, die mein Buch ohne Schaden lesen können, davon Gebrauch zu machen im Stande sind. Viele hochbetitelte Gelehrte, viele Prediger verstehen es nicht, aber unter den weltlichen Gelehrten, unter dem Adel und selbst unter denen Frauenzimmern, die ernsthafte und Nachdenken erfordernde Schriften zu lesen geübt sind, ist es mit Nutzen gelesen worden. Es gehört eigentlich nur gesunder kultivirter Menschenverstand und freymüthige Wahrheitsliebe ohne Gelahrtheit dazu, es zu verstehen und zu beurtheilen; wer dagegen durch Schulterminologien und Vorurtheile geblendet und von einem Kleinigkeitsgeiste in enger Einschränkung des Gebrauchs seines Verstandes gehalten wird, faßt und begreift vieles nicht, wenn er auch Doctor der Gottesgelahrtheit heißen mag. Wie wenig aber gemeine Christen durch Lesung meines Buches in ihrem Glauben gestöhrt worden, davon sind mir mehrere Beyspiele bekannt worden. In einer Stadt, da von einem Geistlichen wider mein System viel gesprochen worden war, und es also mehrere Bürger gekauft hatten, fiel deren Urtheil dahin aus, daß sie gar nichts wider den christlichen und lutherischen Glauben darin gefunden hätten, aber es wäre wenig Sinn und Verstand im Buche, daß man gar nicht daraus klug werden könnte. Dagegen hat die Lesung meiner Schrift in einer ansehnlichen adlichen Familie, deren Mitglieder verschiedenen Confessionen eifrig zugethan waren, den lang unterbrochenen Frieden und die innigste Vereinigung wieder hervorgebracht, indem die sehr devote Mutter sich aus eigner Bewegung erklärt hat, daß sie nach Lesung des Systems nun nichts mehr dagegen habe, daß ihre Töchter nach dem Verlangen der Aeltern ihres Mannes sich zur protestantischen Kirche bekennen dürften: wofür ich die wärmsten Danksagungen von beiden Theilen erhalten habe. Diese und einige andere uner=

unerwartete Wirkungen von meiner Schrift, welche mir zum Theil aus entfernten Gegenden gemeldet worden sind, haben mich nicht nur für so manche empfindlich unangenehme öffentliche Urtheile völlig und überflüßig schadlos gehalten, sondern es mir überwiegend gewiß gemacht, daß der Nutzen einer freymüthigen Behauptung der Wahrheit unausbleiblich groß und der zufällige Schaden dagegen sehr unbeträchtlich sey.

Endlich giebt es nun auch unter den Predigern selbst Politiker, die das Interesse des geistlichen Standes durch mein System in große Gefahr gesetzet glauben. Einige meinen, daß wenn man die Religion so sehr vereinfachen wollte, es bald an aller Materie zu Predigten und Gelegenheitsreden fehlen und der Gottesdienst bald für die Leute etwas ganz unbedeutendes werden würde. Andre sehen noch schlimmere Folgen vorher. Ein seiner Nahrungsklugheit wegen bey seiner Gemeine in Ansehen stehender Greis gab vor einiger Zeit einigen jungen Theologen den Rath es ja in allen Stücken beym alten zu lassen und insonderheit nicht die Mode Thorheit mit zu machen, die Menschen über die Religion aufklären zu wollen: Denn die nächste Folge würde seyn, daß die vornehmern Layen die Ehrfurcht gegen den Prediger verlieren und sich selbst genung zu wissen zutrauen würden. Einige die noch tiefer in die Folgen der jetzigen Aufklärungssucht hinein schauen zu können glauben, weissagen so gar, es würde bald mit aller Gottesgelahrtheit und Amtsgeschicklichkeit ein Ende nehmen, weil die Regenten zum Vortrage einer so einfachen Lehre als das Christenthum nach meinem System wäre, in kurzen keine studirte Prediger, ferner für nöthig halten, sondern entlaßne Militärpersonen zu Volkslehrern berufen würden. Wem daher das Wohl des geistlichen Standes und seiner Kinder Versorgung in demselben am Herzen liege, müsse alles mögliche anzuwenden suchen, um die Neologen

beym

beym Volk verhaßt zu machen und sie zum Stillschweigen zu bringen!

Ich habe wol um meiner Leser willen nicht nöthig auf diese Vorwürfe eine ernstliche Antwort zu ertheilen, und sich würde sie aus der Verborgenheit, in welcher sie von Ohr zu Ohr weiter geliefert werden, nicht vors Publikum gebracht haben, wenn es nicht gut wäre, die Freunde der Wahrheit auf die mancherley geheime Triebfedern des Eifers auch solcher Geistlichen, denen es gar nicht an Kopf und Lebensklugheit fehlt aufmerksam zu machen. Indes will ich um junger Theologen willen doch etwas in Rücksicht auf jene fürchterliche Weissagungen für die Zukunft bemerken:

Es ist zuvörderst etwas wahres darin, daß bey Vereinfachung des Lehrbegrifs und durch Absonderung so vieler streitigen Fragen von demselben, der üblichen Kanzelmaterien allerdings merklich weniger werden, und daß überdies gar viele homiletische Hülfsmittel, die jetzt zur Anfüllung des Concepts so leicht das erforderliche liefern, denn unbrauchbar werden möchten. Auch ist nicht zu läugnen, daß es mehr Nachdenken kostet einen Vortrag auszuarbeiten, der durchaus verständlich und von merklicher und bleibender Würkung auf Verstand und Herz seyn soll: als über eine geheimnißvolle oder streitige theologische Doctrin zu reden. Ueber diese letztere Art der Materien kann man ohne sonderliche Vorbereitung mehrere Stunden fortschwatzen, ohne sich zu erschöpfen, dann was läßt sich nicht alles von dem sagen, wovon man selbst und keiner der Zuhörer die gegenwärtig sind, etwas versteht. Alles was uns dabei zu sagen beliebt ist recht und gut, und desto gelehrter je unverständlicher es ist. Allein wer sein Lehramt nicht als ein Handwerk oder bloßes Mundwerk treibt, dem muß es doch ungleich angenehmer seyn, nichts vortragen zu dürfen, woran sein und seiner Zuhörer

Verstand und Herz nicht Antheil nehmen kann; und an solchen Materien für Verstand und Herz wird es demjenigen, der nur beydes selbst hat warlich niemals fehlen Eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die Zuhörer und auf alles was man sie reden höret und thun siehet, wird dem Prediger von Woche zu Woche Stof zur Predigt in Menge darbieten, daß ihm die Wahl schwehr werden wird, was er zurück lassen soll.

Hiernächst darf auch Predigern niemals dafür bange werden, daß sie von den angesehenen Layen minder geschätzt werden möchten, wenn diese reinere eigne Einsichten in die Religion erlangen. Nur dann würde dieses sich ereignen, wenn sie selbst in ihrem Erkenntniß zurückblieben und sich lediglich an das auf Akademien erlernte System festhalten und nicht weiter studiren wollten. Aber wenn sie immerfort darauf denken, wie sie sich selbst und die welche sie hören von Woche zu Woche weiser und seliger machen wollen, so wird ihnen Hochachtung und zärtliche Ergebenheit ihrer Zuhörer desto sicherer seyn, jemehr Aufklärung bei denselben statt findet. Ist nur der Prediger ein einsichtsvoller und redlicher Mann, ein theilnehmender Freund und kluger Rathgeber für alle Familien ohne Unterschied, so wird er sicherlich auch in allen Häusern als das ehrwürdigste Mitglied der Familie geschätzt und geliebt werden. Aeußerliche gute Kanzelgaben tragen freylich auch viel bey, sinnliche Menschen in stärkere Empfindung zu setzen, und hiermit zugleich sich dieselbe persönlich zu attachiren; aber dieses Zufällige kommt hier nicht in Betracht, weil es immer dieselbe Wirkung thut, wie auch sonst das innere des Lehrvortrages beschaffen seyn mag.

Was endlich die Besorgniß betrift, daß durch Absonderung aller unfruchtbaren blos spekulativen und problematischen Sätze, und durch Einschränkung der

Glau-

Glaubenslehren auf wenige allgemein verständliche Wahrheiten, alle theologische Gelahrtheit unnöthig gemacht werden, und dann jeder Mann von hellem Kopfe und einiger Svade ein kirchliches Lehramt zu übernehmen im Stande seyn würde; so erwiedre ich darauf, daß die, welche dieses im Ernst besorgen, wol überall noch nicht wissen, was Gelahrtheit ist und wie viel zur Lehrgeschicklichkeit unter einem aufgeklärtem Volke gehöret. Wahre Gelahrtheit ist ein ausgebreitetes deutliches Erkenntniß von vielen für die menschliche Wohlfarth wichtigen Wahrheiten aus den besten vorhandenen Urquellen geschöpft und mit einem klaren Bewustseyn des Grades der Gewißheit oder der Wahrscheinlichkeit verknüpft. Man ist also bey weitem noch kein Gottesgelehrter, wenn man gleich alle Sprachen, darin jemals über die Religion etwas geschrieben worden ist, versteht und alles ins Gedächtniß gefaßt hat, was in jedem Jahrhundert darüber gedacht, geträumt, geschwärmt und gestritten worden ist. Es kommt bei der Gelahrtheit, welche von der Belesenheit gar sehr verschieden ist, auf eigene zuverläßige Erkenntniß nutzbarer Wahrheiten aus ihren Urquellen an, und daher sind Sprachen und litterärische Kenntnisse blos als Hülfsmittel die Quellen leichter aufzufinden und besser zu benutzen empfehlungswürdig: an sich aber gewähren sie keine Einsichten, in das, was zum Wohl der Menschen zu lehren ist.

Die wahre Gottesgelahrtheit ist ein gelehrtes oder möglichst vollkommenes Erkenntniß von den Mitteln, durch deren Gebrauch die Menschen nach dem Plan Gottes immer vollkomner und glückseliger werden sollen. Der Volkslehrer muß daher von diesen Mitteln und dem verschiedenen Grade ihrer Würksamkeit sehr ausgebreitete und deutliche Einsichten und überdies eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen die Menschen zu ih-

rem

rem regelmäßigen Gebrauch aufs lebhafteste zu reizen. Wenn also auch in Zukunft nach und nach alle scholastische Terminologien und alle problematische Sätze der Streittheologie für ungelehrten Unsinn erkannt und aus dem kirchlichen System ausgemerzt werden sollten, so würde doch noch immer eine vielfache wahre Gelahrtheit zu einem guten Prediger erforderlich bleiben, vornämlich aber, theils weitläuftige und tiefe Einsichten in die Natur des Menschen, besonders in die ursprünglichen Triebfedern seiner Thätigkeiten und in die Mittel sie in Bewegung zu setzen und ihnen die rechte Richtung zu geben: dann in die verschiedene Gemüthsarten und den Einfluß, welchen Temperament, Gesundheitsumstände, Lebensart, Stand und tausend äußere Verhältnisse auf das fortschreiten, stillestehen oder zurückgehen bey der Gemüthsverbesserung haben können und würklich haben; theils eine männliche Beredsamkeit, welche nicht nur den Verstand, der Einfältigen sowol als der Selbstdenkenden, nach dem Maaß der Fähigkeiten zu erleuchten, sondern auch das Herz zu erwärmen, und die sämmtlichen Begehrungsvermögen den Einsichten des Verstandes willig zu folgen, kräftig bestimmen könnte. Je aufgeklärter eine Nation dann wird, je größere Gelahrtheit und Geschicklichkeit wird der Volkslehrer zu erlangen suchen müssen, um auch den feinsten Einwendungen, Zweifeln und Ausflüchten abhelfen und die gelehrtern Zuhörer zu immer höherer Weisheit und Tugend leiten zu können. Es darf also kein Prediger darüber besorgt seyn, daß es seinen der Kirche gewidmeten Söhnen dereinst an Stof zum Studiren fehlen werde, und noch weniger, daß ihnen bey weiterer Vereinfachung der Glaubenslehre invalide Militärpersonen bey Besetzung der Pfarrstellen vorgezogen werden möchten. Weit eher ginge es jetzt an, daß man einen Unterofficier von gutem Mund-

werk in kurzem die Geschicklichkeit beybringen könnte eine Stunde sonntäglich 'orthodoxistischen Unsinn auf eine ganz gelehrt und erbaulich klingende Art her zu schwatzen insofern ihm solches nicht etwa wegen seines noch unverschrobenen natürlich gesunden Verstandes moralisch unmöglich seyn sollte.

Ich beschließe nun diese Unterhaltung über die verschiedenen Arten meiner Gegner und das besondere Interesse derselben bei öffentlicher und heimlicher Bestreitung meines Systems mit der Erklärung, daß ich diejenigen Recensenten und Schriftsteller, welche mich auf das, was hin und wieder in meinem System einer Nachbesserung bedarf, aufmerksam gemacht habe, auf keinerley Weise unter meine Gegner rechne. Die folgende Unterhaltungen werden es beweisen, daß ich alle gegründete Erinnerungen, besonders wegen solcher Stellen, die zu unbestimmt ausgedrückt sind und daher gar leicht Mißdeutungen erzeugen können, wohl aufgefaßt habe. Ich versichere zum Schluß, daß ich jede Kritik, welche den Zweck meiner Schrift zu befördern abzielt mit Erkenntlichkeit aufnehmen und zu benutzen suchen werde.

Dritte

Dritte Unterhaltung
über ein Schreiben an mich, betitelt: Die Weisheit an Steinbart.

Im Jahr 1781. ist ein Sendschreiben an mich unter dem Titel: Die Weisheit an Steinbart gedruckt erschienen, dessen ungenannter Verfasser vornämlich darzuthun sucht, es beruhe der Beweis, welchen ich in meinem System für die Behauptung, daß es hinlänglich sey Jesum für einen göttlichen Lehrer zu erkennen, um durch ihn zur Glückseligkeit geführt zu werden, vorgetragen hätte, auf einem groben Trugschluß. Die Stelle, auf welche der Verfasser dabey sieht, und die er seinem Schreiben beydrucken lassen, findet sich im System §. 91 und 92. Sie fängt nach des Briefstellers Angabe mit den Worten an: Nun erwarteten die Juden zur damaligen Zeit, und endiget sich mit der Periode: Dieses ist offenbar hinlänglich um durch ihn den Vater in seiner ganzen Liebenswürdigkeit anbeten zu lernen ꝛc. Da dieses Sendschreiben von Wahrheitsliebe und einem für das, was der Verfasser für Wahrheit hält, sich mit vieler Wärme interessirenden Herzen zeigt und eine sehr wichtige Behauptung meines Systems betrift, so werde ich es hier einrücken, um meine Leser in Stand zu setzen, die Streitfrage völlig und deutlich beurtheilen zu können: um so mehr, da ich dadurch Veranlassung erhalte mich über einige Gegenstände von Erheblichkeit zu erklären, wozu ich sonst in diesen Unter-

haltungen keine andere Gelegenheit finden möchte. Hier ist das Schreiben, in welchem der Verfasser die Weisheit zu mir redend einführt. Doch bitte ich meine Leser, den 91 und 92sten Paragraphen meines Systems vorher noch einmal ganz durchzulesen.

Lieber Steinbart!

Es kommen täglich Lobsprüche auf Deine Weisheit, und Danksagungen dafür von daher, und täglich Klagen über Dich von dorther vor meine Ohren.

Und so eben geht einer von mir, der Dich mit einer Heftigkeit verklagte, die mir viel Verdacht gegen die Wahrheit seiner Klage beybrachte. Beynahe hätt' ich ihn gar von mir getrieben, was ich sonst, wie Du weißt, nicht gern thue. Er unterstand sich, Dich zu beschuldigen, „Du „halteſt die Wahrheit durch Ungerechtigkeit „auf.„ Du siehst; es war einer von denen, die sich Christen heißen, und die sich in den alten biblischen Redensarten immer am besten auszudrücken meinen. Unter den Heyden hab ich oft mehr Kinder, als unter diesen. Er anerbot manche Beweise, und bestand darauf, ich mögte ihm nur Ein, nur das neuste Beweisthum seiner Klage abnehmen.

Ich willigte ein. Und so sehr mir ekelt vor allem Schwatzen und Streiten über zu große und zu kleine Dinge: So horch ich doch scharf auf Recht und Wahrheit, und spreche nach Recht

und

und Wahrheit, wann meine Kinder oder ihre Feinde etwas vor mich zu bringen haben.

Das zusammengefaßte Beweißthum seiner Klage leg ich Dir vor:

„Steinbart macht folgenden Schluß:

„In den Evangelien Matthäus, Markus, Lu-
„kas, den Briefen Petrus, Jakobus, und
„Judas ist keine Spur von dem Vorherda-
„seyn Jesu vor seiner Geburt.

„In Johannes Schriften sind viel Spuren
„davon.

„In Paulus Schriften sind einige Spuren, und
„etwas von einem Reiche.

„Folglich sind diese Verfasser alle „bloß„ in dem
„Saze einig: „Jesus ist ein göttlicher Lehrer
„gewesen.„

Und nun, mein Sohn, was soll ich sagen? Muß ich Dich wie ein unmündig Kind fragen?

Du weißt, Friedrich ist Königssohn, Schriftsteller, Musikus, Staatsweiser, König, Richter, Kriegsheld, Beförderer der Wissenschaften. Denke Dir nun einen Band historischer und räsonnirender Schriften über Ihn von acht verschiedenen Verfassern. Was würdest Du zu folgenden Schlusse sagen?

Die Verfasser A, B, C, D, E, F, sagen, daß Friedrich ein Schriftsteller sey, aber sagen nicht, daß Friedrich Königssohn sey;

Die Verfasser G, und H sagen beydes.

Folglich treffen alle acht bloß in dem Saze zusammen: daß Friedrich ein vortreflicher Schriftsteller gewesen sey.

Was

Was Jesus sey oder nicht sey, darüber red ich izt nicht mit Dir; Nur von diesem rohen Fehler in diesem Trugschluße. Warum entwischte es Deinem Verstand, — oder warum erlaubtest Du es Deinem Herzen — so zu schließen?

Fehlt es Deinem Verstande: So hast Du doch so viel, zu urtheilen, ob der sich zum Lehrer der Menschen aufwerfen soll, dem in so wichtigen Dingen so wichtige Fehler entwischen?

Fehlt es Deinem Herzen, daß es durch Trugschlüße Lieblingsmeinungen durchsezen will: So wird die Bestrafung der Weisheit Dich beschämen, und Du wirst entweder Dich bessern; —

Oder Du würdest dann bitter und stolz meine Warnung verachten; und kaltblütig zeigen, daß du sie verachtest; der Welt eine Vernunftlehre schreiben, und dem Urtheil der Vernunft — ausweichen, und von b, c, d reden, wenn man dich in a eines Fehlers beschuldigt.

Dann würde Dein Ankläger Dir und Deinen Vertheidigern diesen Trugschluß noch deutlicher entwickeln, und Dir und der Welt noch eine Reihe Trugschlüße, die er in Deinen Schriften gefunden zu haben glaubt, aufdeken wollen. Ich aber würde es ihm misrathen; — ich Deine gekränkte hoffende

Mutter.

Ant-

Antwort auf vorstehende Zuschrift.

Lieber Bruder.

Der Inhalt Deiner Zuschrift und der herzliche Ton, in welchem Du zu mir redest ist für mich, ohne Deinen Namen zu wissen, ein hinlänglicher Beweis, daß Du ein warmer Verehrer des Weisheit bist und zu ihren Schülern und Kindern gehöreſt. Ich zweifle auch nicht, daß Du oft ihres Einflußes bey Deinen Vorträgen zu genieſſen gewohnt seyſt und daß Du Dich daher bey Abfassung Deines Briefes an mich versichert gehalten habeſt, es sey alles, was Du niederschriebſt Dir von der Weisheit eingegeben worden. Allein, lieber Bruder, es scheinet Dir noch unbekannt zu seyn, daß es einen Dämon giebt, welcher die Stimme der Weisheit so genau nachäffen kann, daß es vielen Scharfſinn und Aufmerksamkeit erfordert, wenn man nicht von Zeit zu Zeit getäuscht werden will. Dieſer betrügerische Dämon iſt den ältern Söhnen der Weisheit unter dem Namen sinnliche Verworrenheit der Vorstellungen bekannt. Das zutreffendeſte Merkmal woran Du die Stimme desſelben von der Stimme der Weisheit unterscheiden kannſt iſt dieſes, daß solche sehr schreiend iſt und das Gemüth in Aufwallung bringt, dagegen die Stimme der Weisheit zwar rein und vernemlich aber so leiſe iſt, daß sie nur bei gänzlicher Stille des Gemüths deutlich vernommen werden kann. Ohne Zweifel wird es Dir ſelbſt schon öfters begegnet seyn, daß Du etwas sagteſt oder schriebſt, welches Du für Worte der Weisheit hielteſt, aber einige Zeit nachher ſelbſt mißbilligen mußteſt. Wenn Du nun zurück denken und Dich auf ſolche Fälle beſinnen wirſt, da Du

etwas aus Eingebung der Weisheit zu sagen glaubtest, was Du nachher selbst für Irrthum erkennen mußtest, so wirst Du wahrnehmen, daß gewönlich Dein Gemüth in lebhafter Bewegung gewesen ist, und sich Dir die Gegenstände zu sinnlich unter einander gemischt vorgestellet haben. Nun kömmt es darauf an, wie Deine Gemüthslage bei Abfassung Deiner Zuschrift an mich beschaffen gewesen. Dieses will ich Dir nun aus Deinem eignen Schreiben vorspiegeln. Betrachte Dich einmal in dem Motto, welches Du auf den Titel Deines Briefes gesetzet hast: Neque rationi parent, cui sunt subjecti lege naturae. Wirst Du nicht in diesem Abdruck Deiner selbst eine zu lebhafte Farbe gewahr, die einen etwas fieberhaften Puls andeutet. Sollte wol die Weisheit einem ihrer Verehrer, worunter Du mich doch zählst, etwas so bitteres sagen, wenn ihm auch wirklich ein Fehlschluß bey einem wichtigen Gegenstande entwischt wäre? Würde sie nicht eher das Motto: Errare humanum est; oder: Wer kann merken wie oft er fehle? in ihrem Schreiben gewählet haben. Siehe, lieber Bruder, aus dieser einzigen Zeile an der Stirn deines Briefes mußt Du erkennen, daß Dein Gemüth nicht heiter und still genug gewesen sey, die leise Stimme der Weisheit zu vernehmen! Aber nun will ich Dir auch bemerkbar machen, daß der Dämon, sinnliche Verworrenheit der Begriffe genannt, Dir den hauptsächlichsten Theil Deiner Zuschrift in die Feder gegeben habe.

Du glaubst einen handgreiflichen Trugschluß in meinem System zu finden und erinnerst mich dabey, daß ich doch selbst eine Logik geschrieben hätte. Beydes läßt sich nun gar wohl vereinigen, denn es wird wol nie ein Mensch sich ganz vor Fehlschlüssen hüten können, wenn er auch in seinem ganzen Leben es zu seinem Hauptgeschäf-

geschäfte machen sollte, Logiken zu lesen und zu schreiben; also zeigst du auch hierin schon eine kleine Ueberspannung Deiner Denkkraft, daß Dir dieses so unverantwortlich vorkommt. Indeß, da Du selbst bey dieser Gelegenheit Dich auf die Logik berufst, so erlaube mir, Dir eine bekannte Regel derselben ins Andenken zu bringen. Es ist diese: Durch Vergleichungen und Beyspiele kann man wol etwas aufklären aber niemals etwas beweisen. Nun aber willst Du mir beweisen, daß ich einen Fehlschluß gemacht habe, und statt des Beweises giebst Du blos ein Beyspiel von einem ganz andern, blos ähnlichem Schlusse, von dessen Falschheit doch auf die Unrichtigkeit des meinigen gar keine richtige Folgerung gezogen werden kann. Doch wir wollen einmal die Regeln der Schule bey Seite setzen, und da Du ein Liebhaber von Gleichnissen bist und lieber die Gegenstände in sinnliche Verhältnisse eingekleidet als bloß für sich dargestellt betrachtest, so will ich mich nach Deiner Denkungsart bequemen.

Zuvörderst will ich Dir also zeigen, daß meine Schlußart richtig ist, selbst wenn sie auf den von Dir angegebenen Fall angewandt wird. Ich setze voraus, was Du mir ohne Beweis einräumen wirst, daß ein vernünftiger und bedachtsamer Schriftsteller niemals in seiner Erzählung oder einem andern mit Bedacht niedergeschriebenen Vortrage etwas übergehen wird, **was zur Erreichung des Hauptzweckes** seiner Schrift von den Lesern **nothwendig** erkannt werden muß: es wäre denn, daß er solches schon als allgemein bekannt oder ausgemacht voraus setzen könnte. Hieraus folgt nun, unläugbar, daß man richtig schliessen kann: Was ein vernünftiger Lebensbeschreiber **einer noch ganz unbekannten Person** in seiner Erzählung nicht von ihr meldet, das muß zu dem Zweck, den er durch seine Schrift bey den Lesern

erreichen will nicht nothwendig haben gesagt werden dürfen. Gesezt also es schrieben mehrere das Leben des Königes von Preußen zu der Absicht, **um Kolonisten in sein Land**, zu ziehen und einige erwähnten in ihren Erzählungen gar nicht seiner Ahnherren, so könnte ich freylich nicht schließen, also hat er keine denkwürdige Vorfahren, aber sicherlich könnte ich doch mit Recht schliessen; die Schriftsteller haben zu dem Zweck, ihm neue Unterthanen zu verschaffen die Kenntniß seiner Abkunft und Ahnherren bey ihren Lesern für unnöthig gehalten. Nun siehe, lieber Bruder die von Dir citirten Paragraphen meines Systems noch einmal aufmerksam durch, so wirst Du finden, daß mein Schluß eben dieser ist:

Die Evangelisten und die Apostel hatten bey ihrem Vortrage und Schriften den Zweck mit einander gemein, Christo neue Unterthanen zu verschaffen, und ihnen von demselben so viel zu sagen, als nöthig war sie zu treuen Verehrern und Theilnehmern an den von ihm dargebotenen moralischen Gütern zu machen. Die mehresten derselben erwähnen seiner höhern Herkunft gar nicht, folglich müßen sie es nicht für nöthig oder wesentlich zur Bildung eines guten Christen gehalten haben, hieraus einen Lehrpunkt zu machen.

Bemerke also, lieber Bruder, daß so wenig ich einen preußischen Kolonisten tadeln werde, wenn er sich um die Ahnherren des Königs bekümmert, so wenig mißbillige es an Dir oder andern Christen, wenn sie für sich über die Abkunft Christi nachforschen; nur behaupte ich, man könne ein eben so guter Christ seyn, ohne bestimmte Begriffe von der Art und Weise des Daseyns Christi vor seiner Menschwerdung und von seiner Herkunft von Gott zu haben, als man ein guter Unterthan des Königes seyn kann, ohne seine Stammtafel zu wissen; und

ich

ich behaupte nun weiter man höre auf ein guter Christ und Unterthan zu seyn, wenn man andere Christen oder Unterthanen deshalb, nicht neben sich dulden will, weil sie nicht eben so viel genealogische Kenntniß von ihrem Herrn besitzen, oder nicht genau dieselben Meinungen haben, die uns die gegründesten zu seyn scheinen.

Und nun, lieber Bruder, vernimm und beherzige ein Gleichniß, welches das Verhältniß unsrer beiderseitigen Behauptung gegen das Wohl der Christenheit noch völliger ins Licht setzen wird.

Ein Monarch sandte einen Bevollmächtigten nach einer entlegnen Provinz, darin die Einwohner bisher durch allerley mühselige Gebräuche ihren unbekannten Oberherrn verehret und sich mit einander über die Art und Weise ihm gehörig zu dienen gehaßt und verfolgt hatten. Der Bevollmächtigte wählet eine Anzahl Bothen, die überall bekannt machen mußten, daß ein Gesandter des Monarchen angekommen sey, der im Namen desselben alle bisher geleistete Frohndienste aufheben, und einen Generalpardon wegen aller dabey begangenen Fehler ertheilen solle, doch unter der Bedingung, daß sie nun alle Feindseligkeiten gegen einander einstellen und dem Bevollmächtigten auf dem Wege friedlich nachfolgen sollten, den er nach einer bessern Provinz ihnen bahnen würde. Die Bothen des königlichen Gesandten gehen nun aus und geben sich alle Mühe die Einwohner zum Glauben und Vertrauen an die Versicherungen des Bevollmächtigten zu bringen. Sie richten sich hierbey an jedem Ort nach den eingeführten Benennungen, womit man die unmittelbaren Abgesandten und Bevollmächtigten des Monarchen zu benennen pflegt und nennen ihn daher an einem Ort einen Prinzen, an dem andern Ort einen

Her-

Herzog, an dem dritten Minister, Statthalter u. s. f. Es macht sich hierauf eine Menge Menschen aus mehrern Ortschaften auf und reisen den abgezeichneten Weg, auf welchen der Bevollmächtigte schon voran gegangen war. Auf dem Hinzuge aber gerathen verschiedne Wegweiser mit einander in Wortwechsel, ob der königliche Gesandte von dem Monarchen ein Blutsverwandter sey, oder nicht? und was er wol vor seiner Gesandschaft in der Provinz für einen Posten im Staat bekleidet habe? Der Streit hierüber wird so heftig, daß sie einander alle mögliche Hindernisse in den Weg legen und sich von der Straße abdrängen, bis endlich bey diesem Tumult viele das weiter reisen ganz darüber vergessen. Unter der Menge der Wegweiser, welche den Tumult eigentlich unterhalten, finden sich indeß verschiedene einsichtsvolle Männer, die ihre Freunde insgeheim zu bedeuten und von dem Streite abzuziehen suchen, sie werden aber dadurch den streitenden Theilen verdächtig und von allen Partheyen angefeindet. Endlich wagt es ein Mann und ruft öffentlich aus: Ihr Wegweser und alle die ihr eure Vernunft zu brauchen geübt seyd höret mich: Ihr seyd ja alle darüber eins, daß der Bevollmächtigte des Monarchen vornehmlich gesandt worden sey, um Friede unter uns zu stiften und die unglückselige Feindseligkeiten zwischen uns, welche über die Art und Weise der Verehrung und Bedienung des Monarchen entstanden waren aufzuheben. Ihr seyd ferner darin eins, daß wir ausdrücklich dazu von ihm angewiesen sind, uns die Reise möglichst zu erleichtern; und endlich seyd ihr auch über den Weg einig auf dem wir ihm folgen sollen. Ihr zankt und streitet euch über die Verwandschaft des Bevollmächtigten mit dem Monarchen, und was er vorher, ehe er zu

uns

uns geschickt wurde, für Staatsbedienungen bekleidet hat. Dieses aber können wir jezt nicht mit Gewißheit ausmachen, weil er selbst darüber zu wenig geäußert hat. Laßet also einem jeden davon glauben, was ihm das wahrscheinlichste dünkt; und nur darauf denken, wie wir ihm mit mehr Emsigkeit nachfolgen wollen, weil wir dann bey unser Ankunft leicht und sicher von ihm selbst erfahren werden, was wir von ihm desfalls zu erkennen haben. Jezt irren wir uns vieleicht alle.

Diese Rede hatte nun bei vielen eine sehr gute Wirkung: Manche Wegweiser wurden duldsamer, erwähnten der Streitfrage nicht mehr und liessen neben sich alle die anderer Meinung waren ruhig fortreisen. Allein bald darauf ward ein Brief ausgestreuet, darin den Wegweisern widerrathen ward der Rede des Friedensrathgebers zu glauben, indem seine Beweggründe auf Trugschlüssen beruhten:

Sollte wol die Weisheit diesen Brief diktirt haben?

Ich verlange auf diese Frage von Dir, lieber Bruder keine laute Autwort vor Publikum, beantworte sie Dir in der Stille; aber ich traue Dir so viel Liebe und Ehrfurcht gegen unsre Mutter zu, daß Dir ohne Anstand ein kräftiges Nein aus Herzensgrunde zur Antwort entfallen wird, und aus diesem meinem Vertrauen zu Deiner Rechtschaffenheit erkenne zugleich die große Achtung und die freundschaftliche Gesinnungen

Deines

ältern Bruders.

Göt-

Göttingische Recension
von dem System der reinern Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums
aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen die 15te Zugabe vom 14ten April 1781.

Gotth. Sam. Steinbart's, kön. Preussischen Consistorialraths und Professors der Gottesgelahrtheit und Vernunftweisheit zu Frankfurt an der Oder, **System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums für die Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landsleute, und anderer, die nach Weisheit fragen**, Zweite sehr vermehrte Auflage, 1780. in Octav S. 318. Der Hr. Konsistorialrath will, (dies sind seine eigenen Worte) in diesem Werk die reine Philosophie des Christenthums wieder herstellen; (s. Zuschrift an den Hrn. von Zedlitz, Oberkurator der Universitäten) und fordert, (eben daselbst) diesen erleuchteten Minister auf, dasselbe von den Vätern der Kirchen beider Konfessionen untersuchen zu lassen. Er hat sich (s. Anrede an das lesende Publikum S. 15) eine ganz neue Bahn gebrochen, und die Welt von viel mehr neuen Seiten kennen gelernt, als sie aus dem Fenster der Studierstube betrachtet werden kan. Da er nun (bei der ersten Ausgabe 1778.) in sein vierzigstes Jahr getreten, so wolle er die allgemeine Verbesserung der Religion, und öffentlichen Erziehung in seinen Schriften zu lehren anfangen, und wirken, weil es Tag ist. (S. Anrede S. 13.) Um sich die Leutchen (wir füren lauter eigene Worte des Hrn. Verfassers an) abzuwehren, die desto mehr schreien, je weniger sie verstehen, habe er in dem Buch einen determinirten Ton angenommen, weil die Miene und Sprache einer schüchternen Bescheidenheit des Untersuchers oft den Schwächsten keck macht. (Fortsetzung der Anrede ans lesende Publikum S. 18.) Alle die, welche seine Schrift öffentlich tadeln, haben (ebendas. S. 34) zu erwarten, daß das vernünftige Publikum, so lange bis sie selbst etwas vollkommeners geliefert haben, sie für Leute halten wird, die nicht wissen, was Glückseligkeit ist, und welche die Religion mehr, als einen Wörterkram und Gewebe, denn als eine Anweisung der Menschen zur Zufriedenheit und Gemüthsruhe ansehen und behandeln. Keiner unter den Theologen dachte (nach Einleitung S. 2 — 5) darauf, den Begriff von Glückseligkeit fest zu stellen; vergebens blätterte der

Hr.

Hr. Verf. alle alte und neuere ihm bekandte Lehrbücher durch, um jenen zu finden. Er thue es nun, in diesem Werk; und wer unter seinen theologischen Lesern, von dem Geist der ersten Reformatoren beseelt, Muth genug habe, sich von den Fesseln verjärter Lehrformen frei zu machen, und aus dem Labyrinth menschlicher Hypothesen sich zu retten, dem biethe er dadurch einen Leitfaden dazu an. Er hofft, (§. 37. Anmerkung) daß jezt nicht mehr viel Lehrer in der Cultur halbe und ganze Jahrhunderte zurück seyn, sonst hätte er sein Buch nicht drukken lassen. Und endlich, nach §. 88. hat die Welt von diesem Buch — die dritte grosse Reform zu erwarten. Ich lebe und lehre, sagt der Hr. Verf., ausserhalb der Gerichtsbarkeit der Priester und Schriftgelehrten, in den Umständen, worunter Paulus und Luther mir das Vorbild der Freimüthigkeit hinterlassen haben, u. s. f. Solche Erwartungen macht der Hr. Verf. von seinem Buch! Dies öfnet sich nun mit jenem versprochenen neuen Begriff von dem, was alle suchen, und wovon kein Theolog vor dem Hrn. Verf. einen deutlichen Begriff hatte; der Glückseligkeit. Sie ist der Zustand einer fortdaurenden Zufriedenheit und des herrschenden Vergnügtseyns unsers Gemüths (§. 2.) Der erste Abschnitt (in Sechs Abschn. ist das ganze Buch getheilt) beschäftigt sich nun mit Entwickelung dieser Definition; und der Zweite sezt sie fort durch eine Abhandlung von der Anlage der menschlichen Natur zu höherer Glückseligkeit. Vergnügen ist mehr, als Zufriedenheit; es giebt auch ein falsches Vergnügen; der Mensch hat gesellschaftliche Triebe, eine moralische Natur u. s. f.: diese Säze, welche in die Psychologie und praktische Philosophie gehören, auch bei Reimarus, Wollaston, Feder u. a. weit vollständiger, praktischer und angenehmer gelesen werden, sind hier wiederholt, in Tabellen gebracht, und so trocken, als möglich, vorgetragen, Sonderbar ist es, daß der Hr. Verf. in diesen bekandten Sachen eins der größten Verdienste seines Buchs sezt. Bei jedem Anlaß preißt er es an: „er sey der erste, der „recht gezeigt, was Glückseligkeit sey; bei Widerlegung seiner „Schrift müsse man diesen Begriff widerlegen und einen bessern geben, „ u. d. g. Freilich haben nicht alle Theologen einen schulgerechten Begriff davon gegeben; ihn nach Schulmanier zerlegt; zwei ganze Abschnitte hindurch darüber subtilisirt; auch Sachen bewiesen, die evident sind, und auf dem gemeinen Gefühl aller Menschen beruhen. Aber sie alle, vom Origenes an bis zu unsern Zeiten haben darin den Zweck und die Wirkung der Religion gesezt, daß sie den Menschen ruhig und

froh,

froh, in Zeit und Ewigkeit macht. Das also, worin der Verfasser sein grosses Verdienst sezt, ist von allen seinen Vorgängern geschehen. Und diese haben noch gethan, was er nicht gethan hat, nämlich die Vorurtheile der Menschen über die Mittel glücklich zu werden geprüft, und die verschiednen Arten der menschlichen Freuden gewürdiget. Ein solcher Anfang des Werks läßt eben nicht sehr vermuthen, daß wir hier die tiefen Untersuchungen und grossen Kentnisse der Welt und Menschen antreffen werden, die der Herr Verfasser sich beilegt. — Der dritte Abschnitt, von den natürlichen Hindernissen höherer Glückseligkeit bei den Menschen. Daß der Mensch mit blossen Vermögen und ohne alle wirkliche Kentnisse auf die Welt kommt, ist das Erste darunter §. 23. Hier bringt der Hr. Verf. Verwirrung in den Begriff von Glückseligkeit. Warum höhere Glückseligkeit? Und worin besteht diese? In der Glückseligkeit höherer Wesen, als wir Menschen sind? Aber der Verfasser redet ja nicht von Engeln, sondern von Menschen. Oder in der Glückseligkeit des Menschen auf der höhern Stufe seines Daseyns? Aber hier ist die Rede von Menschen im Zustande diesseits des Grabes. Also von der Glückseligkeit eines menschlichen Wesens in dem Anfange, der ersten Periode seines Daseyns? Aber dann ist jenes, was der Hr. Verf. unter die Hinderniße des Glücks rechnet, kein Hinderniß, sondern vielmehr Beförderung desselben. Denn ein solcher Zustand ist einem solchen Glück, von dem hier geredet wird, völlig angemessen, und beschleunigt vielmehr durch die nothwendige Dependenz von andern Menschen die Erhöhung desselben. Das zweite Hinderniß setzt der Hr. Verf. §. 24. darin, daß der Mensch mit solchen positiven Naturtrieben gebohren wird, als ihm zu seiner Wohlfarth im Zustande der blossen Natur nötig seyn würden. Aber zu diesem Zustande ist der Mensch ja nicht bestimmt; und es giebt auch keinen einzigen Trieb in seiner Natur, der nicht ebensowohl in bürgerlicher Verbindung nüzlich und nöthig wäre. Der Hr. V. fürt den Vertheidigungstrieb an; welcher im blossen Stande der Natur dem Menschen nötig sey. Ist er es denn nicht eben sowohl im bürgerlichen? Auf gleiche Art läßt sich manches gegen den philosophischen und eingestreuten pädagogischen Inhalt dieses Abschnitts einwenden. Es fehlt oft an bestimmten Begriffen; und noch öfter an speciellem und wirklich praktischem Unterricht. Alles, was der Hr. Verf. hier mit metaphysischer Abstraktion vorträgt, ließ sich ganz populär auf diese zwei Stücke bringen: Unwissenheit und böses Beispiel. Es fehlt aber das allervornehmste Hinderniß, nämlich

lich der, für jeden Mann von grosser Geschichtskunde und Erfahrung, unerklärliche Hang (propensio) zur ausschweifenden Sinnlichkeit. — Der Vierte Abschnitt, vom Verhältniß des Christenthums zur Glückseligkeit. Abermahls mit vielen überflüssigen metaphysischen Subtilitäten; die Summe von allem ist: „Das Christenthum lehret die reinste Natur„religion; und thut noch folgendes hinzu: 1) es erklärt diese „seine Vernunftmoral für eine göttliche Offenbahrung, und „2) kleidet seine Religionsvorschriften in Geschichte ein „ §. 40. Und nun schließt der Verf. mit der Anmerkung: „der Unter„schied zwischen der Philosophie des Christenthums, oder sei„ner eigentlichen Anweisung zur Glückseligkeit, und zwischen „dem in Geschichte eingekleideten Christenthum, ist überaus „wichtig. Es ist hier nicht der Ort, und vielleicht noch nicht „die rechte Zeit, solches auszufüren. Wer nach dieser Erwek„kung zur Aufmerksamkeit darauf, es nicht selbst findet, für „den werde ich vergeblich etwas mehreres darüber sagen. „ Muß man nicht glauben, dieß sey eine ganz neue Erfindung des Verf? Gleichwohl haben schon lange vor ihm Woolston in seinem Moderator und six discourses on the miracles und Damm in dem Buch vom historischen Glauben, und in den Betrachtungen über die Religion gelehrt, daß alle Erzählungen von Wundern auch im N. T. von den Aposteln aus Condescendenz zu den Juden erdichtet oder vergrössert worden, um sie zur Annehmung des Christenthums zu reizen, und in diesem historischen Vehiculo allerley nüzliche Wahrheiten ihnen einzuflössen. Gerade das ist auch die Hauptidee des Steinbartischen Buchs. Die Uebereinstimmung ist so groß und auffallend, daß man fast glauben sollte, Hr. Steinbart habe aus jenen Quellen geschöpft. Nur trägt er dieses Woolston-Dammische System, bei weitem nicht so bestimmt, gelehrt und einnehmend vor, als es seine Vorgänger gethan haben. Wir wollen nur eine einzige Stelle aus Damm anfüren, Hist. Gl. 11, 49. „Wir heutiges Tages brauchen nun die meisten Erzälungen von Wundern (im N. T.) gar nicht buchstäblich zu nehmen. Unsere christliche Religion ist nicht auf Wunder und Weissagungen, sondern lediglich auf die einleuchtende, gesunde, moralische Lehre Jesu und seiner Apostel gebaut. — Willkührliche Gebothe, die im Nahmen Gottes gegeben worden, bedürfen vielleicht Wunderwerke, in der Lehre Jesu aber ist kein einzig willkührlich Geboth, kein einziger unbegreiflicher Glaubensartikel. Wozu sollen uns also Wunder? Aber mit den damahligen Juden hatte es eine andere Bewandniß „. So Damm Und unser Verf. sezt §. 29. alle falsche Religionsbegriffe darin, daß man glaube, Gott handle willkührlich, und habe den Menschen

willkührliche Geseze gegeben; aus diesem Irrthum sind, nach dem fünften Abschnitt, alle die Lehren vom natürlichen Verderben, verdienstlicher Genugthuung u. s. f. entstanden; und die Geschichte des N. T. (er bestimmt aber nicht genau, ob die ganze, auch daß ein Mann Jesus, in Palästina gelebt u. s. f.; oder nur die Wundergeschichte?) ist nur Einkleidung, (§. 40. Num. 8.) Vehiculum jedem, zu abstraktem Nachdenken nicht aufgelegten, Menschen die Religionswahrheiten beizubringen. Dieß ist die Substanz des ganzen Buches. Ausser den oben angezeigten Vorzügen der Woolstonischen und Dammischen Schriften, besizen sie noch einen andern nicht weniger erheblichen. Jene Männer wollen, der christliche Lehrer soll dieß alles auch das Volk lehren. Aber nach den Neuern, denen Hr. Steinbart folgt, soll er eine doppelte Lehre vortragen: anders für die Weisen, und ganz anders für das Volk; zu jenen soll er bloß von Naturreligion, zu diesen aber von gottlichen Offenbahrungen, Wundern, Weissagungen und allen den ungereimten Sachen reden, die das Volk für Christenthum hält. Also sollen christliche Lehrer, wie ehedem und noch die heidnischen Pfaffen, das Volk — warum sollen wir es nicht beim rechten Nahmen nennen? — betrügen! Auf die allerschändlichste Art betrügen; nämlich etwas als Religion predigen, das sie für Fabeln und Ungereimtheiten halten! Wir wollen abbrechen, um über eine solche Schändung christlicher Lehrer uns nicht zu entrüsten. Mag haruspex seyn, wer es will und dann haruspex haruspicem nicht ansehen können, nisi ridendo! Wir wenigstens mögen nicht zu dieser Klasse gehören! — Was wir von dem Buch des Hrn. Steinbarts gesagt haben, ist zwar schon aus dem Beigebrachten klar: wir wollen indessen noch eine kurze Anzeige des fernern Inhalts beifügen; und dann mit einigen Proben von des Verf. exegetischer, theologischer, litterärischer und philosophischer Kentniß, so wie von seinem Stil schliessen. — Den fünften Abschnitt eröfnet der Hr. Verf. mit einer langen, aus der Semlerischen Einleitung zu Baumgartens Polemik genommenen Erzälung von Augustinus; weil dieser, wie der Verf. meint, der Urheber aller jezt noch herrschenden menschlichen Zusäze in der Religion sey. Sehr bitter wird dieser Mann beurtheilt, um zu zeigen, daß er nicht die geringste Auktorität verdiene. Wozu dieß? Der Hr. Verf. schreibt ja nicht in Portugall oder Polen, sondern unter Protestanten, die ihre Religion nicht aus Augustino, sondern lediglich aus der Bibel schöpfen. Nicht zu gedenken, daß eben dieser Augustinus, der freilich, wie jeder weiß, viel Schaden in der Religion gestiftet hat, kein ungelehrter und unredlicher Mann war. Nach dieser Digression werden nun die Lehren,

von

von den übeln Folgen der Sünde Adams; dem natürlichen Verderben; der verdienstlichen Genugthuung; dem Glauben an dieses Verdienst Jesu; der Rechtfertigung durch diesen Glauben; der göttlichen Reue: das alles wird (in der Sprache des Hrn. Verf.) als Afrikanischer Brast willkührlicher Lehrbestimmungen aus der Philosophie des Christenthums herausgeworfen. §. 48 So sollte doch kein gesitteter Mann von Lehren sprechen, welche der grössere Theil seiner Mitbürger als göttliche verehret, gesezt auch, sie wären wirklich ungereimt! Und dann, was für neue, siegende Gründe hat der Verf. entdeckt? Nichts, als 1) die alten gewönlichen Mißdeutungen und Mißverständnisse jener Lehren; 2) sehr unphilosophische Verwechselung willkürlicher Anordnungen Gottes, (die ganz und gar keinen Grund haben) mit Positiven (solchen, deren Gründe wir kurzsichtige Menschen nicht einsehen können) und 3) solche Machtsprüche, als dies, ist ungereimt! Jenes hat gar keinen Grund in der Bibel! Das sind die Gründe, warum der Herr Verfasser jene Lehren verwirft und mit dem schimpflichen Nahmen, Afrikanischen Brastes, ungereimter widersinniger Behauptungen u. d. g. z. B. §. 48. 59.) mißhandelt. Der Verfasser (um nur einiges zum Beweise anzufüren) widerlegt sehr weitläuftig, daß uns Gott für Urheber der Sünde Adams erklärt, und uns deswegen zur ewigen Verdamniß verurtheilt, § 49. daß die menschliche Seele mit wirklicher Sünde behaftet und mit einem positiven Hang zum Bösen auf die Welt komme, §. 50.; daß nur der gebessert werde, den Gottes Gnade ergriffen, er möchte wollen oder nicht, §. 52.; daß die Kräfte des Menschen von Natur schlecht sind, §. 53.; daß Gott sich uns, in Christo als moralisch vollkommen denke, §. 55. u. s. f. So ficht er fast allenthalben mit einem Schatten; denn welcher protestantische Lehrer behauptet in unsern Zeiten jene Säze? Er sagt, die Lehre von der vertretenden Genugthuung habe gar keinen Grund in der Bibel, §. 59 f., ohne die Stellen Joh. 1, 29. Röm. 3, 25. 1. Petr. 2, 24. u. a. zu prüfen: eine Probe seiner Machtsprüche! §. 74. Num. 3. heißt es: Im ganzen N. T. findet sich nicht eine einzige Stelle, darin gelehrt wird, daß zur Besserung eine vorläufige Beängstigung des Gewissens, oder wehmuthsvolle, mit Thränen begleitete, tiefe Betrübniß erfordert wird. Soll denn der sich bessernde Sünder gar keine Traurigkeit fülen, oder nur keine sehr grosse? Und wie groß muß sie seyn oder nicht seyn? Man siehet, wie unbestimmt und verworren der Hr. Verf. lehret. Ferner soll ja nach §. 58. Num. 2. b. der sich Bessernde bis ins Innerste der Seele sich vor Gott schämen! und dieß wäre doch eine wehmuthsvolle, tiefe Betrübniß! Wir übergehen die Verwirrung und das Diktatorische in dem, was

der Verf. dort, über 2. Kor. 7, 8:11. sagt; das Stillschweigen von μετανοια εις σωτηριαν αμεταμελητον am angezogenen Orte; die Auslassung der Stelle Jak. 4, 4:10. — Der Sechste (lezte) Abschnitt enthält nun das von dem Hrn. Verf. gereinigte System der Glückseligkeitslehre des Christenthums. Dieß ist, wie man nach dem Angefürten schon weiß, ausser der Taufe und Abendmahl, die der Hr. Verf. für nüzliche Gebräuche gelten läßt, nichts, als die Natürliche Religion, und auch diese nach der Manier und Vernunft des Herrn Steinbarts. Denn daß nach §. 81. Num. 4. beim Tode die gröbern Theile, welche unsern ursprünglichen Schematismus angeschwängert und ausgedehnt haben, (welche Sprache!) aufgelöset werden, und der darin liegende Grundstoff zu einem neuen Empfindungswerkzeuge eine weitere Ausbildung erhalte, wird er doch nicht wollen unter die ungezweifelten Aussprüche gesunder Vernunft sezen? Von dieser Glückseligkeitslehre oder Philosophie, (dem eigentlichen Religionsunterricht) des Christenthums, unterscheidet er gar sehr die Geschichte, worein es jene Lehren kleidet. Diese, (ob ganz, oder nur die Wunder darin? sagt der Verf. nicht deutlich genug) ist als eine bequeme Einkleidung, von Jesu und seinen Aposteln erdichtet; und gehört nur für das Volk, für die, welche Zeichen und Wunder sehen müssen, wenn sie glauben sollen, §. 80 f.: jene aber, die Lehre selbst, ist für die Weisen. Darum müsse der christliche Lehrer, nach Jesu und seiner Apostel Muster, ein doppeltes System vortragen; eins für die Weisen, und das andere fürs Volk. Wie willkührlich jene Behauptung sey, muß jedem einleuchten, der nur einigermassen das N. T. und die neuen Apologeten des Christenthums, einen Klark, Locke, Benson u. a. gelesen hat. Das Unsittliche aber, und, wir müssen es sagen, das Abscheuliche in dieser Vorschrift, wird jedes unverdorbene Herz fühlen. Der christliche Lehrer soll dem Volk etwas als wahr, selbst als Religionswahrheit, predigen, das er für Fabel hält. Was ist Lüge und Betrug, wenn es dies nicht wäre? Ein Buch liesse sich schreiben, wenn man alle die Machtsprüche und unphilosophischen, unhermenevtischen, unhistorischen, unlitterarischen Behauptungen des Hrn Verf. darstellen wollte. §. 39. Num. 1. übersezt er 2. Kor. 5, 19. Θεος ην εν χριστω καταλασσων Gott war in Christo: §. 54. Phil. 2, 13. darum bearbeitet euch recht stark, κατεργαζεσθε mit größter Sorgfalt und Vorsichtigkeit, glücklich zu werden: §. 58 Hebr. 2, 14. Christus hat durch seinen Tod den Asmothi (Asmodi!) aufgehoben. Die §. 91. f. als neue Erfindung vorgetragene Meinung, daß die Schriften des N. T. eine dreifache ganz verschiedene Religionstheorie enthalten, für die Juden nämlich, die Juden-Proselyten,

und

und die Heiden, ist schon lange aus Hrn. D. Semlers Schriften bekandt. Die Gründe, worauf sie Hr. Steinbart hier bauet, sind kaum einer Prüfung werth: denn jedermann weiß, z. B. daß Paulus 1. Kor. 9, 19. f. nicht von Lehren, sondern von Gebräuchen redet; daß Apostelg. 17, 22. f. nicht eine ganze Rede dieses Apostels ist, sondern nur der Anfang davon, denn er ward nach V. 32. unterbrochen; daß Methode Lehrart, und Lehre zwei ganz verschiedene Dinge sind. Ferner, daß man fast allgemein die Seligkeit in positiven Annehmlichkeiten seze §. 1.; die alten Perser nicht zwei Grundwesen, sondern die Leibnizische Meinung gelehrt haben, §. 42. Anmerkung; und die vermeintlich neue Hypothese über den Ursprung der Religionsbegriffe und Gebräuche, §. 86. machen keine hohen Begriffe von der litterärischen Kenntniß des Hrn. Verfassers. Aber — Philosophie wird doch seine Stärke seyn? Er verwechselt §. 10. Uebel und Mängel; beweist §. 20. aus der herrschenden Tadelsucht, daß es weit gemeiner sey unter den Menschen, gut, als böse zu handeln; giebt es, ebendaselbst für gewiß aus, daß der verruchteste Böswicht hundert gute Handlungen gegen Eine Böse thut; durchgehends herrscht die Verwirrung des Willkürlichen mit dem Positiven. Ganz sonderbar aber ist es, daß ein Philosoph die symbolischen Bücher, für bürgerliche und Polizeygeseze erklärt, §. 88. u. a. Sahe der Mann nicht, daß diese Behauptung ihn zu dem geradesten Gegentheil von der Toleranz führt, deren Prediger er seyn will? Sind sie das, so kan irgend ein Heinrich 8. ein Gesez der sechs Artikel machen: und, dann haben wir die Inquisition mit allen ihren Gräueln und Schrecken. Den Stil des Hrn. Verf. wird schwerlich jemand angenehm, und schicklich finden. Die Sachen werden nicht abgetheilt, sondern zerstückelt; immer sieht man eine Tabelle, ganz bunt von Arabischen, Römischen Zahlen und Buchstaben vor sich. Der Vortrag ist weitschweifig und abstrakt; der Ausdruck unbestimmt; das Deutsche unrein und platt (medisance, raisonnement, cordate Leute). Die Bildersprache verunglückt gemeiniglich, z. B. §. 12. Anmerkung, werden die Menschen trunken von den reichen Gütern des göttlichen Magazins. Das Unangenehmste aber ist die Zudringlichkeit und Unhöflichkeit, auf die man allenthalben stößt. — So steht es mit der Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit des dritten Reformators der Welt nach Paulo und Luther! von seinen moralischen Grundsäzen mag folgendes eine Probe seyn aus §. 88. „Christus und seine Apostel beobachteten in Palästina das ganze Mosaische Gesez auf das pünktlichste, da sie doch von der Untauglichkeit und Zwecklosigkeit des ehmals nüzlich gewesenen Tempeldienstes in ihren Tagen, und von dem schädlichen Aberglauben, der dadurch unterhalten ward, deutliche Einsichten hatten und selbst dahin arbei-

te-

teten die Juden allmählich davon abzuziehen und zu edlern und reinern Erkenntnissen von Gott zu bringen. Hieraus fließt die wichtige Regel für alle christliche Lehrer, daß sie diesen erhabenen Beispielen gemäß, sich ebenfalls nach allen obrigkeitlichen Landesgesetzen richten müssen, und wenn sie auch in den herrschenden Lehrformen und Kirchengebräuchen, die durch öffentliche Symbolen und Geseze autorisirt sind, mancherlei Aberglauben, und veraltete zwecklosgewordene Ceremonien vorfinden, sich doch nach den kirchlichen Policeygesetzen ihrer Gegend als gehorsame Unterthanen und recht christlich kluge Lehrer, zu bequemen haben; welches der Redlichkeit gar nicht entgegen ist, Matth. 10, 16. — Auch unter den Protestanten lebt man an vielen Orten noch, auf Mosaisch jüdischen Fuß: und tausend heller sehende Prediger dürfen nicht sagen oder schreiben, was sie denken. Sie handeln aber auch christlich-weise, wenn sie sich nach den Schwachheiten richten, und die Policeygeseze der Kirche ihrer Gegend befolgen. Christus und seine Apostel decken sie durch ihr Beispiel gegen den schwärmerischen Vorwurf der Unredlichkeit und Heuchelei. — Lasset uns, meine theologischen Mitbrüder, künftig so apostolisch von einander denken, wie Jakobus, Petrus und Paulus bey aller Verschiedenheit ihres Verhaltens in Lehre und Wandel, von einander geurtheilet haben. Ich stosse mich nicht daran, wenn ich einen helldenkenden Prälaten das hohe Amt mit allem Pomp abwarten sehe: ich denke mir dabey Paulum im Tempel, wie er mit den vier Männern sich wegen eines nicht gethanen Gelübdes förmlich reinigen läßt. Ich verdenke es auch euch nicht, meine protestantischen Brüder, wenn ihr nach den Kirchengesezen eures Orts den kleinen und grossen Exorcismus braucht, an Gottes Statt Sündern Vergebung ertheilt, und euch vieler Lehrformeln bedient, deren Untauglichkeit ihr unter uns eingesteht; ihr habt Christi und seiner Jünger Verhalten zu eurer Rechtfertigung für euch, da ihr im christlichen Palästina lebt. Käme ich unter euch, warlich ich würde nicht laut sagen, nicht unter meinem Nahmen drucken lassen, was ihr hier leset. „ — — Wehe uns Geistlichen, wenn wir solchen Beruf hätten. Dann wäre die Kanzel eine Marktschreierbude! und wir Lehrer wären verächtliche und abscheuliche Marktschreier der Politiker, welche das Volk durch allerlei Hokuspokus äffen und im Gehorsam erhalten; oder gar wann ein Cäsar tyrannische Anschläge ausfüren wolte, aus den Sibyllinischen Büchern weissagen und orakuliren müßten

Errata.

Seite.	Zeile.	
8	1	Carthesische l. Cartesische
11	3	ich lis mir
— —	5	nur l. nun
15	9	nach unstreitig muß das Comma wegbleiben
16	1	uns l. und
— —	3 v. u.	unsernr l. unsern
— —	—	gelehrter l. gelehrtere
— —	1 v. u.	verbreitet l. vorbereitet
18	2 v. u.	vest l. erst
24	15	aus l. uns
32	6 v. u.	Amt künftige, l. Amt, künftige
36	22	ihrer l. ihre
38	6 v. u.	Croll l. Crell
39	13 v. u.	Verspiegelungen l. Vorspiegelungen
41	17	Ansolmianer l. Anselmianer
— —	—	die l. der
— —	6 v. u.	Melanchton l. Melanchthon
50	2	nicht zutrauen l. sich nicht zutrauen
51	6	zu ist überflüssig
54	9 u. 8 v. u.	ungewöhnlichen und abwechselnden l. ungewöhnlicher uud abwechselnder
57	5	noch l. nach
59	5 v. u.	Hauptsätze l. Hauptsätzen
65	16	sinnliche l. sinnlich
66	13	ausserordentlichen l. ausserordentliche,
73	12	eifen l. eifern
74	6	Θεας l. Θεος
— —	11	ein l. in
75	1	Christo l. in Christo
78	2 v. u.	darauf l. daraus
— —	7	entstehenden l. entstehende
79	5	מות l. עית
81	8 v. u.	mußten l. mußte
87	1	Reden l. Rede
— —	17	Sekstensystem l. Sektensystemen
95	9	nach medisance ein Comma

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinbart, Gotthilf Samuel, 1738-1809

Gotthilf Samuel Steinbarts Philosophische Unterhaltungen zur weitern Aufklä rung der Glückseligkeitslehre

Bd.: 1

Züllichau 1782

Polem. 2653-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776664-0
VD18 80387012-001